

# DISKUS

## FRANKFURTER STUDENTENZEITUNG

NACHRICHTENBLATT DER  
VEREINIGUNG VON  
FREUNDEN U. FÖRDERERN  
DER JOHANN WOLFGANG  
GOETHE-UNIVERSITÄT  
FRANKFURT AM MAIN E. V.

5. Jahrgang — Heft 5 Preis 10 Pfg.

Juni 1955

Verlagsort Frankfurt a. M.

### Nicht nur Büttel hoher Politik

Den Unwissenden und Vergeßlichen, Verärgerten und Hoffnungslosen (s. „Regierungspolitik genügt“, DISKUS Mai 1955, S. 2) sollen erneut die Gründe der kritisch kommentierenden Berichterstattung des DISKUS über die Politik des Amtes für Gesamtdeutsche Studentenfragen genannt sein. Sie findet sich bestätigt durch die zahlreichen Kontakte zwischen Studenten West- und Mitteldeutschlands, die in den letzten Monaten geschlossen wurden. An höchster Stelle aber scheint man sich weiterhin auch den Tatsachen verschließen zu wollen.

VDS und AGSF leiden von jeher an einer bedenklichen Hybris, die zur Überschätzung ihrer politischen Möglichkeiten führt. In ihren Richtlinien und Resolutionen hat sich das Pathos der hohen Politik eingenistet, das im Vergleich mit dem bescheidenen Umfang möglicher Studentenpolitik ein wenig lächerlich wirkt. Grundsatzfragen der Wiedervereinigung, deren legitime Zuständigkeit allein bei Bundestag, Bundesregierung und den einstigen Alliierten liegt, blockieren alle echten Aktivitäten auf gesamtdeutscher Ebene, die die Studentenschaft praktisch ergreifen könnte. Statt mit anspruchsvollem Ernst von der Wiedervereinigung nur zu sprechen und so stets Büttel der hohen Weltpolitik zu bleiben und jeglicher Eigeninitiative zu entsagen, sehen wir unsere nächsten Pflichten bescheidener darin, die Voraussetzungen einer künftigen Gemeinsamkeit zu schaffen, die uns wesentlich in Wiederverständigung und Wiederbegegnung mit allen mitteldeutschen Kommilitonen zu liegen scheinen.

Dabei kann und darf unsere Sorge nicht nur den politisch Bedrängten und den Zwangsverfolgten Mitteldeutschlands gelten. Wollten wir sie allein zum Gegenstand aller Hilfe und zum Maßstab der Politik machen, würden wir die in Mitteldeutschland noch verbliebenen Studenten in Bausch und Bogen der ideologischen Kollaboration bezichtigen und der gerade erst überwundenen Kollektivschuldpsychose verfallen. Gleichzeitig dürfen wir uns nicht der Einsicht entziehen, daß wir für die zunehmende ideologische Verhärtung der mitteldeutschen Jugend einen Großteil der Schuld bei uns selbst, in unserem jahrelangen, zähen isolationistischen Beharren zu suchen haben. Nach zehn Jahren der Abgeschlossenheit von der westlichen Welt und der permanenten Angst vor jeder offenen Auseinandersetzung, kann nicht erwartet werden, der der geistige Horizont mehr als die täglich vorgekaute Ideologie umschließt. Die Methoden der hartnäckig suggestiven Propaganda haben wir selbst in den bitteren, doch erfahrungsreichen Jahren vor dem Zusammenbruch kennen gelernt. Deshalb sehen wir uns besonders verpflichtet, auch mit den der kommunistischen Ideologie Verfallenen zusammen zu kommen. Wir haben ihnen wenigstens die Ahnung von einer anderen Denk- und Lebensweise als der ihrigen zu vermitteln und ihnen zu zeigen, daß wir nicht nur aus Dummheit und Unkenntnis der gesellschaftlichen Bewegungsgesetze unsere staatliche Ordnung vorziehen. Wir wehren uns gegen die geläufige Ignoranz der Tatsache, daß den Angehörigen der mitteldeutschen Jugendorganisation jegliche exakte Kenntnis der westlichen Welt fehlt und daß ihre Vorstellungen von der sogenannten kapitalistischen Gesellschaft auf Theorien beruhen, die vor einem Jahrhundert an der Wirklichkeit des Frühindustrialismus abgelesen wurden. Indessen, meinen wir, hat sich seither einiges erheblich verändert und wir brauchen niemanden den Einblick zu verbieten. Die für notwendig befundene Wiederverständigung setzt die gründliche Kenntnis der östlichen Ideologie voraus. Bis vor kurzem noch war es verpönt, entsprechende Unterrichtung an den westdeutschen Hochschulen zu verlangen. Auch darin hat das AGSF versagt und seine Aufgabe nicht erkannt, die Notwendigkeit einer solchen wissenschaftlichen Unterrichtung den Hochschulen klarzumachen und selbst in diesem Sinne publizistisch zu wirken. Seine Veröffentlichungen erschöpfen sich fast ganz in nicht immer tendenzfreier Vermittlung der parteipolitischen Umorganisation der mitteldeutschen Hoch-

schulen. Dagegen dürfte wohl nur wenigen westdeutschen Studenten bekannt sein, mit welchem Material ihre Kommilitonen drüben in der gesellschaftswissenschaftlichen Schulung ausgerüstet werden. Der Mangel an detaillierten Darstellungen, verbunden mit der wissenschaftlichen Korrektur nach den Ergebnissen der freien Forschung unserer Universitäten, erschwert schon heute ganz erheblich eine beiderseitige Verständigung. Die westdeutschen Studenten sind kaum in der Lage, auch nur annähernd den Problemen sich zu stellen und ihnen durch die bessere Kenntnis der Argumente zu begegnen.

Die theoretische Aneignung des Marxismus-Leninismus-Stalinismus nach den Primärquellen, die in Westdeutschland wiederum kaum erreichbar sind, ist nur die eine Seite dieser Aufgabe. Deren Erfüllung würde abstrakt bleiben, wenn sie nicht durch die Einsicht in die Praktiken des ideologischen Staates ergänzt wird. Im Vergleich mit der täglichen Praxis, mit den Aus- und Umdeutungen von wirtschaftlichen Situationen, sozialkulturellen Aktionen können erst Stimmigkeit und Unstimmigkeit mit der Theorie erkannt werden. Deshalb ist es gleichermaßen notwendig, die aktuellen Schriften, Verordnungen, Tageszeitungen Ostdeutschlands den westdeutschen Studentenzugängig zu machen, damit sie sich in der Auseinandersetzung mit ihnen vorbereiten für die Unterhaltung mit den mitteldeutschen Kommilitonen. Das AGSF versagte auch hier. Es gab nur wenige Gesamtdeutsche Referenten, die Tageszeitungen der Ostzone besorgten und sie in den Lesesälen ihrer Universität zur Einsicht auslegten. Das AGSF tat unseres Wissens nichts, um hier eine generelle rechtliche Anerkennung zu erwirken.

(Fortsetzung auf Seite 4)



„Sage mir, mit wem Du umgehst, so sage ich Dir, wer Du bist!“  
Mit wem bzw. mit wessen Büchern Exkultusminister Schlüter umgeht, lesen Sie in unserem Artikel auf Seite 2.

### Staatsbürgerlicher Anschauungsunterricht

Die Auseinandersetzung, die um die Berufung Franz Leonhard Schlüters zum neuen niedersächsischen Kultusminister entbrannt ist, enthält nicht nur spezifische politische und persönliche Aspekte und Konsequenzen — sie hat uns auch eine kräftige Lektion in allgemeiner Staatsbürgerkunde erteilt; dies sowohl im guten, wie im schlechten Sinne. Die erfreuliche Seite dieses „Falles Schlüter“ ist bereits wiederholt dargestellt worden: einer Anzahl unabhängiger, dem politischen Alltagsleben nicht verbundener Staatsbürger ist es gelungen, eine Entscheidung scheinbar so allmächtiger Parteileitungen zu korrigieren. Der Begriff der Parteileitung wird hier bewußt gebraucht, denn daß es, im Gegensatz zu dem Text der Verfassungen, heutzutage allgemein üblich geworden ist, Minister in Wirklichkeit nicht durch das Parlament oder den Regierungschef nominieren zu lassen, sondern eben durch Parteileitungen auf Grund einer komplizierten Arithmetik mit den Wahlergebnissen und internen politischen Kräfteverhältnissen und Prestigebedürfnissen her zu „machen“, zeigt gerade das niedersächsische Beispiel besonders deutlich. Von verschiedenen Seiten bedrängt, rief der neue niedersächsische Ministerpräsident aus, schließlich sei ihm Herr Schlüter doch von der FDP präsentiert worden. Hier aber ist nun endlich, hauptsächlich durch das Verdienst der Göttinger Studenten und Professoren, einer der stillschweigend anerkannten Grundsätze der politischen Praxis,

nämlich, daß die Wähler nur alle vier Jahre ihre Stimme abzuliefern und den so überaus wichtigen Rest der Arbeit dann für diese Zeit dem parteipolitischen Management zu überlassen haben, wirkungsvoll durchbrochen worden. Wenn es noch eines Hinweises bedurfte, die Gefährlichkeit dieser politischen Arbeitsteilung aufzuzeigen, die den Staatsbürger als wahren Souverän in der Demokratie diese seine Aufgabe geradezu vorenthält und ihn qua Auffassung und Handhabung der politischen Praxis von der Kontrolle des politischen Alltagsgeschäftes kurzerhand abschneidet, so ist dieser Hinweis in Niedersachsen wieder einmal mit allem Nachdruck erbracht worden.

Auf solche Weise hat der Streit um den neuen und nunmehr ehemaligen niedersächsischen Kultusminister durchaus staatsbürgerlich wertvolle Früchte getragen. Jedoch läßt sich auf der anderen Seite gerade an diesen Ergebnissen deutlich ablesen, wo bei uns die Dinge im Argen liegen. Wie sehr die Erziehung zum aktiven und verantwortungsbewußten Staatsbürger, obschon von Staatswegen dankenswert gefördert, bei uns in der blassen Theorie verharrt und erschreckend wenig Eingang in die Praxis findet, wie sehr hier Lippenbekenntnis der bewußten Konsequenz aus propagierten Grundsätzen vorwaltet, wie sehr schließlich Demokratie

(Fortsetzung auf Seite 4)

Daß Adenauer gerade jetzt nach Moskau eingeladen wurde, das hat die Sensation geschaffen. Die Ratifikation der Pariser Verträge hat nicht — wie der Kreml angekündigt hatte — jede Möglichkeit zu einem Gespräch verbaut, sondern das Gespräch erst gebracht.

Die Weltpolitik ist wirklich in Bewegung geraten: Der österreichische Staatsvertrag, der Bittgang nach Belgrad und nun die Einladung Adenauers. Das sind Zeichen, daß es dem Kreml ernstlich darum geht, die außenpolitische Lage ruhiger zu gestalten. Und das ist nicht verwunderlich. Der Kreml braucht die außenpolitische Ruhe, um die innere Unruhe zu überwinden. Denn die letzten zwei Jahre, die Fälle Berija und Malenkow sprechen nicht gerade für innere Ruhe und Sicherheit Sowjetrußlands.

Diese weltpolitischen Aspekte haben natürlich auch Bonn in Bewegung gebracht; denn hier sind — zum ersten Male — reale Ansatzpunkte für die Wiedervereinigung sichtbar. Hinter diesen Aspekten verbirgt sich aber noch etwas anderes, über das nicht gesprochen wird. Und doch ist gerade auch dies für die Wiedervereinigung beachtenswert. Man muß sich nur einmal in die Lage Pankows versetzen, um zu ermessen, wie vernichtend die Einladung Moskaus auf die Genossen der DDR gewirkt haben muß. Jahrelang haben sie ihren Herren im Kreml prophezeit, daß sie Adenauer stürzen werden. Volkskongreß, Nationalrat, Volksbefragung, das sind nur einige Stationen auf dem dornigen Wege der sowjetzonalen Genossen, Einfluß in der Bundesrepublik zu gewinnen. Gewiß, wir haben in diesen Experimenten nie eine reale Gefahr für die Bundesrepublik gesehen. Für Ulbricht aber waren sie blutig-ernste Versuche, dem Kreml zu beweisen, daß er nur noch etwas Zeit brauche, bis er ganz Deutschland in Moskau präsentieren könne. Und der Kreml hat Pankow viele Jahre gewähren lassen, ja er hat sie bei ihrem Bemühen unterstützt. — Damit ist es jetzt aus. Die Einladung Adenauers, die dem Kreml so wenig leicht gefallen ist wie die Reise nach Belgrad, diese Einladung beweist, daß der Kreml den Glauben aufgegeben hat, die Genossen in Pankow könnten jemals etwas erreichen. Sie zeigt, daß der Kreml den — von Pankow so liebevoll gepflegten — Gedanken fallen ließ, die Wiedervereinigung unter aktiver Einschaltung Pankows auf dem „Weg der Verwaltungsabkommen zwischen Bonn und Pankow“ zu erreichen. Das Abkommen über die Autobahnbenutzungsgebühren sollte der Beginn und eine „paritätisch“ besetzte gesamtdeutsche Regierung das Ende sein. Dies war die offizielle Politik der DDR, und als die sowjetische Note sie schon verdammt hatte, versuchte Ulbricht noch verzweifelt, sie zu retten. In einem Anfall von Selbstdemütigung ließ er den kommunistischen Deutschlandsender erklären: Die Sowjetzonenregierung sei bereit, der Bundesregierung die Verhandlungserfahrungen der Sowjetzone mit Moskau zu unterbreiten. Sie sei ferner bereit „mit Rat und Tat“ bei der Vorbereitung der Moskauer Besprechungen zu Hilfe zu kommen. Sie sei außerdem bereit, zu beweisen, daß mit der DDR ebenfalls zu reden ist!

Wenn nun also klar ist, daß der Kreml den einen Weg der „Wiedervereinigung“ aufgegeben hat, so ist doch noch immer ungewiß, ob der Kreml jetzt bereit ist, den anderen Weg der Wiedervereinigung — den über die freien Wahlen — zu gehen. Ob er ihn geht, oder die Koexistenz an der Elbe will, das hängt von dem Maß an Ruhe ab, das er braucht, aber auch davon, wie dem Kreml klargemacht wird, daß Europa ein Höchstmaß an Sicherheit braucht.

Dabei sollten wir es uns nicht zu einfach machen. Der Russe ist schon immer ein Händler gewesen. Wem er viel anbietet, von dem erwartet er natürlich, daß dieser noch mehr zu geben bereit ist. Mit den Sowjets darf man nicht in Roosevelt'scher Manier verhandeln.

Ein Wort noch zur Innenpolitik: Zum Fall Schlüter. Herr Schlüter selbst ist dabei — nach seinem Rücktritt — absolut uninteressant. Interessant aber bleibt die Reaktion der

**FRANKFURTER BÜCHERSTUBE**  
SCHUMANN U. COBET  
Frankfurt am Main · Börsenstr. 2-4 · Fernsprecher 9 1494

niedersächsischen Regierungsparteien auf den Streik der Göttinger Universität. In seltener Einmütigkeit haben diese Politiker den Standpunkt vertreten, die Universität Göttingen habe nicht das Recht, gegen die Ernennung eines Kultusministers zu protestieren. Dabei fiel auch mal wieder das Wort von der „Diktatur der Straße“. Nun, es gibt auch eine Diktatur der Parlamente, und sie braucht nicht besser zu werden, wenn mehrere Parteien sich daran beteiligen.

Das Ausland aber hat dem Göttinger Protest heftig applaudiert. Der neue niedersächsische Premier, Hellwege, erklärte jedoch: der Protest habe das Ansehen Niedersachsens und Deutschlands geschädigt! Schließlich ist die Regierung nicht der Staat. Nach Hellwege würde natürlich jeder Sturz einer Regierung auch das Ansehen des Landes schädigen. Die unvermeidliche Folge: Ein Regierungssturz müßte eigentlich verboten werden! — Und dann sind wir wieder so weit.  
Bruno

# Schlüters Stammrolle

Nur die Gewöhnung erklärt, mit welcher Gelassenheit die Öffentlichkeit der Bundesrepublik in jüngster Zeit das Rühren und Raunen der dem National-Sozialismus Verhafteten registrierte. Da ist zunächst die alte Prominenz; die nimmt man nicht ernst. Weiterhin die nicht ganz einflußlosen Mitläufer: Man macht sie wieder zu Legationsräten, Richtern, Ministern — und hofft auf ihren demokratischen Gesinnungswandel. Dann gibt es da noch die Schlüters — da hört der Spaß auf.

Wie sagte Schlüter 1951? „An dem Tage, an dem das deutsche Volk die Freiheit vom Petersberg erlangen wird, hat auch für alle Parteien und das ganze parlamentarische System die letzte Stunde geschlagen.“ Doch zwanzig Tage nach seiner Ernennung stellte Herr Schlüter sein Amt zur Verfügung — „schmerzlich berührt“. In der Lawine der Kundgebungen gegen ihn — besonders nachdem sich das Blatt gewendet, sein Rücktritt zu einer Frage der Zeit geworden war, — in der Hast dieses letzten Kesseltreibens vermeinte man etwas vom schlechten Gewissen Deutschlands zu spüren, nach dem langen Schlaf, der hoffnungslosen Resignation unter den Anständigen in den vergangenen Jahren.

Der republikanische Zorn fand in der schillernden Persönlichkeit des Franz Leonhard Schlüter ein dankenswertes Objekt. Er erblickte am 2. Oktober 1921 in Rinteln an der Weser das Licht der Welt — Abkomme eines Elternteils, der der mosaikischen Religion anhing. Er war Real-Gymnasiast in Hameln und studierte in Greifswald und Göttingen Rechts- und Staatswissenschaften — wie man sagt, ohne endlichen Erfolg. Er wurde Soldat, verwundet und ausgezeichnet, 1940 jedoch auf Grund seiner Abkunft aus der Wehrmacht entlassen. Das Kriegsende fand ihn als Verfolgten des Nazi-Regimes, Halbjuden und Rechts-Studenten fortgeschrittenen Semesters in Göttingen. Diese Kombination genügte Amerikanern und Engländern, ihn zum amtierenden Chef der Göttinger Kriminal-Polizei zu machen, eine Stellung, die sich, nach vielen Anfechtungen, von der Titulatur „Kriminal-Kommissar“ zum „Kriminal-Inspektor auf Probe“ deutscher Nomenklatur permutierte. Aus jener Zeit stammen Anwürfe wegen Freiheitsberaubung, Unterschlagung und anderer Überschreitungen der Amtsbefugnisse. Sie wurden von denselben britischen Stellen als nicht der deutschen Gerichtsbarkeit unterliegend bezeichnet, die kurze Zeit darauf aus ungeklärten Gründen Schlüters Entfernung aus dem Amt verfügten. Zu diesem Zeitpunkt, 1947, hatte es Schlüter dem Vernehmen nach schon zu einer gewissen Orts-Notorität gebracht.

Hier liegt nun ein Bruch. Schlüter beschloß Politiker, seine Frau Verlegerin zu werden. Seine Partei-Zugehörigkeit zu jener Zeit bleibt verschwommen. 1948 wird er mit der Deutschen Rechtspartei Ratsherr in Göttingen — die Erlangung eines sicheren Wahlkreises soll durch Freundschaftsbeweise bedingt gewesen sein. Schlüter selbst sagt, er sei nur Angehöriger der „Nationalen Rechten“ gewesen und habe lediglich im Wahlbündnis mit der Deutschen Reichspartei gestanden. Unter den Landeswahlvorschlägen dieser Partei steht er jedoch nach dem Niedersächsischen Ministerialblatt Nr. 18, 1951 als Spitzenkandidat. Frau Erika Schlüter wurde Mitbegründerin des Plesse-Verlages, Göttingen, der mit Grimms „Erzbischoffsschrift“ und Autoren wie Oberst a. D. Rudel („Trotzdem“, „Krieg und Frieden“, „Deutschland — Argentinien“), Generaloberst der Waffen-SS a. D. Hauser („Waffen-SS im Einsatz“) und Staatssekretär a. D. Werner Naumann — Kandidat der verbotenen S. R. P. — („Nau-Nau gefährdet das Empire“) glänzte. Am 29. 3. 1951 schied Frau Erika aus dem Plesse-Verlag aus. Etwa zu dieser Zeit begann sich Leonhard Schlüter für die FDP zu interessieren, in der er in vier Jahren zum Vorsitzenden der Landtagsfraktion aufsteigen sollte. Diese Daten ergeben eine erstaunliche Koinzidenz mit Werner Naumanns Infiltrationsparole. Schlüter machte nun seinen eigenen Verlag, die „Göttinger Verlagsanstalt“ auf. Die trieb bald merkwürdige Blüten. Unter ihnen Franz von Papens „Europa, was nun?“, Rudolf Diels' — erster Chef der Gestapo — „Der Fall Otto John“ (Dazu MdB. von Brentano, im Bundestag: „Die Ratten kommen aus den Löchern.“) und unter dem Pseudonym Rudolf Berg der ehemalige NS-Minister-Präsident von Braunschweig, Dietrich Klages „Angeklagter oder Ankläger“. Das Prunkstück des Verlages ist zweifellos Herbert Graberts „Hochschullehrer klagen an. Von der Demontage deutscher Wissenschaft“, das mit falschen Statistiken argumentiert, wie die deutsche Rektorenkonferenz festgestellt hat. Desweiteren betreut die Göttinger Verlagsanstalt die literarische Produktion von 8 Professoren der inneren Emigration, die in der Mehrzahl durch ihr „wissenschaftliches Werk“ als virulente Antisemiten oder Apologeten des Faschismus ausgewiesen sind. Einige dieser Herren sind Mitglieder der sogenannten Göttinger „Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie“.

## Koalitions-Arithmetik

Franz Leonhard Schlüter war in Göttingen, wie der erste Senatsbeschluß bedeutungsschwer kündigt „nach seiner Persönlichkeit bekannt“. Als daher aus der Koalitions-Arithmetik offenkundig wurde, was der Georgia Augusta dräute, entsandte diese ihren Rektor und andere Vertreter ihres Lehrkörpers nach Hannover, um bei den Regierungsbildern wohlervorbene Bedenken anzumelden. Dies half nichts. Im Bewußtsein ihrer Würde und ihrer ausschließlichen Kompetenz waren die Exponenten der gewählten Volksvertreter dabei, Zünglein an der Waage zu spielen und sich so teuer als möglich zu verkaufen. Der Preis der FDP war Leonhard Schlüter, abgeschirmt, so mochte die CDU wohl verschmitzt glauben, durch ihren Staatssekretär.

Nun geschah etwas, das niemand für möglich gehalten hatte. Die ehrwürdige Georgia Augusta, in allen ihren Gliedern, entsand sich der hohen Verpflichtung ihrer Geschichte. Noch am Tage der Ernennung Schlüters zum Niedersächsischen Kultusminister protestierte die Göttinger Studentenschaft durch ihren Studenterrat. Am 26. Mai traten Rektor und Senat feierlich von ihren Ehrenämtern zurück.

Am Abend demonstrierten 3000 Göttinger Studenten ihren Lehrern Anhänglichkeit und Verehrung mit einem Fackelzug, bei dem keine Farben getragen wurden. Dieter Stöckmann, der amtierende I. ASTA-Vorsitzende, bezeichnete die Proteste als „Schritte bedrängter Gewissen“ und zitierte die Eingabe der „Göttinger Sieben“ von 1837 zur Frage der Aufgabe der Hochschullehrer: „... allein das Gelingen ihrer Wirksamkeit beruht nicht sicherer auf dem wissenschaftlichen Werte ihrer Lehren, als auf ihrer persönlichen Unbescholtenheit. Sobald sie vor der studentischen Jugend als Männer erscheinen, die mit ihren Eiden ein leichtes Spiel treiben, ebensobald ist der Segen ihrer Wirksamkeit dahin.“

Die bereits erwähnte Göttinger Verwaltungs- und Wirtschafts-Akademie gratulierte jedoch Herrn Schlüter zur Ernennung. Darauf setzte ein zäher Grabenkrieg ein. FDP: „Göttinger Vorgänge Eingriff in die Freiheit des Parlaments!“ und: „Akten

des Verfassungsschutzamtes mißbraucht, verzweifelte Kampagne politischer Gegner“, zurückgehend auf eine „bewußte Hetze von politisch interessierter und einflußreicher Seite.“ Schließlich: „Vorwürfe gegen Schlüter unsubstantiiert.“

Derweilen wandte sich das Blättchen. Das Ausland meldete sich, und zwar eindeutig im Sinne der Göttinger Universität. Auch die Presse begann, einhellig Stellung zu nehmen, einschließlich des „Rheinischen Merkur“. Dort stand zu lesen: „Es darf nicht zugelassen werden, daß Demokratie als Parlamentsdiktatur mißdeutet wird“. Dr. Thomas Dehler verkündete am 2. Juni auf eine Frage des Bayrischen Rundfunks, seine Partei sei bei der Besetzung des niedersächsischen Kultusminister-Postens nicht auf Schlüter angewiesen. Damit war das Urteil gesprochen. Der Rest war eine Frage der Zeit. Am 5. Juni wurde Schlüter „auf eigenen Wunsch“ beurlaubt und am 9. bat er, ebenso, um die Entlassung aus seinem Amt. Die erste Welle war gebrochen.

Herr Schlüter ist ein Symptom. Er verdankte den beinahe gelungenen Coup mehreren Umständen. Zunächst der „Regierungsbildung um jeden Preis“ aus einer Koalition mittlerer Parteien. Seinen Amtsvorgänger als Fraktionsvorsitzenden im Landtag, den Göttinger Oberbürgermeister Foege, hatte er in einer beispiellosen Intrige kurz vorher ausmanövriert.

Daß seine Ambitionen an der Solidarität der universitas litterarum so plötzlich scheitern, das war im „Lande der Untertanen“ eine Überraschung. Ja, dieser Widerstand war in der Lage, in Schlüters eigener und in den anderen Koalitionsparteien endlich Zweifel zu wecken, ob er nach Alter und Werdegang dem „Bild eines liberalen Kultusministers“ entspreche.

Eine Frage jedoch sollte alle Menschen in der Bundesrepublik nachdenklich stimmen: Wie hat es dazu kommen können, daß ein Mann wie Leonhard Schlüter, den zu diesem Amt nichts außer seinen Ambitionen qualifizierte, zum Kultusminister des Landes Niedersachsen ernannt wurde? Warum dauerte es so lange, bis man ihn fallen ließ? Darauf gibt es nur eine Antwort. Er war der stärkste Mann der FDP in Niedersachsen. Niemand konnte ihn entfernen, denn alle hatten mit ihm paktiert — oder wären doch dazu bereit gewesen. Wo er saß, da hatte er sich selbst hingezogen. Die Frage seiner Qualifikation ist eigentlich nie ernstlich gestellt worden. Vorwürfe wegen krimineller Delikte erwiesen sich mit Windeseile als „unsubstantiiert“, und als er sich bereit fand, zurückzutreten, da wurden auch noch die letzten Ermittlungsverfahren „im Einklang mit den gesetzlichen Erfordernissen“ eingestellt.

Wo liegt nun die Basis der Schlüterschen Macht? Was machte ihn so gut wie unangreifbar? Um in den Worten der süd-hannoverschen CDU- und FDP-Politiker (alt-)demokratischer Prägung zu sprechen: Dies ist der Vielredner vom Jungzugführer-Typ, oft vom Krieg in seinem Werdegang gestört, in tausend Jahren geprägt, durch den Zusammenbruch verbittert. Diese Männer verkörpern viele der Gefühle ihrer Wähler und haben eine noch nicht entfernt abzuschätzende Macht.

Diese sachlich oft durch Wissens- und Erfahrungs-Grundlagen kaum gehemmten, einflußreichen Versammlungsredner, die die Gefühle ihrer Wähler-Zuhörer nach den alten Gesetzen der Demagogie manipulierten, das sind die Schlüters, die Männer, die sich in einigen Teilen Deutschlands, in manchen politischen Parteien anschicken, das Regiment der Jungzugführer aufzurichten. In Niedersachsen ist der (Alt-)Liberaler Bund bereits an die Wand gespielt, Herr Foege ist nicht einmal mehr Landtagsabgeordneter.

In den trüben Wirbeln dieser „Nationalen Empörung“, die er so sehnlich herbeiwünscht, fischen Herr Schlüter und seine Lobby, die amtenthobenen Professoren von Hitlers Gnaden.

Ist Herr Schlüter Krisis oder Katharsis? — ist er erste und auch letzte Welle? Wir möchten es wünschen.

Werner Wilkening

<sup>\*)</sup> Es handelt sich dabei um: Walter Birnbaum (prakt. Theologie, Göttingen); Konrad Meyer (Landwirtschaft, Berlin); Hermann Pongs (Literaturwissenschaft, Göttingen); Klaus Wilhelm Rath (Nationalökonomie, Göttingen); Karl Siegert (Rechtswissenschaft, Göttingen); Franz Koch (Literaturwissenschaft, Berlin); Otto Koellreutter (Rechtswissenschaft, München); J. O. Plassmann (Abteilungs- und Hauptschriftleiter der SS-Forschungsgemeinschaft „Das Ahnenerbe“).  
Ausgewählte Bibliographie der Autoren der Göttinger Verlagsanstalt

- 1) Walter Birnbaum (geb. 1893, 1935 o. Prof. Göttingen)  
Mission als deutsches Kolonialproblem 1941.
- 2) Konrad Meyer (geb. 1901, P.-Doz. Göttingen 1930, o. Prof. Jena 1934, Berlin 1934)  
National-liberale oder nationalsozialistische Landwirtschaft (ODal 1935/36)  
Bodenordnung als Ausdruck nationalsozialistischen Ordnungswillens (1940, Meyer war Herausgeber dieses Werkes).
- 3) K. W. Rath (geb. 1902, P.-Doz. 1933, o. Prof. 1939 Göttingen)  
Judentum und Wirtschaftswissenschaft 1936  
Imperialismus und völkische Wirtschaftsordnung 1940  
Um Volk und Wirtschaft (in: Volk und Hochschule im Umbruch, 1937)  
Um die Brechung des jüdischen Einflusses in Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaft (NW 7, 1938).
- 4) Hermann Pongs (geb. 1889, 1929 o. Prof. Stuttgart, 1942 Göttingen)  
Krieg als Volksschicksal im deutschen Schrifttum, 1934  
Der Dichter im Reich, 1935  
Raabe und das Reich (MGFR 1, 1933)  
Herausgeber der Zeitschrift „Dichtung und Volkstum“, seit 1934).
- 5) Karl Siegert (geb. 1901, P.-Doz. 1931, o. Prof. Göttingen 1933)  
Grundzüge des Strafverfahrensrechts im neuen Staate 1934  
Das Judentum im Strafverfahrensrecht (in: Das Judentum in der Rechtswissenschaft, 4/1936)  
Ziele und Wege des deutschen Rechts (Volk- und Hochschule im Umbruch, 1937).
- 6) Franz Koch (geb. 1888)  
Goethe und die Juden, 1939  
Rilkes Stundenbuch — ein Akt deutschen Glaubens, 1943  
Der Weg zur volkhaften Dichtung der Gegenwart (Zs. dt. Unterr., 1937).
- 7) Otto Koellreutter (geb. 1883; 1933 o. Prof. München)  
Der nationale Rechtsstaat, 1932  
Verfassungsschutz (Reichsverwaltungsbl. 1938)  
Das Wesen der Spruchkammern und der durch sie durchgeführten Entnazifizierung, 1954.
- 8) J. O. Plassmann (Abt.-Leiter des „Ahnenerbe“)  
Deutschösterreichs germanische Sendung, 1939  
Deutschösterreich und Sudetenland als germanischer Volksboden, 1939.  
Herausgeber der Zeitschrift „Germanien“.
- 9) Herbert Grabert (1941 Doz. Würzburg)  
behandelte religiöse Fragen des Bauerntums, German. Erbe u. a. m.  
Diese Auswahl beruht auf KÜRSCHNERS Deutschem Gelehrten-Kalender 1940, 1950 und 1954 (d. h. auf eigenen Angaben der Autoren).

Im Artikel „Vom Recht zum Widerstand“ (Nr. 4/55) ist uns ein Fehler unterlaufen. Der Autor des Zitats: „Für das Recht muß die Bestimmung des Menschen zur sittlichen Freiheit, die ihm das eigentliche Selbstsein im sozialen Lebensraum ermöglicht, der unantastbare Kern menschlicher Persönlichkeit sein und bleiben.“ (Juristenzeitung 1955/1) heißt richtig Würtenberger.

## DISKUS FRANKFURTER STUDENTENZEITUNG

Herausgeber: Alexander Böhm, Hans Lehmann-Dronke, Günter Schwank, Gernot Schweikhardt, Alex Töws.  
Chefredakteur: Oskar Strobel.  
Redakteure: Udo Kollatz, Werner Schaffernicht, Hanns Schreiner.  
Korrespondent in Bonn: Peter Scholz.  
Geschäftsführung: Oskar Feiber, Frankfurt am Main, Fontanestraße 26.  
Anzeigenverwaltung: Heinrich Götz, Frankfurt am Main, Rheinstraße 7, Tel. 7 72 09.  
Konten der Zeitung: Rhein-Main Bank Nr. 121 210, Frankfurter Sparkasse von 1822 Nr. 30158. Manuskripte sind zu richten an „DISKUS, Frankfurter Studentenzeitung“, Universität Frankfurt a. M., Mertonstr. 26, Tel. 7 00 91, App. 213. Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seiner Initialen gezeichnet sind, geben die Meinung des Autors wieder, aber nicht unbedingt die der Redaktion.  
Der DISKUS ist das Nachrichtenblatt der „Vereinigung der Freunde und Förderer der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M. e. V.“; auf die redaktionelle Gestaltung der Zeitung hat die Vereinigung keinen Einfluss.  
Druck: Druckerei Dr. Günter Zühlsdorf, Frankfurt am Main, Eckenheimer Landstraße 60 b, Tel. 5 11 78.  
Abonnements zum Preise von DM 1,50 für zwei Semester sind unter Einzahlung des Geldes bei der Geschäftsführung zu bestellen.

### Vorteile

Wer einem anderen ein „außerordentlich günstiges Geschäft“ vorschlägt, meint damit vor allem den eigenen Vorteil. Das ist gut kaufmännischer Brauch. Doch von welchem Standpunkt aus sind internationale Verbände zu beurteilen, etwa die Montan-Union?

Ein Beispiel dafür gab kürzlich der Vorsitzende der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, Dr. Schroeder. Nach einem Bericht der „WELT“ kritisierte er zunächst die ungünstige Auswirkung des gemeinsamen Marktes bei den Zöllen, den Frachtgleichungen, der Beseitigung der Doppelpreise, der Öffnung des süddeutschen Marktes für westeuropäische Lieferanten, dem Bezug deutscher Kohle, den Übergangshilfen für ausländische Montanindustrien usw., worauf dann die Mahnung folgt:

„Andererseits aber darf nicht vergessen werden, daß die Hohe Behörde der deutschen Industrie den Ausweg aus dem Entflechtungschaos der alliierten Siegerpolitik geöffnet hat und daß mit wohlwollender Billigung Luxemburgs bereits große Zusammenschlüsse genehmigt wurden (z. B. die bei Mannesmann oder bei Rheinrohr-Phoenix), und daß für weitere Zusammenschlüsse zur wirtschaftlichen Sicherung der Unternehmen kein Einspruch aus Luxemburg zu erwarten ist.“

Gesamtwirtschaftliche Nachteile werden demnach durch die Rekonzentration einiger Werke aufgewogen. Das muß wohl heißen, Mannesmann und Rheinrohr-Phoenix verdienen jetzt so viel mehr, daß sie — theoretisch — der Bundesrepublik und den sonst davon Betroffenen alle sonstigen Nachteile der Montan-Union vergüten könnten. Oder sollte der bloß ideelle Wert des „Wiederbeieinander“ so gewaltig sein, daß er — auch ohne finanziellen Vorteil — den Neuvereinigen wie denen, die entschädigungslos das Ausland dafür bezahlen mußten, gleichen Trost bedeutet? Udo Kollatz

### Unfair

Herr stud. jur. Hans-Herbert Wilhelmi beschwerte sich in einer mit „unfair“ überschriebenen Leserschrift (DISKUS 4/1955, S. 3, linke Spalte) über den Kartenverkauf für die 3-Tage-Exkursion ins Ruhrgebiet.

Die Studentenschaft hat in den letzten Jahren den zahlreichen Veranstaltungen mit Themen über die Arbeit der Gewerkschaften nur mäßiges Interesse entgegengebracht. Man sollte es daher den Organisatoren der Ruhrgebietsexkursion nicht verübeln, wenn sie bezweifelten, ob sie ihre Karten überhaupt verkaufen würden. Deswegen haben sie auch schon vor dem eigentlichen Verkaufstermin alle Wünsche erfüllt. Als der gesamte run nach Karten mit einer Flut von Anfragen, Briefen, Anrufen und Besuchen in den Privatwohnungen (sogar noch sonntags) einsetzte, waren die Veranstalter fassungslos. Jeder der 37 Exkursionsteilnehmer kann bestätigen, daß sich insgesamt nur 17 Karten in den Händen von Mitgliedern der beiden veranstaltenden studentischen Vereinigungen (Gewerkschaftliche Arbeitsgemeinschaft und Sozialistischer Deutscher Studentenbund) befanden. Herr Wilhelmi aber sprach von „unfair“, von gewissen „noch nicht allzulange entschwundenen Zeiten“, von „ohne daß jemals eine Karte frei ausgegeben worden war“, von „Ich stehe nicht an, diesen Vorgang eine ungeheuerliche Schiebung zu nennen“, von unwürdigem Verhalten usw.

Ist das nicht auch unfair?

Der Veranstalter

### Blut Heil

In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 13. 6. 1955 findet man einen Satz des Bonner Professors Dr. Litt, der in einer Rede kritisiert hat, daß viele Bürger Westdeutschlands eine Virtuosität in der Verdrängung unbequemer Gedanken entwickelt hätten. Der Satz steht in einer beziehungsreichen Wechselwirkung zu einer Meldung auf der gleichen Seite. Da liest man, daß Prof. Koellreutter auf einem Treffen der ehemaligen Internierten und Entnazifizierungsgeschädigten in Neumünster äußerte, die aktiven Gegner des Nationalsozialismus seien Saboteure des zweiten Weltkrieges. Weiter: Die Bundesregierung setze sich über Recht und Verfassung hinweg. Und dann die übliche Forderung nach materieller Entschädigung für die erlittene Internierung.

Herr Koellreutter ist offensichtlich ein Virtuose in der Verdrängung unbequemer Gedanken. Er hat sich wohl nie Gedanken darüber gemacht, warum er und seinesgleichen in Internierungshaft gekommen sind. Man wundert sich, woher dieser Professor den Mut nimmt, die deutschen Widerstandskämpfer kollektiv zu beschimpfen, die ihre Handlungen zum großen Teil mit dem Leben gebüßt haben, während ihm die Recht und Verfassung verletzende Bundesregierung eine sicher nicht geringe Pension gemäß Gesetz zu Art. 131 Grundgesetz zahlt. Deutsche Verlage geben ihm die Möglichkeit, Lehrbücher zu schreiben, die auch bei den routinemäßigen Einkäufen der Seminare deutscher juristischer Fakultäten mit Steuergeldern erworben werden. Herr Koellreutter hat wirklich keinen Grund, sich darüber zu beschweren, daß er nicht auch noch eine Haftentschädigung bekommt.

Zu vermerken wäre noch, daß der Vorsitzende des Vereins, dem Herr Koellreutter seine Ausführungen machte, zu Beginn des Treffens verkündet hatte, die Vereinigung sei nicht neonazistisch. Er kannte wohl das Manuskript von Herrn Koellreutter noch nicht. Und die Abrundung der Veranstaltung bildete die religiöse Losung des Tages: „Was zum Heil muß kommen, muß erblutet werden.“ Wohl denn: Heil Blut!  
Karl Heinz Anders

### Blausäure

Aus Humanität sagte ein angesehener Chemiker vor Gericht, habe er einem SS-Offizier, der ihn um Blausäure zur Tötung von Menschen bat, vorgeschlagen, ihm für längere Zeit monatlich 200 kg, später sogar 400 kg Blausäure zu liefern. Aus Humanität! Denn die Blausäure, die er dem SS-Offizier geradezu aufgedrängt hatte, sei eine besondere Blausäure gewesen, die bei dem, der sie einatmete, einen schmerzlosen Tod verursachte. Gewöhnliche Blausäure hingegen, sei mit einem Reizstoff versehen, der die Schleimhäute reize, um vor der Anwesenheit von Blausäure zu warnen. Zur Zeit der Lieferung freilich, 1943/44, hatte dieser Chemiker in einem Buch geäußert, daß dem Reizstoff insofern nicht die Bedeutung eines sicheren Schutzes zukäme, als Personen, welche Blausäure mit Reizstoff einatmen, auch nicht mehr so lange am Leben bleiben, wie erforderlich wäre, um auf die Reizwirkung zu reagieren.

Gegen diesen Chemiker, einen Dr. Peters, der in den Kreisen der Wissenschaft einen guten Ruf genießt, wurde vor dem Frankfurter Schwurgericht im Wiederaufnahmeverfahren verhandelt. Peters war bereits rechtskräftig zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Inzwischen hatte sich aber herausgestellt, daß Peters die Blausäure an einen Widerstandskämpfer geliefert hatte, den SS-Obersturmführer Kurt Gerstein, über den in der letzten Nummer des DISKUS berichtet wurde. Gerstein hatte die Blausäure unter dem Vorwand verlangt, sie zur — ungesetzlichen — Tötung von Geistesgestörten, unheilbar Kranken und Minderwertigen zu benötigen. In Wirklichkeit hatte Gerstein, der am Hygiene-Institut der Waffen-SS arbeitete, vom SS-Sicherheitshauptamt den Auftrag erhalten, Blausäure zu beschaffen, damit in getarnten Gaskammern, die wie Vortragsräume eingerichtet werden sollten, unauffällig mitten in Berlin größere Personenkreise ermordet werden könnten, die des Widerstandes verdächtig waren. Gerstein erklärte mit Vorbedacht, für die Lagerung von Blausäure im bombardierten

Berlin nicht die Verantwortung tragen zu wollen und sorgte dafür, daß die bestellte Blausäure in die Konzentrationslager Oranienburg und Auschwitz geschickt wurde, wo sie von ihm unterstellten SS-Abteilungen zur Desinfektion von Häftlingsbaracken verwendet und auf so harmlose Weise beiseite geräumt werden sollte.

In seinem Schlußwort sagte Dr. Peters, er wisse nicht, ob es gut zu heißen sei, daß durch die Beweisaufnahme in seinem Prozeß noch einmal die Erinnerung an ein Stück der unheilvollsten Vergangenheit Deutschlands wachgerufen wurde. Er erklärte sogar, daß sein Gewissen ihn freispreche. Auf Freispruch lautete auch das Urteil des Frankfurter Schwurgerichts. Doch der Vorsitzende führte aus, daß Peters den Freispruch nicht seiner Unschuld verdanke, sondern lediglich dem toten SS-Obersturmführer Kurt Gerstein und einer inzwischen erlassenen Novelle zum Strafgesetzbuch, die es verhindert, daß Peters nach dem zur Tatzeit gültigen Gesetz verurteilt wurde.  
Jakob Hock

### Die Maus

Frage man in den vergangenen Wochen zuweilen nach dem 1. Vorsitzenden des AStA, konnte man zum Beispiel zur Antwort bekommen, er ist nicht zu sprechen, er ist unterwegs und zwar unterwegs in Hessen zusammen mit Seiner Magnifizienz, um einen geeigneten Ort für den Sommerball des Frankfurter Universitätsfestes ausfindig zu machen. In den vergangenen Jahren waren die Universitätsfeste in Bad Münster am Stein und öfters in St. Goar gewesen und man hatte dabei nicht nur gute Erfahrungen gemacht. Peinlich waren am meisten die Protestbriefe, die wenige Tage danach beim Rektorat ankamen, und in denen regelmäßig stand, daß die Studenten in frivoler Weise den sonst wohlbehüteten Frieden der Kurstädte gestört hätten.

Dieses Jahr sollte alles ganz anders werden. Wie sehr man sich bemühte, eine Lösung zu finden, die originell und zugleich studentisch aber auch dem Ruf und der Eigenart der Frankfurter Universität angemessen sein sollte, davon war man überzeugt, wenn man von den Erkundungsreisen des zweithöchsten Studentenvertreters und Seiner Magnifizienz hörte. Vielleicht dachten die einen, denen die Geschichte der Demokratie im pfälzisch-hessischen Gebiet geläufig ist, an Hambach, in Erinnerung an das Hambacher Fest von 1832, andere an Schwetzingen mit seinem Schloßpark oder sogar an ein Blumenfest der Studenten auf dem Gelände der Bundesgartenschau in Kassel. Es mag unbekannte Gründe geben, warum die genannten Orte nicht besucht wurden oder wie in einem Falle, trotz des Besuches keine günstige Vereinbarung zustande kam. Bekannt sind die Formalien, an die man sich in diesen Fällen zu halten hat. Einmal wollte man die 100 Kilometerzone nicht überschreiten zum anderen fürchtete man sich vor dem Risiko eines Regentages. Es sind ausschließlich respektable Erwägungen, die davon abgehalten haben, die genannten oder andere Orte zu wählen — ja, mit Ausnahme von ... Es ist wirklich keine Überraschung, obwohl kaum jemand damit gerechnet hatte; man ist versucht, das pikante Zitat zu gebrauchen: „Der Berg hat eine Maus geboren“, und diese Maus heißt Heidelberg.

Es wird dieses Jahr alles geboten: Romantik verschiedener Provenienz, so zum Beispiel Schloßbeleuchtung, Umtrunk im Keller beim großen Faß, der Scherz mit dem Fuchschwanz für den Anfänger, es wird nicht fehlen an kernigen Liedern und urteutscher Gemütlichkeit. Auf die heutigen Verhältnisse Rücksicht nehmend, wird man auf Flaschenweine verzichten. Dieses Fest wird kein Defizit haben, denn es gibt wieder genug Studenten, die für die Heidelberger Sentimentalität empfänglich sind. Ganz ungewollt hat so das Frankfurter Universitätsfest einen politischen Aspekt bekommen, denn es gibt Zeugnis von einem vielleicht unbewußten politischen Geschmackswandel, der nur unzulänglich mit Restauration umrissen ist.

Jedenfalls aber braucht man sich in diesem Jahr nicht vor Protestschreiben zu fürchten, denn in Heidelberg ist man Studentenkrach gewohnt. Jedoch sollte diese Feststellung nicht als versteckte Aufforderung an die Frankfurter Studenten betrachtet werden, ihren dynamischen Gefühlen freien Lauf zu lassen.  
Strobel

## Eine Frage?



Kennen Sie die vielen  
Situationen des täglichen  
Lebens, in denen Ihnen  
Ihre Bank helfen kann?  
Besuchen Sie uns,  
wir beraten Sie mit  
großer Erfahrung.



**RHEIN-MAIN BANK**  
AKTIENGESELLSCHAFT  
FRÜHER DRESDNER BANK

Frankfurt a. M., Gallus-Anlage 7

# Nicht nur Büttel hoher Politik

(Fortsetzung von Seite 1)

Schließlich aber bleibt selbst diese Unterrichtung Papier und ersetzt keineswegs die persönliche Begegnung zwischen Ost und West. Wir haben uns von je für eine umfassende, alle Hochschulen einbeziehende Aktivierung des studentischen Austauschs ausgesprochen und uns gegen die Zufälligkeit verstreuter „privater“ Einzelbesuche gewandt, die den mitteldeutschen Studenten oft nur Verdächtigungen und Überwachungen einbrachten. Wir forderten von den Gesamtdeutschen Referenten eine verstärkte Initiative, zusammen mit den mannigfachen studentischen Vereinigungen ihrer Universitäten solche Begegnungen vorzubereiten und aufeinander abzustimmen. Statt dessen wurden ihnen durch die ablehnende Haltung des VDS und AGSF weitgehend die Hände gebunden.

Freilich kann es die Aufgabe des Amtes nicht sein, auf höchster Ebene den Austausch zu planen; doch kann es den Referenten der Universitäten durch entsprechende Richtlinien beratend zur Seite stehen, ihn über die ostzonalen Studentenorganisationen informieren, Überschneidungen und Überbeanspruchungen ausgleichen. Ferner hätte es finanzielle Mittel bereitzustellen, daß die Begegnung nicht aus Mangel an Unterkünften und Verpflegungsmöglichkeiten scheitert.

Die Einladungen sind auf politische und kulturelle Tagungen, auf wissenschaftliche Exkursionen, Kongresse und Fachmessen auszudehnen. Solche Einladungen sollten nicht unter dem Aspekt der überlegenen Belehrung und Missionierung stattfinden, sondern allein der Unterrichtung über die uns interessierenden Probleme dienen. Die Tatsachen selbst, die Vielfalt der Denk- und Lebensstile wird zumindest zum Nachdenken zwingen — und das kann ihnen nicht schaden und darf ihnen nicht erspart bleiben.

\*

## Staatsbürgerlicher Anschauungsunterricht

(Fortsetzung von Seite 1)

formal gesehen werden kann — das zeigen die Reaktionen der professionellen Politiker auf die Proteste gegen Franz Leonhard Schlüter. So war von Heinrich Hellwege zunächst zu hören, daß der gemeinsame Rücktritt des Göttinger Rektors und Senats eine Bedrohung der demokratischen und rechtsstaatlichen Prinzipien darstelle, quasi also eine ungehörige und nicht statthafte Form der politischen Meinungsäußerung sei. Es hat mehr als eine Woche bedurft, bis der Ministerpräsident diesen seinen Standpunkt aufgab und sich bereit fand, den nicht mehr zu revidierenden politischen Tatsachen Rechnung tragend, ein Gespräch mit den „Aufführern“ zu führen. Zur gleichen Zeit stand Herr Schlüter nicht an, sein Erstaunen über die Haltung der Göttinger Universität auszudrücken, da deren amtierender Rektor, Prof. Dr. Woermann, wiederholt von der Landesregierung ermahnt worden sei, seine widersätzliche Haltung zu revidieren. Den Vogel aber schoß Thomas Dehler der Bundesvorsitzende der Freien Demokraten ab, der gelegentlich des Parteitages der bayrischen FDP in Amberg erklärte, schließlich seien die Volksvertreter in den Parlamenten die höchsten politischen Gremien, und es sei die Schuld der Wähler, wenn sie — siehe Schlüter — offenbar schlechte Vertreter in diese Gremien wählten.

Hier nun beißt sich die Katze endgültig in den Schwanz. Zeugen die erwähnten Äußerungen Heinrich Hellweges und Franz Leonhard Schlüters ganz einfach von einer höchst bedenklichen autoritären politischen Denkungsart, so deutet das atemberaubende salto mortale Thomas Dehlers, schon auf eine Verfälschung der tatsächlichen Verhältnisse hin. Vermag man im ersten Falle noch die Einstellung zu erkennen, der eine gewisse Ehrlichkeit innewohnt, die wiederum die Entlarvung und Widerlegung erlaubt, so erinnert der zweite Fall auf peinliche Weise an Falschmünzerei. Der wahre Schuldige scheint gefunden: der Wähler. Als ob es z. B. keine Landeslisten — nur auf diese Weise kam Herr Schlüter zu seinem Landtagsmandat — und keinen politischen Kuhhandel gäbe!

Mit einer solchen Haltung ist der staatsbürgerlichen Erziehung in keiner Weise gedient. Hier versucht sich die eine Seite auf Kosten der anderen reinzuwaschen; die Wähler müssen dazu herhalten, einen Fehler des politischen Managements zu kaschieren. Mit dem aufrichtigen Eingeständnis, eine personelle Entscheidung nicht sorgfältig genug vorbereitet und abgewogen zu haben, wäre beiden Seiten weit aus besser gedient gewesen, hätte vor allem aber bewiesen, daß Demokratie mehr als ein Lippenbekenntnis ist.

Carl-Christian Kaiser

Unsere Überlegungen zwingen uns, die Kritik am AGSF weiterhin aufrecht zu halten. Dabei soll keineswegs die von der Einsenderin der Zuschrift hervorgehobene verdienstvolle Sorge um die Entlassenen und noch Inhaftierten der mitteldeutschen Staatsgefängnisse bezweifelt und minderwertig bewertet werden. Unsere Kritik richtet sich aber gegen die Ansicht, daß darin die gegenwärtig mögliche Tätigkeit des AGSF erschöpft wäre. Wir haben auch nie den Vorwurf dagegen gerichtet, daß das Amt die offizielle Politik der Bundesregierung befolge. Das kann uns recht sein, da die hier dargelegten Aufgaben durchaus in solchem Rahmen befolgt werden können. Merkwürdigerweise scheint man in Dahlem das Gefühl zu haben, eine Art Bundesministerium zu sein. Nach Satzung und Auftrag des Amtes halten wir es auch keineswegs für eine Zweigstelle des Ministeriums für Gesamtdeutsche Fragen. Vielmehr untersteht es dem VDS und dieser vertritt die gesamte Studentenschaft und ist kein Gremium von Parteien und Blöcken. Die Aufgaben unserer studentischen Institutionen sind aber klar unterschieden von denen der Regierung. Wenn aus regierungspolitischen Gründen Herr Minister Kaiser die Begegnung von Abgeordneten des Bundestages und denen der Volkskammer nicht für opportun hält (was wir durchaus billigen), so sehen wir darin

Die Busfahrer und Eisenbahner streikten gerade einmal nicht und die City spuckte an einem Oktobernachmittag ihre Divisionen von Regenschirmen, Aktentaschen und bowler-hats aus, als ich meine Schritte zum ersten Male zur Houghton Street, unweit der legendären Fleet Street, lenkte. Die London School of Economics and Political Science lag zwischen einer Großbank und einem Verlagsgebäude in dieser etwas winkligen Seitenstraße eingeklemmt.

Es war der erste Tag des neuen akademischen Jahres. Die Flügeltüren wehten grün-gelbe Sarongs herein, unter der etwas vergilbten Uhr in der sachlich gehaltenen Eingangshalle standen einige fröstelnde Afrikaner und vor dem Lift drängten sich einige 18jährige Frischlinge aus Surrey und Middlesex. Eine mit reichlich ungelinker Hand geschminkte Kommilitonin — home made of genuine British stock — trug ein Pappdeckelschild vor ihrem Busen, auf dem zu lesen stand: LSE-Prayer Group 1954. Mit einem liebenswürdigen Lächeln lud sie mich, den unbelehrten Neuling, zum Empfangsessen ihrer Vereinigung ein.

Man verabreichte Kartoffelbrei, Würste und burschikose Sprüche von den Erfordernissen einer christlichen Missionsarbeit in diesem College. Es waren etwa 100 Essende dort. Zu meiner Linken saß ein Westafrikaner, der behauptete, im vergangenen Jahr hätte das Essen besser geschmeckt. Wir beschlossen, die am gleichen Abend stattfindenden Empfänge anderer Organisationen aufzusuchen. Die belegten Brötchen der Communist Society waren sehr geschmackvoll zubereitet. Minoritäten kochen anscheinend so gut wie weniger hübsche Frauen vor der Ehe. Am späten Abend verließ ich mit meinem afrikanischen Freund das College mit dem Gefühl, ein toleranter Mensch geworden zu sein. Ich hatte gelernt, mit nichtssagendem Lächeln Bibelzitate anzuhören, die Notwendigkeit der großen Revolution einzusehen, der Gründung eines Union Jack-Clubs beizuwohnen und die Wünschbarkeit einer Weltregierung zu begreifen.

Mein Begleiter aus Nigeria verließ mich am Trafalgar Square, wo der alte Nelson sein ihm verbliebenes Auge über die Häuser der Riesenstadt warf und in der Untergrundbahn konnte ich mich davon überzeugen, daß ein Mensch ohne Abendzeitung kein Engländer sein kann! Vor der schweigenden Wand der „Stars“ und „Evening Standards“ verträumte ich den ersten Abend in der „tube“. Fast alle anderen, mit Ausnahme der zeitungswenigen, der schrecklichen Zeit, verträumte ich hinter dieser Barrikade der Distanz und des Schweigens, vielleicht auch der Verlegenheit.

Eine solche Barrikade bestand allerdings nicht im College selbst. In diesem Elderado der ungehorsamen Bürgerstöchter, der Gewerkschaftstudenten, der Salonbolschewisten aus allen Ländern der Erde, herrschte Freizügigkeit des Geistes. Man sieht auf Tradition, nur auf die des College selbst, die Namen Sidney Webb, Graham Wallas, Keynes, Lord Beveridge und Harold Laski allerdings verpflichtet. Seit seiner Gründung im Jahre 1895 durch Sidney Webb — mit Hilfe einer Stiftung — wurde das Gesicht des College von Linksliberalen, Fabiern und den Intellektuellen der Linken bestimmt. In den 20er Jahren war es ein Zentrum internationaler Verständigung und in den 30er Jahren stellte die Studentenschaft einen Großteil der englischen Freiwilligen im Kampf gegen Franco.

LSE (Abkürzung für London School of Economics) fiebert vor politischer Aktivität. Über den Teetassen und dem „Manchester Guardian“ — übrigens die englische Zeitung mit den ausführlichsten Berichten über die Bundesrepublik — wurde ich während der letzten Monate öfter in Debatten über das Deutschlandproblem gezogen als dies in 5 Jahren an deutschen Universitäten der Fall gewesen ist.

Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, die Soziologie und die Zeitgeschichte nehmen die ersten Plätze in den Lehrplänen

aber keine verbindliche Parallele zum Austausch von Studenten. Sie treffen einander schließlich nicht als gewählte Vertreter ihres Volkes, sondern bloß als Menschen ohne politisch entscheidende Funktion. Denn wir sind nicht gewillt, das ideologische Geschwafel eines begeisterten Blauhems als gefährliches, die Freiheit des Westens untergrabendes Politikum zu werten. Gelegentlich haben wir das Gefühl, daß diejenigen, die sich vor einer Begegnung mit den östlichen Ideologien nicht scheuen, wesentlich mehr Vertrauen in die innere Stärke und Wahrhaftigkeit der „westlichen Welt“ setzen als jene, die nun schon jahrelang ängstlich bestrebt sind, uns vor jeder Berührung mit einer ostzonalen Zeitung, mit einem Pamphlet zu behüten. Wir wissen wirklich nicht, worauf diese Angst sich gründet. Aber indem man uns beargwöhnt, weil wir die Wiederbegegnung und Wiederverständigung wollen, die eine staatliche Wiedervereinigung überhaupt erst relativ krisenlos möglich macht, sehen wir hinter der Maske völkerrechtlicher Vorurteile das wahre Gesicht des Desinteresses, der Angst infolge eigener Substanzlosigkeit, der faden Utopie, es würde schon eines Tages der Osten als Osten verschwinden und nur Westen sein. Wir aber rechnen mit der Pluralität der Himmelsrichtungen und Gesinnungen auch weiterhin, und unser Willen gilt dem Versuch des Ausgleichs, des Verstehenwollens. Und wir fühlen uns stark genug hinzuhören, weil wir überzeugt sind, der Wahrheit näher zu sein.

E. Pause

## Rhapsodie in grau

ein und das Studium der Ökonomie ist so eingerichtet, daß kein Student das College ohne Kenntnis der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse der letzten 80 Jahre verläßt. Und zwar nicht nur der englischen, sondern der ganzen Welt. Dank der Anwesenheit von Studenten aus fast allen Teilen der unentwickelten Gebiete der Erde befaßt man sich mehr und mehr mit deren vielgestaltigen Problemen. Meine Freunde aus Jamaika und Indien, aus Burma und Kenia stellten in den zahlreichen Debatten und Vorträgen oft recht peinliche Fragen an die Unterhausabgeordneten, die oft scharenweise kamen und zu den Studenten der verschiedenen Clubs sprachen. Sie taten dies mit viel Witz, Unbefangenheit und ohne den erhobenen Zeigefinger. Noch weniger unbefangen waren die Studenten, sie schossen giftige Pfeile und waren bei allem Ernst immer zu einer auflockernenden Bemerkung bereit.

Aufgelockert waren schließlich nicht nur das Studium und die Diskussionen, sondern auch die zahllosen „Parties“, jene Inbegriffe aller Aspirationen und Enttäuschungen.

So raste denn die Zeit, ein Dockstreik ging, ein Zeitungsstreik kam und der grau verhangene Himmel wurde immer düsterer. Ein Churchill ging und ein Gentleman aus Eton kam. Das spärliche Gasfeuer heizte nur meine Vorderseite und ich hielt die Zeit für gekommen, Wärme und bessere Version der englischen Küche in den Cottage-Häuschen von Wembley und Harrow zu suchen. Meine englischen Freunde wohnten dort zwischen viktorianischen Vasen, Chippendale-Möbeln und Jagdtrophäen aus Indien. Bei einem dieser Besuche bereitete man mir eine besondere Überraschung. Man hatte mich auf eine deutsche Lady vorbereitet, und ich konnte meine Heimatgefühle kaum verbergen während des Kauens von rohen Salaten und deutschen Würsten, die meine Gastgeber in Golders Green eingekauft hatten.

Und da war sie schon. „Darf ich Sie mit Lady B. bekanntmachen?“ Lady B. kam aus Ostelbien, besaß einst ein Rittergut und ließ sich vor zwei Jahrzehnten in England nieder. Es folgte eine reizvolle Konversation, alles auf deutsch.

„Wissen Sie, seit dem 2. Oktober ist in Deutschland wieder alles anders geworden. General v. H., ein alter Freund unserer Familie, hat mir geschrieben, daß die Unterdrückung jetzt endlich aufgehört hat.“

Ich mußte mich besinnen. Was geschah am 2. Oktober? Mein Zögern fiel auf und Lady B. klärte mich auf:

„Am 2. Oktober hat doch Sir Anthony Eden den Friedensvertrag mit Deutschland unterzeichnet. Von da an ging es wieder aufwärts in Deutschland.“ Ich hatte wieder nicht Zeit genug, um eine Antwort zu finden, die dahin gepaßt hätte und wieder half mir „Gnädige Frau“ aus der Patsche:

„Ich weiß es aus erster Hand. Oberst G. hat mir geschrieben, er sei gegen die re-armament. Im Friedensvertrag ist doch das alles festgelegt. Und denken Sie nur, jetzt ist Deutschland nicht nur in Ost und West gespalten, sondern auch in Republikaner und Demokraten. Daß wir Deutschen immer uneinig sein müssen.“

Ich fand so ganz allmählich die Sprache wieder und nach einer weiteren Stunde anregender Unterhaltung auch den Weg ins Dockland nach Bermondsey, das der City gegenüber am südlichen Ufer der Themse liegt. Dort wußte man nicht, daß ein Friedensvertrag mit Deutschland unterzeichnet worden war. Die Ruinen aus den Jahren 40 und 41 ragten noch gespenstisch in den düsteren Himmel, der sich im Mai zum ersten Male etwas aufhellte.

Die Unterhauswahlen kamen und in LSE sagte man eine hohe Niederlage der Labour-Party voraus. Es fänden zur Zeit der Wahlen gerade die Examina statt. By all means, how can we win an election?

Als ich Victoria Station verließ, dachte ich mit leiser Wehmut an das kosmopolitanischste, lebhafteste und farbenreichste aller Colleges zurück. Es waren allerdings andere Farben als die, welche in mein müdes Auge fielen als ich am Ufer des Rheins entlangfuhr. Und als ich bei Rüdesheim an einem Felsvorsprung den Verbindungszirkel einer hochverehrlichen Burschenschaft prangen sah, überfiel mich das beglückende Gefühl, wieder in der deutschen Bundesrepublik zu sein.

W. Knöll



Junger Hochschul-Nachwuchs und altbewährte Wissenschaftler arbeiten bei uns  
gemeinsam: Die Forschung von heute dient der Produktion von morgen!

FARBWERKE HOECHSTAG. vormals Meister Lucius & Brüning FRANKFURT (M)-HOECHST

# Universitätsfest 1955

## Vorschau

Freitag, den 1. 7. 1955

10 Uhr c. t. Festakt in der Paulskirche  
Einzug des Lehrkörpers  
Brandenburgischer Konzert Nr. 3 von Johann Sebastian Bach  
Begrüßung durch den Rektor Seine Magnifizenz Professor Dr. Fritz Neumark  
Festvorträge  
„Berlin im Wandel der öffentlichen Meinung“, Prof. Dr. Otto Suhr, Regierender Bürgermeister von Berlin  
„Der Inhalt der deutschen Geschichte“, Professor Dr. Hermann Heimpel, Präsident der westdeutschen Rektorenkonferenz, Göttingen  
Schlußwort des ersten Vorsitzenden des Allgemeinen Studentenausschusses, stud. rer. pol. Dieter Sauer  
Air aus der D-Dur-Suite von Johann Sebastian Bach  
Auszug des Lehrkörpers  
Es spielt das Orchester der Staatlichen Hochschule für Musik, Frankfurt am Main, unter Leitung von Prof. Walther Davisson

Freitag, den 1. 7. 1955

Schloßkellerfest der Frankfurter Studentenschaft im Schloß zu Heidelberg  
13.50 Uhr Abfahrt ab Frankfurt a. M., Hauptbhf., im Sonderzug  
16 Uhr Gelegenheit zu einer preiswerten Neckartalfahrt mit Schiff (Dauer ca. 3 Stunden) oder Spaziergänge durch Heidelberg und Umgebung  
Ab 19 Uhr Schloßkellerfest  
Teilnehmerpreis 6,50 DM, enthält: Hin- und Rückfahrt Frankfurt—Heidelberg im Sonderzug, Tanz im Königssaal und Schloßkeller (Big-Band, Tanz- und Schauorchester) Schloßinnenbeleuchtung, Feuerwerk

Sonnabend, den 2. 7. 1955

Festpremiere der Studiobühne, Christian Dietrich Grabbe:  
„Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“, Regie: Richard Weichert. Beginn 20 Uhr, Festsaal des Studentenhauses. Studenten haben freien Eintritt, Unkostenbeitrag für Nichtstudenten 1,— DM

Sonntag, den 3. 7. 1955

8.30 Uhr Katholischer Festgottesdienst, Predigt von Studentenfarrer Dessauer in der Kapelle des Studentenhauses  
10 Uhr Evangelischer Festgottesdienst, Predigt von Studentenfarrer Dr. Wolfgang Boehme in der Kapelle d. Studentenhauses  
18.30, 21.00 Uhr Filmstudio zeigt: „Fanfan der Husar (Fanfan, la Tulipe), Regie: Christian-Jaque (Frankreich 1951)  
Darsteller: Gina Lollobrigida, Gerard Philipe, Marcel Herrand  
20 Uhr Festlicher Schlußball in der Kongreßhalle. Es spielt Robby Spier und sein Rundfunkorchester. Eintritt 7,— DM, Studenten 3,50 DM

Montag, den 4. 7. 1955

14, 16.15 Uhr Filmstudio zeigt: „Fanfan der Husar  
20 Uhr Studiobühne bringt: „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung  
Anläßlich des Universitätsfestes fallen sämtliche Vorlesungen am Freitag, den 1. 7. und am Sonnabend, den 2. 7. 1955 aus. Eintrittskarten sind erhältlich am Haupteingang des Studentenhauses und in der Medizinischen Fakultät.

Der Senat

Der Allgemeine Studentenausschuß

## Hochschulnachrichten

### Juristische Fakultät:

An Herrn Staatssekretär Prof. Dr. Walter Hallstein wurde das Großkreuz des Kreuzes des Südens (Brasilien), das Großkreuz des isländischen Falkenordens und das Großkreuz des Ordens vom weißen Elefanten (Thailand) verliehen. Der Herr Staatssekretär ist ordentlicher Professor der juristischen Fakultät der Uni Frankfurt.  
Herr Privatdozent Dr. Rudolf Serick, Tübingen, wurde mit der Vertretung des außerordentlichen Lehrstuhls für bürgerliches Recht und Rechtsphilosophie für das Sommersemester 1955 beauftragt.

### Medizinische Fakultät:

Herr Prof. Dr. W.-J. Eicke wurde zum Chefarzt der Landesanstalt Marburg/Lahn ernannt.  
Herr Privatdozent Dr. Alfred Becker, Marburg, wurde mit der Vertretung des ordentlichen Lehrstuhls für Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde beauftragt.  
Am 22.—23. Oktober 1955 findet die 78. Tagung (Therapie-Tagung) der südwestdeutschen Dermatologen-Vereinigung in Frankfurt am Main, Universitäts-Hautklinik statt.

### Philosophische Fakultät:

Herr Prof. Dr. Ernst Beutler wurde zum ordentlichen Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung ernannt.  
Herr Oberstudienrat i. R. Dr. Erwin Ernst wurde zum Honorarprofessor ernannt.  
Herr Prof. Dr. Georg Bertram erhielt einen Lehrauftrag für „Altes Testament“.  
Herr Prof. Dr. Helmut Viebrock (Köln) wurde zum ordentlichen Professor ernannt und auf den Lehrstuhl für englische Philologie berufen.

### Naturwissenschaftliche Fakultät:

Herr Prof. Dr. Helmut Wolf, bisher Lehrbeauftragter an der Universität Frankfurt, hat einen Ruf als ordentlicher Professor an die Universität Bonn angenommen.  
Herr Regierungsrat Dr. Hermann Schweitzer erhielt einen Lehrauftrag für „Theoretische Meteorologie“ an der Universität Frankfurt.  
Die Naturwissenschaftliche Fakultät verlieh Herrn Dr.-Ing. Dr. rer. nat. e. h. Heinrich Maurach, Ehrensator der Technischen Hochschule Darmstadt, aus Anlaß der Vollendung seines 75. Lebensjahres die Fakultätsmedaille.

### Katholische Studentengemeinde

Montag, den 20. 6., 19.15—21.00 Uhr, Studentische Glaubensschule in der Kapelle des Studentenhauses.  
Dienstag, den 21. 6., 19.15 Uhr, Kleiner Klubraum Evang.-Kathol. Arbeitsgemeinschaft Politische Ethik I „Die Todesstrafe“.  
Mittwoch, den 22. 6., 20.00 Uhr, Kleiner Klubraum Medizinischer Arbeitskreis: „Die Stellung des Christen zum Leib“.  
Freitag, den 24. 6., 20.00 Uhr, Großer Klubraum „Methoden der Massenpsychologie“. Gespräch mit Prof. Dr. Kogon, Darmstadt.  
Montag, den 27. 6., 19.15—21.00 Uhr, Studentische Glaubensschule in der Kapelle des Studentenhauses.  
Mittwoch, den 29. 6., Peter und Paul, 8.00 Uhr, Messe in der Kapelle des Studentenhauses.  
Freitag, den 1. 7., 20.00 Uhr, Großer Klubraum „Zeitgenössischer Katholischer Kirchenbau“ (Mit Lichtbilder) Ref. Architekt Mäckler, Frankfurt am Main.  
Samstag/Sonntag, den 2./3. 7., Wissenschaftliches Wochenende für Studenten der Jurisprudenz und Medizin „Krankheit und Verbrechen“. Referenten: Privatdozent Dr. Erhardt, Marburg und Prof. Dr. H. Hirschmann SJ, Frankfurt/M., Oberreifenberg, Tagungsheim d. Katholischen Jugend.  
Sonntag, den 3. 7., 8.30 Uhr, Festgottesdienst aus Anlaß des Universitätsfestes in der Kapelle des Studentenhauses.  
Montag, den 4. 7., 20.00 Uhr, in der Aula der Universität, Öffentlicher Vortrag: „Christentum am Morgen des Atomzeitalters“, Referent: Prof. Dr. Clemens Brockmüller.  
Mittwoch, den 6. 7., 20.00 Uhr, Kleiner Klubraum Medizinischer Kreis „Arzt und Patient“.  
Freitag, den 8. 7., 20.00 Uhr, Großer Klubraum „Das Ethos des Journalisten“. Gespräch mit Dr. Karl Korn, Frankfurt am Main.  
Freitag, den 8. bis Sonntag, den 10. 7., Wissenschaftliches Wochenende für die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät in Zusammenarbeit mit der Franz-Hitze-Gemeinschaft. Beginn: Freitagnachmittag, Ort: Großer Sitzungssaal im Studentenhaus. „Die ‚Eigengesetzlichkeit‘ der Wirtschaft“, Prof. Dr. O von Nell-Breuning SJ. „Der Wettbewerb

VEREINIGUNG VON FREUNDEN UND FÖRDERERN  
DER  
JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT E. V.

### Einladung

ZUR

### ORDENTLICHEN MITGLIEDERVERSAMMLUNG

am Freitag, dem 15. Juli 1955, 17.30 Uhr, im Senatssitzungs-saal der Universität, Frankfurt a. M., Mertonstr. 1, I. Stock

### Tagesordnung:

1. Entgegennahme des Geschäftsberichtes über das abgelaufene Geschäftsjahr (Kalenderjahr 1954);
2. Abnahme der Jahresabrechnung und Erteilung der Entlastung;
3. Satzungsänderungen;
4. Zuwahl zum Beirat;
5. Neuwahl des Rechnungsprüfers;
6. Verschiedenes.

Dr. Hans Schmidt-Polex

Vorsitzer des Vorstandes

## Kommilitoninnen und Kommilitonen

Studentenparlament und Allgemeiner Studentenausschuß haben sich einstimmig dafür ausgesprochen, daß der Akademische Festakt unseres Universitätsfestes 1955 in der Paulskirche stattfinden soll.

Dadurch erhält dieser Festakt einen repräsentativeren Rahmen, so daß erwartet werden darf, daß eine recht große Zahl von Studenten an ihm teilnehmen wird.

Studentenparlament und AstA haben gegenüber dem Rektor die Verantwortung übernommen, daß sich die Studentenschaft zahlreich und würdig beteiligen wird.

Wir richten daher die dringende Bitte an alle Studierenden, die Haltung ihrer Studentenvertreter zu rechtfertigen. Wir sind überzeugt, daß den Vorträgen der beiden Redner — es sprechen der Regierende Bürgermeister von Berlin, Professor Dr. Suhr und der Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz, Professor Dr. Heimpel (Göttingen) — besondere Aufmerksamkeit entgegengebracht wird. Darum werden wir für die Studenten Karten zum Besuch des Festaktes in der Paulskirche ausgeben. Diese Karten sind kostenlos erhältlich beim Pförtner des Studentenhauses.

Sichern Sie sich rechtzeitig eine Karte und damit einen Platz beim Festakt in der Paulskirche!

Dieter Sauer

1. Vorsitzender des Allgemeinen Studentenausschusses

Magnus Weber

1. Sprecher des Studentenparlaments

benutzt werden. Das Studentenwerk wird sich dafür einsetzen, daß der Verkauf dieser Aufpulverungsmittel nur noch auf Rezept erfolgt.  
Le Monde, Paris

Auf Anordnung des Erziehungsministeriums wird allen indischen Studenten bei Bus- und Eisenbahnreisen während der Ferien eine Fahrpreisermäßigung von 75% gewährt. Diese Ermäßigung soll die Studenten veranlassen, in den Ferien zu reisen und so ihr Land und seine Bewohner besser kennenzulernen.  
ASNS, Jodhpur

Eine Generallösung des Werkstudentenproblems kündigte der österreichische Bundesminister für Unterricht, Dr. Heinrich Drimmel, an. Im Sommersemester 1955 wurden vom Unterrichtsministerium neben der bisherigen Stipendienaktion erstmalig rund hundert Stipendien für besonders begabte Hochschüler in Höhe von je 3000 Schilling vergeben. Diese Aktion soll in den kommenden Semestern planmäßig ausgebaut werden und das Werkstudententum weitgehend ablösen.  
Studentenspiegel

Auf Grund einer Wette mit einem Professor der Universität Oklahoma, der behauptet hatte, daß es eine unkonventionelle Haltung nicht mehr gebe, unternahm ein experimentierfreudiger Student zur Mittagszeit einen Spaziergang in Unterhosen durch das von Studentinnen und Studenten belebte Universitätsgelände. Wie berichtet wird, hat „kaum jemand überhaupt hingesehen“.  
Observation Post, New York / Studentenspiegel

## Selbstverwaltung

Der Allgemeine Studentenausschuß gab jetzt das Ergebnis der vom VDS veranstalteten „Wehrbefragung“ für die Universität Frankfurt bekannt. 6200 Stimmen wurden abgegeben. Davon sprachen sich 5023 für die Forderung einer freien Wahl des Zeitpunktes zur Ableistung des Wehrdienstes für Studenten aus; 184 waren dagegen; 616 enthielten sich der Stimme; 377 abgegebene Stimmen waren ungültig.

Die Hamburger Universität verzeichnete zum Sommersemester 1955 rund 2400 Neumatrikulationen. Dadurch wurde sie mit über 8000 Hörem zur zweitgrößten Universität im Bundesgebiet.

Das Auslandsreferat des AstA — Frankfurt plant für August eine Schwedenfahrt. Die 20tägige Fahrt soll in einem modernen Reisebus stattfinden. Als voraussichtliche Route wurde Frankfurt — Flensburg — Kopenhagen — Schwedische Ostküste — Stockholm — Karlstad — Göteborg — Schwedische Westküste — Kopenhagen — Frankfurt — festgelegt.  
DISKUS

Der VW-Bus der Frankfurter Studentenschaft verunglückte auf der Rückfahrt von Zwingenberg und erlitt Totalschaden. Der Fahrer, ein Angehöriger der Landsmannschaft Frankonia, kam mit einem Beinbruch davon. Der AstA weist darauf hin, daß der Bus frühestens ab Juli wieder vermietet werden kann.  
DISKUS

Der durch seine hervorragende Tätigkeit im AstA Karlsruhe und im VDS bekannte und geachtete cand. ing. Rudolf von Raumer ist bei einem Autounfall am 5. Mai 1955 tödlich verunglückt.  
DISKUS

Im Rahmen der militärischen Gegenmaßnahmen, die seitens der Ostblockstaaten nach der Ratifizierung der Pariser Verträge angekündigt worden waren, werden jetzt an den Universitäten, Hoch- und Fachschulen der SBZ „bewaffnete Kampfgruppen“ gebildet, die sich hauptsächlich aus Studenten der Arbeiter- und Bauernfakultäten zusammensetzen. An der Universität Halle sind z. B. von rund 1800 immatrikulierten Arbeiter- und Bauernstudenten 458 in der dortigen Kampfgruppe organisiert. Diese bewaffneten Studentengruppen haben nicht nur die Aufgabe, zum Schutze der Hochschulen eingesetzt zu werden, sondern sollen unter anderem auch zur Bewachung von Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerken herangezogen werden.  
Karlsruher Studentenzeitung / DISKUS

## Ausland

Das Seminar für internationales Recht an der Universität von Guayaquil fordert in einem offenen Brief an den Gesandten der Argentinischen Republik in Ecuador die Aufhebung aller Unterdrückungsmaßnahmen gegenüber der studentischen Bewegung. Der Brief unterstreicht die Solidarität mit dem Kampf der argentinischen Studenten gegen die peronistische Diktatur und ist u. a. vom Direktor des Seminars J. Javier Espinoza Zevallos unterschrieben.  
La Prensa, Guayaquil / Studentenspiegel

Das Französische Studentenwerk plant eine Kampagne gegen den Mißbrauch von Anregungsdrogen, die von vielen Studenten in der Examenzeit

## VOLKSBANK FRANKFURT AM MAIN

e. G. m. b. H.

KREDITBANK · SPARBANK · AUSSENHANDELSBANK

Seit 1862  
spart man  
bei uns

Hauptstelle: Börsenstraße 1 — Fernruf-Sammelnummer 90671  
Geschäftsstellen: Süd: Schweizer Straße 54a — Nordend: Friedberger Landstraße 74  
Eschersheim-Heddernheim: Am weißen Stein 7  
Gallus: Mainzer Landstraße 150 — Altstadt: An der Paulskirche 34  
Bad Homburg: Luisenstraße 47 — Oberursel (Ts): Allee 32

Wir liefern  
UNTER UNSEREN BEKANNTEN FABRIKMARKEN

AFA  
VARTA  
DEAC  
PERTRIX

ORTSFESTE BATTERIEN  
LICHT-UND ANLASSER-BATTERIEN  
FAHRZEUG-BATTERIEN  
GLEICHRICHTER-U-PÖHLERSCHALTER  
KLEINAKKUMULATOREN  
TROCKENBATTERIEN UND ELEMENTE  
DESTILLIER-APPARATE



ACCUMULATOREN-FABRIK  
AKTIENGESELLSCHAFT  
HAGEN / WESTF.-FRANKFURT/MAIN-HANNOVER

# Wiedervereinigung – und was dann?

Es gibt heute keine Politik zwischen den Machtblöcken in Ost und West, die in ihren Fronten, in ihren Teilzielen unverrückbar, unabänderlich feststeht. Das sollten uns die politischen Ereignisse der letzten Wochen gezeigt haben. Österreich erhielt seine Freiheit zurück, Eisenhower betrachtete einen neutralen Gürtel durch Europa als denkbar — bis er von seinen Parteigängern zurückgepfiffen wurde — und die russischen Spitzenfunktionäre besuchten Tito. Wieder zu Hause angekommen boten sie Westdeutschland diplomatische Beziehungen an.

Wir können daraus nur die Erkenntnis ziehen, daß wir entweder die großen politischen Zusammenhänge nicht verstehen, oder daß es in den weltpolitischen Fragen zwischen Ost und West aber auch in der deutschen Wiedervereinigungspolitik wahrscheinlich keine feste Konzeption mehr gibt. Daraus sollten wir lernen und uns bald und intensiv mit Fragen auseinandersetzen, um deren Beantwortung wir uns bisher teils aus Bequemlichkeit teils aus Unbehagen herumgedrückt haben, denn auch in einer Ära der möglichen Konzeptionslosigkeit der Ost-Westpolitik ist eine plötzliche Wiedervereinigung Deutschlands nur Utopie.

Aber was dann? Schon die Ahnung der Schwierigkeiten auf gesamtdeutschem innenpolitischem Gebiet kann Schlaflosigkeit erzeugen.

Greifen wir zum Beispiel einige „studentische“ Schwierigkeiten heraus. Was werden wir tun, wenn

1. uns eines Tages wieder alle Universitäten in Deutschland offenstehen.
2. unsere Sprache im Westen mit der marxistisch geprägten Sprache im Osten in Konkurrenz treten muß und dann nicht Streitobjekt, sondern auch gemeinsame Arbeitsgrundlage sein muß?
3. westdeutsche Professoren die Gleichwertigkeit der bereits geleisteten wissenschaftlichen Arbeit in der Zone, die ja ganz andere Akzente hat, in Zweifel stellen würden?
4. die Arbeiter- und Bauern-Fakultäten ihren Fortbestand fordern?

## Oh – Heidelberg Du Feine

Das traditionelle Fest der Frankfurter Universität findet in diesem Jahr vom 1. — 3. Juli statt und beginnt wie üblich mit einem Festakt; diesmal allerdings in der Paulskirche. Als prominente Gäste dieser Veranstaltung sprechen der regierende Bürgermeister von Berlin Prof. Dr. Otto Suhr und der Präsident der westdeutschen Rektorenkonferenz Prof. Dr. Hermann Heimpel, Göttingen. Die musikalische Gestaltung wird vom Orchester der staatlichen Musikhochschule Frankfurt unter der Leitung von Prof. Dr. Walther Davison getragen. Man hat als Veranstaltungsort die Paulskirche gewählt, weil man sich dadurch einen größeren Rahmen und einen repräsentativen Verlauf dieser festlichen Veranstaltung verspricht. Es ist zu hoffen, daß dieser größere Rahmen auch durch eine entsprechende Teilnehmerzahl gerechtfertigt wird.

Der Ausflug der Frankfurter Studentenschaft führt diesmal „originellerweise“ nach Heidelberg, der Stadt der „alten Burschenherrlichkeit“. Am Freitag, dem 1. Juli, wird um 13.50 Uhr ein Sonderzug der deutschen Bundesbahn die tanz- und unternehmungsfrohe Frankfurter Studentenschaft entlang der Bergstraße zum Ort ihrer Bestimmung bringen. Dort steht nach der Begrüßung durch den Heidelberger Verkehrsverein der Nachmittag zu einer Neckartalfahrt (mit stark ermäßigten Preisen) oder Spaziergängen in Heidelberg und Umgebung frei. Den Höhepunkt bildet das um 20.00 Uhr beginnende Schloßkellerfest im Königssaal und Faßkeller mit Schloßillumination und Feuerwerk. Das Schloß steht an diesem Abend ausschließlich der Frankfurter Studentenschaft zur Verfügung. Die Preise sind stark ermäßigt. Rückfahrt gegen 3.00 Uhr früh.

Vielleicht werden zu dieser Veranstaltung keine Farben getragen.

Am Samstag, dem 2. Juli, bringt die Studiobühne der Universität in einer Inszenierung von Richard Weichert, Christian Dietrich Grabbe's „Scherz, Satyre, Ironie und tiefere Bedeutung.“ Die Vorstellung beginnt um 20.00 Uhr im Festsaal des Studentenhaus. Studenten haben freien Eintritt. Der Unkostenbeitrag für Nichtstudenten beträgt 1,— DM.

Den Abschluß des Festes bilden am Sonntag die beiden Festgottesdienste der evangelischen und katholischen Studentengemeinden in der Kapelle des Studentenhauses und um 20.00 Uhr der Festball mit Robby Spier und seiner Rundfunkkapelle in der Kongreßhalle. Das Filmstudio bringt anlässlich des Universitätsfestes am Sonntag, um 18.30 u. 21.00 Uhr und am Montag um 14.00 und 16.00 Uhr den Film „Fanfan der Husar“ von Christian Jaque.

Schon zur Zeit der Vorbereitung des diesjährigen Universitätsfestes am Sonntag, um 18.30 u. 21.00 Uhr und am Montag um 14.00 den Festakt recht laut geworden. Man hat sich gefragt, ob nicht die Aula der Universität für diesen Zweck gut geeignet sei, be-

5. eines Tages die etwa 90 % der mitteldeutschen Studenten die bis zur Wiedervereinigung ein Staats-Stipendium erhielten, vor den Toren der Studenten-Schnelldienste sitzen, um auf einen job zu warten?

Man mag einwerfen, der Verfasser beschäftige sich hier bewußt mit dem zweiten Schritt und lasse den ersten, nämlich die Wiedervereinigung selbst, außer acht. Denkt man aber nur die wenigen hier notierten Fragen bis in ihre letzten Konsequenzen durch und erkennt man, welche gefährlichen Möglichkeiten für Mißverständnisse, gegenseitige Abwertung, soziale Abstufungen und selbst gegenseitigen Haß da sind, dann wird offensichtlich, daß der erste Schritt zusammen mit dem zweiten gemacht werden muß. Wer kann bei der verworrenen Politik von heute aber sagen, daß wir nicht schon morgen den ersten Schritt machen dürfen?

Jeder kann sich ausmalen, welche Folgen das im Ernstfall hätte, denn der Tag würde uns mitten in der satten Ruhe und Selbstzufriedenheit unseres bundesbürgerlichen Daseins treffen.

Selbst wenn wir die Möglichkeit einer baldigen Wiedervereinigung als Fiktion abtun, sollten wir endlich aufwachen! Wir sollten uns nicht wie so viele in der Bundesrepublik darauf verlassen, daß durch stählerne Waffen die geistigen ersetzt werden.

Wie an den anderen westdeutschen Universitäten wird sich in Frankfurt eine Arbeitsgemeinschaft für gesamtdeutsche Fragen konstituieren, die Studenten zu uns einladen wird, wenn man sich erst einmal die notwendigen Kenntnisse der marxistischen Terminologie angeeignet hat. Im gemeinsamen Gespräch wird man eine menschliche Bindung suchen, die die unabwendbaren Schwierigkeiten am Tage X leichter überwinden läßt. Das Vertrautmachen mit der Sprache des Marxismus ist für uns unerlässlich, wenn wir wirklich das Anliegen haben, mit unseren Kollegen von drüben zu diskutieren und die Diskussionen Erfolg haben sollen. Schon zum Universitätsfest werden 20 Studenten nach Frankfurt kommen. Sollten wir ihnen wirklich nur mit einem freundlichen Lächeln und etwas Mitleid für ihr — von ihnen nicht empfundenen — Unterdrücktsein gegenüber treten? Ihre Problemwelt wird uns dann fremd, unsere Begegnung an der Oberfläche bleiben.

Klaus M. Ellrodt

sonders im Hinblick darauf, daß ähnliche Veranstaltungen in den letzten Jahren mäßig oder schlecht besucht worden sind. Es wirkt vielleicht doch etwas zu hoffnungsvoll, daß sich das Frankfurter Studentenparlament gegen die Auffassung des Rektorats so eindeutig für die Paulskirche ausgesprochen hat.

## Parlamentssitzung mit Folgen

Die Parlamentssitzung vom vergangenen Montag wäre nicht viel anders gewesen, als die früheren, hätte nicht ein Tagungsordnungspunkt zur Debatte gestanden, der endlich Klarheit in einer entscheidenden Frage brachte: nämlich die Einstellung des Frankfurter Studentenparlaments zum Ost-Westverkehr von Kommilitonen zu Kommilitonen. Durch die fast einstimmige Ablehnung eines Antrages, der das Verbot jeglicher Beziehungen forderte, kam zum Ausdruck, daß man nicht mehr gewillt ist, in den so lange üblich gewesenen und immer noch nicht vergessenen Schablonen des politischen Vorurteils zu denken. Es wäre aber nicht viel getan gewesen, hätte man sich nur zu einem Bekenntnis allgemeiner Bereitschaft für die Kontaktaufnahme mit dem Osten durchgerungen. Darum war der Antrag des Herrn Wilkening besonders zu begrüßen, der zum Inhalt hatte, daß man zum Universitätsfest 20 Studenten der Universität Halle einladen möge, und zwar einladen ohne jede diskriminierende Vorbedingung. Als dann der Antrag verabschiedet worden war, hatte man das Gefühl, es sei in diesem Parlament ein Wunder

geschehen. Denn kaum jemand, der die Debatten im vergangenen Semester verfolgt hat, hätte soviel Einsicht und politische Klugheit erwartet. Diese mutige Entscheidung, die außerdem so geschickt formuliert ist, daß die einschlägigen Beschlüsse des VDS durch sie nicht tangiert werden, verleitet zu der Hoffnung, daß schon in naher Zukunft ein reger Austausch zwischen Studenten aus Ost und West stattfinden kann. Es bleibt nur zu hoffen, daß dieses Zeugnis echten politischen Verantwortungsbewußtseins nicht Theorie bleiben wird, denn — das soll hier ganz deutlich gesagt werden — es werden sich sicher gewisse Institutionen und Persönlichkeiten bemühen, eine Revision des Parlamentsbeschlusses durchzusetzen. In der kommenden Zeit der Anfechtungen hart zu bleiben, wollen wir unserem Parlament empfehlen.

A. Baltshaus

## Gluck auf!

Es war sehr klug von den Organisatoren der Fahrt in das Ruhrgebiet, die Abfahrtszeit auf 7 Uhr 45 früh festzusetzen anstatt am „High Noon“ die Reise zu beginnen. Bis zu dieser Stunde befanden wir uns immer noch in der geschäftigen Industrie- und Handelsstadt Frankfurt am Main. Klug war die Festsetzung des frühen Termins deshalb, weil man nach einer Fahrt von zehn Minuten eine längere Pause einlegte, während der man sich im Vortragsraum des Gewerkschaftshauses zusammenfand, um einen lehrreichen Vortrag über den Zweck der Fahrt zu hören.

Nach dieser Einführung begann die Fahrt, die uns reichlich Gelegenheit bieten sollte, uns persönlich von den Verhältnissen in einigen Großbetrieben des Ruhrgebietes zu überzeugen. Es war keine Vergnügungsreise, kein Ausflug ins Grüne, sondern eine Studienfahrt für Akademiker, die mit dem wirklichen Verhältnis zwischen Arbeitern und Unternehmerschaft und schließlich der sozialen Lage der Arbeiter bekannt werden wollten.

Glück auf! ist des Bergmanns Gruß. Es ist nicht schwer, den Sinn dieses Grußes zu verstehen. Besteht nicht eine sinngemäße Ähnlichkeit mit dem chinesischen Gruß, der ins Deutsche übersetzt, lautet: „Haben Sie schon gegessen?“ Und wenn der Chinese mit ja antwortet und die Gegenfrage stellt, hat er dann nicht ähnlich Gedanken wie der Bergarbeiter, der sich 600 Meter tief unter der Erdoberfläche mit Glück auf! von seinen Kumpels verabschiedet?

Etwas interessierte uns besonders. Es war die Handhabung des Mitbestimmungsrechtes der Betriebsräte und der Gewerkschaften. Man konnte hier während der Diskussion feststellen, daß kurz nach dem Krieg, als eine enge Zusammenarbeit zwischen Arbeitern und Unternehmern bestanden hatte, eine einmalige Chance verpaßt worden war. Damals waren es die Arbeiter, die fast ausschließlich den Wiederaufbau der Werke vorantrieben. Außerdem waren sie die einzigen, die wirklich etwas gegen die Demontage unternommen haben. Die Unternehmer wären zu weitgehenden Konzessionen gegenüber den Arbeitern bereit gewesen, hätten die Arbeitervertreter die Gelegenheit benützt, ihre Wünsche anzumelden.

Nach der Währungsreform war die Gelegenheit endgültig verpaßt. Die Betriebsräte und die Gewerkschaften mußten sich mit ihrer traditionellen Rolle begnügen. Sie durften wieder für Lohnforderungen und ähnliches kämpfen.

Geld ist Macht, aber von 1945 bis 1948 hatte es keinen Wert. Darum besaßen die Unternehmer damals kaum noch Macht. Die Währungsreform hat die Gültigkeit dieses Sprichwortes wiederhergestellt, Arbeiter, Betriebsräte und Gewerkschaften sind wieder die Kontrahenten der Unternehmer geworden, sie sind Partner in einem Geschäft geworden, wo es allen Beteiligten darauf ankommt, sich Vorteile auf Kosten des anderen zu sichern. Und das bedeutet für die Arbeiter einen Rückschritt gegenüber ihrer Rolle in den drei ersten Nachkriegsjahren.

Raj Kalra

Auf Seite 12 veröffentlichen wir einen weiteren Bericht über die Fahrt ins Ruhrgebiet mit Bildern.

## Die KATHOLISCHE STUDENTENGEMEINDE

lädt ein

Montags, 19.15 Uhr (Kapelle des Studentenhauses), zur

„Studentischen Glaubensschule“

Freitag, 24. Juni, 20.00 Uhr, Großer Klubraum

„Methoden der Massenpsychologie“

Prof. Dr. Kogon, Darmstadt

Freitag, 1. Juli, 20.00 Uhr, Großer Klubraum

„Zeitgenössischer katholischer Kirchenbau“ mit Lichtbildern

Architekt Mäckler, Frankfurt

Samstag/Sonntag, 2./3. Juli in Oberreiffenberg/Ts.

„Krankheit und Verbrechen“

Wissenschaftliches Wochenend für Studenten der juristischen und medizinischen Fakultät  
Privatdozent Dr. Erhardt, Marburg und Prof. Dr. Hirschmann SJ

Montag, 4. Juli, 20.00 Uhr, Aula der Universität

„Christentum am Morgen des Atomzeitalters“

Prof. Dr. Clemens Brockmüller

Freitag, 8. Juli, 20.00 Uhr, Grosser Klubraum

„Der Ethos des Journalisten“

Dr. Karl Korn, Frankfurt/Main

Freitag, 8. Juli — Sonntag, 10. Juli, Großer Sitzungssaal des Studentenhauses

Wissenschaftliches Wochenende für Studenten der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät. Beginn Freitag Nachmittag

*foto*  
**WAGNER** berät Sie gern in  
allen Fotofragen  
BOCKENHEIMER WARTE · RUF 7 1657

Bei jeder Gelegenheit:



Hergestellt durch Hessische Getränke-Industrie GmbH.  
Frankfurt am Main · Tel.: 63513, 63542

rechnen. Je eine dieser Verschreibungen muß auf ein Be-  
täubungsmittel, auf eine zu sterilisierende Arznei und auf  
eine homöopathische Arznei lauten,

- zwei Arzneimittel nach den Vorschriften des Deutschen  
Arzneibuches zu prüfen und die chemischen und physika-  
lischen Vorgänge bei der Prüfung zu erläutern. Es sind  
hierbei nur Kenntnisse der einfacheren Untersuchung zu  
fordern.

In der mündlichen Prüfung hat der Kandidat

- etwa zehn frische oder getrocknete einheimische Pflanzen  
zu erkennen und ihre Verwendung zu pharmazeutischen  
Zwecken und die Abstammung der Pflanzen zu erläutern,
- etwa zehn Drogen zu erkennen und ihre Abstammung, ihre  
Verwendung zu pharmazeutischen Zwecken sowie ihre  
hauptsächlichsten Verfälschungen zu erläutern,
- etwa zehn Stoffe oder Zubereitungen des Deutschen Arz-  
neibuches zu erkennen sowie ihre Herstellung und ihre  
Verunreinigungen und hauptsächlichsten Verfälschungen  
zu erläutern.

Die mündliche Prüfung soll etwa eine Stunde dauern. Für  
das Gesamtergebnis der Prüfung, das sich aus den Teilergeb-  
nissen der beiden Abschnitte ergibt, sind die Bezeichnungen  
„sehr gut“ (1), „gut“ (2) und „genügend“ (3) zulässig. Die  
Prüfung kann bei Nichtbestehen frühestens nach einem halben  
Jahr vollständig wiederholt werden.

#### Hauptprüfung:

Der Meldung zur pharmazeutischen Hauptprüfung sind  
beizufügen:

- das Zeugnis über die vollständig bestandene pharmazeu-  
tische Vorprüfung,
- der Nachweis, daß der Prüfling nach vollständig bestan-  
dener Vorprüfung mindestens sechs Semester an einer  
deutschen Hochschule dem Studium der Pharmazie obge-  
legen hat,
- der Nachweis, daß der Prüfling nach vollständig bestan-  
dener Vorprüfung a) chemische, botanische, physikalische,  
pharmazeutisch-chemische und pharmakognostische Vor-  
lesungen gehört hat; b) zwei Semester an analytisch-chemi-  
schen Übungen und anschließend vier Semester an phar-  
mazeutisch-chemischen Übungen, unter besonderer Berück-  
sichtigung von galenisch-pharmazeutischen Übungen; c) ein  
Semester an botanischen Übungen und anschließend drei  
Semester an pharmakognostischen Übungen; d) ein Seme-  
ster an physikalischen oder physikalisch-chemischen Übun-  
gen; e) an einer mit Übungen verbundenen Vorlesung  
über physiologisch-chemische Untersuchungen; f) an einer  
mit Übungen verbundenen Vorlesung über die Grundzüge  
der Bakteriologie und Hygiene sowie über Sterilisations-  
verfahren regelmäßig und mit Erfolg teilgenommen hat,  
g) ferner eine Vorlesung über die Wirkung der Arzneimittel  
und Gifte sowie die physiologische Prüfung von Arznei-  
mitteln und h) eine Vorlesung über Apotheken- und Arznei-  
mittelgesetzgebung gehört hat; i) an einer mit Übungen  
verbundenen Vorlesung über Homöopathie für Pharma-  
zeuten und j) an einem Kursus über Buchführung, Steuer-  
kunde und Privatwirtschaftslehre mit Erfolg teilgenommen  
hat.
- ein eigenhändig geschriebener Lebenslauf
- ein amtliches Führungszeugnis.

Die pharmazeutische Hauptprüfung umfaßt folgende Ab-  
schnitte:

#### Praktischer Teil:

- Analytische Chemie:

Es sind a) in einer Mischung aus nicht mehr als acht Be-  
standteilen diese nachzuweisen; jedes Ion gilt als Bestandteil;  
b) aus einer Mischung, deren Bestandteile dem Prüfling be-  
kanntgegeben wurden, drei Ionen mengenmäßig zu bestim-  
men.

- Pharmazeutische Chemie:

Es sind a) zwei Arzneimittel anzufertigen; b) zwei Arznei-  
mittel zu untersuchen; c) in einer Arznei, auch Arzneispeziali-  
tät, die Bestandteile oder in einem mit Arzneimitteln ver-  
setzten Träger die Arzneimittel festzustellen und gegebenen-

falls mengenmäßig zu bestimmen; d) ist ein menschlicher  
Harn chemisch und physikalisch zu untersuchen.

- Pharmakognosie:

Es ist a) die Prüfung einer Droge auf mikroskopischem  
Wege auszuführen; b) ein Drogenpulver auf mikroskopischem  
Wege zu untersuchen; c) sind in einem Teegemisch aus höch-  
stens fünf Drogen diese Drogen nach Art und möglichst nach  
Menge festzustellen.

Über diese Untersuchungen und ihre Ergebnisse der Prü-  
fung hat der Prüfling einen schriftlichen Bericht einzureichen.  
Mündlicher Teil:

- 1.—3. Allgemeine Chemie, Physik und allgemeine Bo-  
tanik:

in diesen Fächern hat der Prüfling nachzuweisen, daß er über  
die für seinen Beruf erforderlichen Kenntnisse verfügt.

4. Pharmazeutische Chemie:

Es sind von mindestens drei Arzneimitteln Eigenschaft, Zu-  
sammensetzung, Herstellung, Prüfungsmethoden, Wertbe-  
stimmung und Verunreinigungen anzugeben und allgemeine  
Fragen aus dem Gebiet der pharmazeutischen Chemie zu  
beantworten.

5. Arzneipflanzen:

Es sind eine Anzahl frische oder getrocknete Pflanzen zu  
erkennen und zu erläutern, sowie allgemeine Fragen über  
Arznei- und Nutzpflanzen zu beantworten.

6. Pharmakognosie:

Es sind eine Anzahl Drogen zu erkennen. Ihre Abstam-  
mung, Merkmale, Verfälschungen, Inhaltsstoffe sowie Verun-  
reinigungen sind zu erläutern. Weiter sind allgemeine Fragen  
aus dem Gebiete der Pharmakognosie zu beantworten.

7. Gesetzeskunde:

Es ist festzustellen, ob der Prüfling die gesetzlichen Bestim-  
mungen über das Apothekerwesen, den Verkehr mit Arz-  
neien, Betäubungsmitteln und Giften, den Aufbau der Medi-  
zinverwaltung sowie Pflichten und Rechte des Apothekers  
kennt.

Die Prüfungen sollen möglichst unmittelbar hintereinander  
abgelegt werden. Für das Gesamtergebnis der Prüfung, das  
sich aus den Teilergebnissen der einzelnen Abschnitte ergibt,  
sind die Bezeichnungen „sehr gut“, „gut“ und „genügend“  
zulässig. Ist die gesamte Prüfung nicht bestanden, kann sie  
frühestens nach einem halben Jahr wiederholt werden. Die  
Gebühr für die pharmazeutische Hauptprüfung beträgt  
175,— DM. Nach vollständig bestandener pharmazeutischer  
Prüfung und möglichst im Anschluß daran hat der Kandidat  
ein Jahr an Apotheken praktisch zu arbeiten. Den Nachweis  
hierüber hat er durch ein Zeugnis des Apothekervorstandes zu  
erbringen.

#### 4. Diplomprüfungen für Physik und Mathematik

Die Diplomprüfung bildet den ordnungsmäßigen Abschluß  
des Studiums der Physik oder Mathematik. Auf Grund der  
bestandenen Prüfung wird je nach Wahl des Hauptfaches  
der akademische Grad eines Diplomphysikers (Dipl.-Phys.)  
oder eines Diplom-Mathematikers (Dipl.-Math.) verliehen.

Die Diplomprüfung gliedert sich in eine Vorprüfung und  
eine Hauptprüfung. Die Vorprüfung kann frühestens nach  
Abschluß des vierten Semesters, die Hauptprüfung frühestens  
drei Semester nach Bestehen der Vorprüfung stattfinden.

Zur Vorprüfung ist außer den üblichen Unterlagen der  
Nachweis über die abgeleistete viermonatige praktische Tätig-  
keit zu erbringen. Zu der Vorprüfung gehört die Beurteilung  
der vorgeschriebenen Übungsarbeiten sowie eine mündliche  
Prüfung in den nachstehenden Prüfungsgebieten:

##### Für Physiker

a) Experimentalphysik; b) Mechanik; c) reine und an-  
gewandte Mathematik; d) Chemie.

##### Für Mathematiker naturwiss.-technischer Richtung:

a) reine Mathematik; b) angewandte Mathematik; c) Me-  
chanik; d) Experimentalphysik; e) Einführung in ein An-  
wendungsgebiet (z. B. Astronomie, Geodäsie, Wahrscheinlich-  
keitsrechnung, Statistik).

(wird fortgesetzt)

# Die Göttinger Sieben und die akademische Jugend

Von Dr. Wilhelm Schoof

*Aus Anlaß der sich immer weiter ausdehnenden Erörterung  
des „Falles Schlüter“ und des Verhaltens der Göttinger  
Studentenschaft dürfte eine Rückerinnerung an die Zeit der  
Göttinger Sieben und das Verhalten der Studentenschaft von  
besonderem Interesse sein.*

*Die Redaktion*

Nach dem Tode des Königs Wilhelm IV. hörte die Perso-  
nalunion zwischen England und dem Königreich Hannover  
auf. Sein Nachfolger, der Herzog von Cumberland, bestieg  
als König Ernst August den Thron von Hannover und stieß  
die von seinem Bruder gegebene Verfassung, das Staatsgrund-  
gesetz von 1833, mit einem Federstrich um. Er führte einst-  
weilen die Verfassung von 1819 wieder ein, bis mit den Stän-  
den eine neue Verfassung vereinbart wäre. Man ließ diesen  
Staatsstreich im Lande ruhig über sich ergehen bis auf sieben  
Göttinger Professoren, die treimütig gegen den Verfassungs-  
bruch protestierten. Die Seele des Widerstandes wurde der  
Historiker Dahlmann, der auch den Wortlaut des Protestes  
verfaßte, während Jacob Grimm ihn redigierte.

Infolgedessen wurden durch Verfügung vom 11. Dezember  
1837 die sieben Professoren Albrecht, Dahlmann, Ewald,  
Gervinus, Jacob und Wilhelm Grimm und Weber, lauter  
namhafte Gelehrte, ihres Amtes mit sofortiger Wirkung ent-  
hoben. Dahlmann, Gervinus und Jacob Grimm erhielten  
wegen angeblicher Verbreitung der Protestschrift die Auf-  
forderung, binnen drei Tagen das Königreich Hannover zu  
verlassen, andernfalls sie zwangsweise nach einem andern  
Ort des Königreiches abgeführt würden. Am 17. Dezember  
wurden sie, mit Zwangspässen versehen, unter Begleitung  
von Landdragonern an die kurhessische Grenze gebracht, von  
wo sie sich über Witzenhausen zunächst nach Kassel wandten.

Über Göttingen war der Belagerungszustand verhängt  
worden! Die Bevölkerung befand sich in unbeschreiblicher  
Aufregung. Die Teilnahme des Volkes regte sich um so mehr  
für die sieben Göttinger Professoren, weil man das Schweigen  
der Kreise verdammte, welches sich in den höchsten Staats-  
stellen bemerkbar machte. Helle Begeisterung löste das mu-  
tige, unerschrockene Vorgehen der sieben Professoren be-  
sonders bei der Göttinger Studentenschaft aus. Man jubelte  
ihnen zu, weil sie ihrem geleisteten Schwur treu geblieben  
waren und dem deutschen Volke ein leuchtendes Beispiel von  
Bekennenmut gegeben hatten. Das brutale Vorgehen der Re-  
gierung gegen die Sieben rief zudem ungeheure Verbitte-  
rung unter den Studenten hervor und veranlaßte sie zu Sympathie-  
kundgebungen für ihre Lehrer. Da suchte man mit drakoni-  
schen Mitteln, sie mundtot zu machen. Aus geringfügigen An-  
lässen war auf die Studenten scharf eingehauen worden. Ein  
Pharmazeut, der auf dem Weg ins Kolleg in das Gedränge  
kam, war lebensgefährlich verletzt worden. Dumpfer Schrek-  
ken erfüllte alle Gemüter über die ungewöhnliche Strenge,  
mit welcher gegen die Studentenschaft vorgegangen wurde.  
Man erfuhr, daß der Student, welcher verwundet worden  
war, lebensgefährlich getroffen darniederlag, und zwar, ohne  
daß die geringste Veranlassung zu einer solchen Behandlung  
gegeben war. Die Stadt glich einem Heerlager. Landdragoner  
durchzogen zu Pferd die Stadt. Etwa 50 Studenten waren ver-  
haftet und teils in den Karzern, teils, weil es an Raum fehlte,  
in der Aula eingesperrt worden. Der Reitstall in der Stadt war  
zu einer Kaserne für Kürassiere umgewandelt worden, die  
während der ganzen Nacht nicht absatteln durften. Die große  
Kaserne vor der Stadt steckte voll Truppen, und an alle  
Ämter in der Umgegend von Göttingen ergingen Befehle zur  
unmittelbaren Einberufung aller Beurlaubten und zur um-  
gehenden Absendung von zusätzlichen 250 Mann. Der  
Oberstleutnant V i e n e k e n , Chef aller Landdragoner des  
Königreichs, war von Hannover eingetroffen mit der Voll-  
macht über alle Truppen und dem Befehl, von allen Waffen-  
gattungen Gebrauch zu machen, wenn es ihm nötig erscheine,  
um die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Der Pro-  
rektor Bergmann, der sich sehr schwächlich zeigte, erklärte  
den Studenten, die sich bei ihm beschwerten, mit Tränen in  
den Augen, er könne nichts dazu tun, da der Chef der Land-  
dragoner allein zu befehlen habe.

Am Abend des 15. Dezember zogen etwa 300—400 Studen-  
ten zum Rohn (Gasthaus am Hainberg) hinauf und hielten  
eine Versammlung ab. Es wurde eine Huldigungsadresse an  
die Sieben abgeschickt und beschlossen, kein Kolleg, mit Aus-  
nahme der Kliniken, mehr zu besuchen, kein Kolleggeld von  
den entlassenen Professoren zurückzufordern und den drei  
landesverwiesenen Professoren eine letzte Ehrenbezeugung  
außerhalb der Landesgrenze zu erweisen. Der Polizeidirektor  
schickte einen Pedellen und einige Polizisten hinauf und ließ  
ihnen mitteilen, daß ein geschlossener Einzug in die Stadt  
mit Waffengewalt verhindert werden, überhaupt jede An-  
sammlung in den Straßen streng bestraft werden würde. Dar-  
auf löste sich die Versammlung auf, und die Studenten kehrt-  
ten einzeln in die Stadt zurück.

Dahlmann und seine Freunde hatten bekannt machen  
lassen, daß sie bereit seien, das Honorar für die Vorlesungen  
des Wintersemesters zurückzuerstatten. Es galt als selbstver-  
ständlich, selbst bei solchen Studenten, die nicht mit den Sie-  
ben sympathisierten, daß niemand dieses Anerbieten der so  
plötzlich brotlos gewordenen Männer annehmen würde. In-  
dessen sechs Studierende vom hannoverschen Adel oder, wie  
man sie auch sonst nannte, Longobarden, ließen ihr Honorar  
von Dahlmann zurückholen, und zwar durch ihren Stiefel-  
wichser. Dahlmann, der die Quittungen der Herren in Händen  
hatte, war vornehm genug, ihre Namen nicht zu nennen.  
Später wurden sie doch bekannt, weil die Betreffenden sich  
ihrer Handlungsweise rühmten. Man bezeichnete sie hinfort  
in Göttingen als die „Louis d'or Ritter“.

Die Studentenschaft hatte bei der Universitätsbehörde um  
die Erlaubnis gebeten, an einem Abend den sieben Profes-  
soren ein Vivat zu bringen. Obwohl die Genehmigung ver-  
sagt worden war, versammelten sich abends um 8 Uhr etwa  
150 Studenten an verschiedenen Stellen der Stadt und zogen  
vor das Haus Dahlmanns vor das Weender Tor. Als sie an-  
kamen, fanden sie den Platz mit Landdragonern und Pedellen  
besetzt und wurden auseinandergetrieben. Dahlmann selbst  
erfuhr am nächsten Tag davon. Man zog nun in Gruppen von  
etwa 20 in die Stadt zurück und brachte im Vorbeigehen Ger-  
vinus in der Mühlenstraße und den Brüdern Grimm in der  
Goetheallee ein Lebehoch. Andere Trupps zogen vor die  
Wohnung von Professor Ewald am Geismartor. Am nächsten  
Abend wiederholten sich die Versuche, aber wieder ohne Er-  
folg. Einige Studenten wurden festgenommen und teils mit  
Karzer, teils mit einem Verweis bestraft.

Wenn auch in den nächsten Tagen vorläufig Ruhe eintrat,  
so arbeiteten die Studenten in aller Stille fieberhaft für die  
Sache der sieben Professoren, indem sie sich eifrig an der Ver-  
breitung der Protestationsschrift beteiligten. Diese war durch  
Gervinus in die Hände der Studenten geraten, die nichts Eiliger-  
es zu tun hatten, als sie zu vervielfältigen, in Göttingen zu  
verteilen und nach auswärs, besonders an in- und ausländi-  
sche Zeitungen zu verteilen. So erklärte sich, daß am zweiten  
Tage bereits mehrere tausend Exemplare vorhanden waren,  
und daß von den 900 Studenten mindestens 800 mehrere Ab-  
schriften angefertigt hatten. So kam es, daß binnen weniger  
Tage die Protestation in ganz Deutschland und sogar im Aus-  
land verbreitet war, und daß, als die Behörden dagegen ein-  
schreiten wollten, dies nicht mehr möglich war, weil fast jeder  
Mensch schon den Inhalt kannte. Um die sieben Professoren  
nicht als Urheber der Verbreitung in Verdacht zu bringen, gab  
ein Student aus Hamburg freiwillig bei dem Universitäts-  
gericht an, daß er zuerst die Schrift an verschiedene Zeitungen  
verschickt habe.

Die Erregung steigerte sich, als der Ausweisungsbefehl für  
die drei Professoren Dahlmann, Gervinus und Jacob Grimm  
bekannt wurde. Der Prorektor Professor Bergmann entwik-  
kelte in der Angelegenheit der Sieben eine mehr als schwäch-  
liche Haltung. Er empfahl Dahlmann, er möge Göttingen  
heimlich verlassen und die Studenten über die Stunde seiner  
Abreise täuschen. „Mein letztes Wort an die Studenten darf  
keine Unwahrheit sein“, war die Antwort Dahlmanns auf  
diese Zumutung. Die Studenten waren verärgert über das  
Verhalten der übrigen Professoren, die nicht Farbe bekennen

wollten, besonders aber über das feige Verhalten des Prorektors, der in der Audienz vom 30. November im Jagdschloß des Königs in Rotenkirchen sich nicht offen und ehrlich für die Sieben ausgesprochen hatte. Die Folge war, daß man ihm die Fensterscheiben einwarf. Als der Anatom Professor Mühlenbruch sich im März 1838 auf einem Ball in herabsetzender Weise über die Sieben geäußert und behauptet hatte, die Studenten, welche die drei Verbannten in Witzenhausen gefeiert hätten, hätten sich unter das Vieh herabgewürdigt, erteilten sie ihm die gebührende Antwort. In großer Zahl erschienen sie in seinem Kolleg, und als Mühlenbruch den Hörsaal betrat, empfing ihn ein ohrenbetäubender Lärm. Mit Stampfen, Pfeifen und Zischen und dem Ruf „Hinaus!“ begrüßte man ihn und brachte ein begeistertes Vivat auf die Sieben aus. Außerstande zu lesen, mußte er ganz erschrocken unter Trommeln und Pfeifen den Saal wieder verlassen. Außerdem wurden ihm eines Nachts die Fenster eingeworfen.

Als bekannt wurde, daß die Abreise der drei landesverwiesenen Professoren am Sonntag, dem 17. Dezember, um 9 Uhr, erfolgen würde, und da ein feierliches Geleit, ein sogenanntes „Comitat“, dadurch unmöglich gemacht war, daß den Pferdeverleiher und Lohnkutschern bei 20 Talern Strafe verboten worden war, Wagen und Pferde an die Studenten zu vermieten, versammelten sich in der Nacht vom 16. auf den 17. Dezember an dreihundert Studenten vor dem Geismartor und zogen von dort bei grimmgiger Kälte zu Fuß nach Witzenhausen, der nächsten kurhessischen Grenzstadt. Als sie auf dem beinahe drei Meilen langen Marsch durch das Dorf Friedland kamen, war daselbst eine Feuersbrunst ausgebrochen. Rasch entschlossen legten sie mit den Dorfbewohnern zusammen Hand an zum Löschen. Nach Bewältigung der Feuersbrunst zog die Schar weiter und erwartete unmittelbar an der Steinbrücke, die bei Witzenhausen über die Werra führt, die Wagenkolonne, da auch viele Professoren den Verbannten das Geleit gaben. Diese wurden von den dort versammelten Studenten um 1/2 12 Uhr mit lauten Vivatrufen bewillkommnet. Sie wurden mit einem donnernden Hoch empfangen, und unter herzlichen Ansprachen wurden ihnen Immortellenkränze überreicht. Im Augenblick waren die Pferde ausgespannt, und die Wagen wurden von den Studenten bis zum Gasthof gefahren. Während des Mittagmahles sangen die Studenten vaterländische Lieder. Dahlmann brachte ihr Wohl aus, Jacob Grimm das Wohl des Vaterlandes. Der Ab-

schied war schmerzlich. Es fiel nicht die geringste Störung der schönen Abschiedsfeier vor, und die Studenten zogen in der größten Ruhe nach Göttingen, während ein kleinerer Teil auf Leiterwagen die drei Verbannten bis nach Kassel begleitete. In Göttingen trat nach der Abreise der drei Professoren bald Ruhe ein, zumal die meisten Studenten in die Ferien fuhren. Das Militär aber blieb noch bis nach Neujahr dort, ein Beweis, wie unsicher sich die Regierung fühlte.

Es handelte sich bei diesen Sympathiekundgebungen nicht um eine vorübergehende, sensationelle Begebenheit, sondern überall auch später noch und an anderen Universitäten, wo einer der Sieben auftauchte, kam es zu begeisterten Huldigungen. Noch nach 25 Jahren, im November 1862, gedachte die Berliner Burschenschaft jenes Ereignisses durch Überreichung einer Adresse an Jacob Grimm, die sich im Grimmschen Nachlaß befindet und lautet:

„Ein Vierteljahrhundert ist mit dem heutigen Tage vergangen, daß sieben Männer, festen Sinnes, Zierden der Wissenschaft, eintraten mit hohem Mut für ihres Herzens Überzeugung. Opfer ward ihr staatliches Amt, Lehrer zu sein des deutschen Volkes in sittlicher Tat. Und das deutsche Volk hat von ihnen gelernt. Stürme haben getobt seit jener Zeit. Blüten sind gesproßt und abgefallen, aber das Mark ist gut geblieben. Mehr denn einer von ihnen ist heimgegangen! Aber der Same ist aufgegangen. Wofür in dunkler Zeit die Wenigen gekämpft, ist Erbteil der Nation geworden. Ein Volk hat sich in unseren Tagen für das Recht erhoben. Es hat erfahren, was es heißt, für das Heilige einstehen: wie sollte es nicht dankbar blicken auf die männliche Tat vergangener Jahre?

Nehmen Sie, allverehrter Mann, eines heranwachsenen Geschlechtes Huldigung.

Der Jugend Sinn für das Heilige, Einfache und Wahre zu stimmen und zu stärken, war Ihr hohes Streben: der Jugend, der nachgeborenen, Dank werden Sie nicht verschmähen.

Ein kleiner Kreis nur hat uns gesandt, aber Tausende fühlen wie wir und flehen uns zu dem Lenker alles Irdischen, dem teuren Greis viele und frohe Tage zu beschern, auf daß das Morgenglühen deutscher Freiheit den Abend seines Lebens vergolden möge!

Die Berliner Burschenschaft.“

# Übersicht über die Prüfungsordnungen

der Fachrichtungen sämtlicher Fakultäten an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/Main

## NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Das Wesentliche des daraufhin ausgearbeiteten neuen Entwurfs liegt darin, daß der Schwerpunkt der Ausbildung auf dem Fache Chemie liegt, d. h. daß der junge Lebensmittelchemiker in erster Linie Chemiker sein muß. Nur mit einer gründlichen chemischen Ausbildung ist er in der Lage, die recht komplizierten Fragestellungen der Lebensmittelchemie in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht zu beantworten. Er muß daher bei der Zulassung der Vorprüfung ebenso wie der Chemiestudierende die Praktika in anorganischer, organischer und physikalischer Chemie nachweisen. In der mündlichen Prüfung wird er in diesen Fächern sowie in der analytischen Botanik geprüft. Diese gründliche Ausbildung in der Chemie und in den Grenzgebieten Biochemie, physiologische Chemie und Mikrobiologie äußert sich auch in der Ableistung der Hauptprüfung, die sich auf folgende Fächer erstrecken soll:

1. Chemie und Technologie der Lebensmittel und Bedarfsgegenstände auch unter Berücksichtigung biochemischer, physiologisch-chemischer und toxikologisch-chemischer Fragen.
2. die Lebensmittelüberwachung, Untersuchung und Beurteilung der Lebensmittel und Bedarfsgegenstände.
3. spezielle Botanik (Rohstoffkunde, Mikrobiologie, Mikroskopie), ferner auf bakteriologische Untersuchungsmethoden des Wassers und der übrigen Lebensmittel, jedoch unter Beschränkung auf die einfachen Kulturverfahren.
4. die Rechtsbestimmungen, die den Verkehr mit Lebensmitteln und Bedarfsgegenständen und seine Überwachung regeln.

Obwohl diese Prüfungsbestimmungen noch nicht in Kraft sind, halten wir es für wichtig, an dieser Stelle die wesentlichsten Grundgedanken neben einigen Auszügen zu veröffentlichen, zumal der Ausbildungsgang an der Universität Frankfurt praktisch bereits auf diesen Grundlagen basiert, damit der Studierende auf Grund seiner Ausbildung die sichere Gewähr für eine erfolgreiche wissenschaftliche und praktische Arbeit in der modernen Lebensmittelchemie bietet.

Die Johann Wolfgang Goethe-Universität und die Freie Universität Berlin sind die beiden einzigen deutschen Hochschulen, die über einen ordentlichen Lehrstuhl für Lebensmittelchemie und -technologie verfügen. An anderen Universitäten und Technischen Hochschulen erfolgt die Ausbildung der Lebensmittelchemiker an pharmazeutischen und lebensmittelchemischen Instituten. Es wird angestrebt, auch an anderen Universitäten, z. B. Hamburg, München und Münster, Lehrstühle für Lebensmittelchemie und -technologie zu schaffen.

Nach der heute noch gültigen Prüfungsordnung für Lebensmittelchemiker vom Jahre 1895 zerfällt die Prüfung in eine Vor- und eine Hauptprüfung.

### Vorprüfung:

Zur Ableistung der Vorprüfung ist der Nachweis eines naturwissenschaftlichen Studiums von sechs Semestern erforderlich. Das Studium muß an einer Universität oder an einer Technischen Hochschule absolviert worden sein. Mindestens fünf Semester müssen in einem chemischen Laboratorium verbracht worden sein. Studierende der Lebensmittelchemie, die die Dr.-Prüfung oder die Dr.-Ing.- oder Diplomprüfung bestanden haben, können mit ministerieller Genehmigung von der Vorprüfung ausnahmsweise befreit werden, wenn sie nur noch eine Ergänzungsprüfung in dem für die Lebensmittelchemiker-Vorprüfung vorgeschriebenen Fach abzulegen haben, in dem sie noch nicht geprüft worden sind. Ein Bewerber, der z. B. die Diplom-Chemiker-Prüfung abgelegt hat, muß hiernach also eine Ergänzungsprüfung in Botanik ablegen.

Die Vorprüfung erstreckt sich auf anorganische, organische und analytische Chemie, Botanik und Physik, wobei bei der

Prüfung in organischer Chemie auch die Mineralogie zu berücksichtigen ist.

Die Prüfung ist mündlich.

### Hauptprüfung:

Die Meldung zur Hauptprüfung setzt voraus, daß der Prüfling vor oder nach der Vorprüfung an einer Universität oder Technischen Hochschule mindestens ein halbes Jahr lang an Mikroskopierübungen teilgenommen hat und nach bestandener Vorprüfung mindestens drei Semester mit Erfolg an einer Anstalt zur Untersuchung von Lebensmitteln tätig war. (Kandidaten, die das pharmazeutische Staatsexamen mit dem Prädikat „sehr gut“ bestanden haben, brauchen das Zeugnis über die abgelegte Vorprüfung nicht, wenn die bestehenden Prüfungsbedingungen als ausreichend anerkannt sind.)

Die Hauptprüfung zerfällt in einen praktischen und einen theoretischen Teil. Der praktische Teil umfaßt vier Abschnitte:

1. die Durchführung einer qualitativen und quantitativen Analyse
2. die Durchführung einer quantitativen lebensmittelchemischen Analyse
3. die Durchführung einer qualitativen Analyse eines Bedarfsgegenstandes
4. die Durchführung einer Aufgabe aus dem Gebiet der allgemeinen Botanik (Systematik, Anatomie und Morphologie mit Hilfe des Mikroskops).

Anschließend daran wird eine wissenschaftliche mündliche Prüfung abgelegt. Diese erstreckt sich

1. auf die anorganische, organische und analytische Chemie unter Berücksichtigung der chemischen Zusammensetzung und der Inhaltsbestandteile der Lebensmittel und Bedarfsgegenstände
2. auf die Herstellung und Beschaffenheit der Lebensmittel und Bedarfsgegenstände (Technologie)
3. auf die allgemeine Botanik
4. auf das Lebensmittelgesetz und das Lebensmittelrecht.

Die Dauer der Hauptprüfung erstreckt sich auf insgesamt drei Wochen, wenn die mündliche Prüfung unmittelbar auf die praktische Prüfung folgt.

Über die Zulassung des Kandidaten zur Prüfung entscheidet der Ausschuß für die Vor- und Hauptprüfung der Lebensmittelchemiker, dessen Vorsitzende durch den Minister des Innern berufen werden.

Die Prüfungsgebühren betragen 180,— DM und sind an die Universitätsquästur vor Eintritt in das erste Prüfungsfach zu zahlen.

### 3. Staatsprüfung für Pharmazeuten

#### Vorprüfung:

Dem pharmazeutischen Studium geht die pharmazeutische Vorprüfung voraus.

Zur Prüfung ist einzureichen:

1. das Reifezeugnis
2. das Zeugnis des Apothekervorstandes über eine zweijährige, erfolgreiche Praktikantentätigkeit des Kandidaten
3. ein Tagebuch, in dem der Kandidat über die während der Praktikantenzeit ausgeführten Arbeiten berichtet
4. die während der Ausbildungszeit angelegte Pflanzensammlung
5. ein Führungszeugnis.

Über die Zulassung des Kandidaten entscheidet der Vorsitzende des Prüfungsausschusses. Die Vorprüfung zerfällt in zwei Abschnitte, einen praktischen und einen mündlichen, und wird normalerweise an zwei aufeinanderfolgenden Tagen durchgeführt. In der praktischen Prüfung hat der Kandidat

1. zwei galenische und ein pharmazeutisch-chemisches Arzneimittel des deutschen Arzneibuches anzufertigen.
2. fünf schwierigere Verschreibungen zu lesen, die Arzneien anzufertigen und nach der Deutschen Arzneitaxe zu be-

# Rede an die Deutschen

gehalten von Fritz von Unruh am 11. Mai 1955

Es sei mir erlaubt, Ihnen ein seltsames Ereignis zu schildern, das sich in der Main-Stadt Frankfurt zutrug. Und zwar — unmittelbar bevor ich Deutschland verließ, um in Exil dann jene deutschen Kulturwerte der Toleranz, Gerechtigkeit und Menschenwürde weiter pflegen und verteidigen zu können, die ein ruchloses, undeutsches, barbarisches Lügenregime, beginnend mit den Boxheimer-Verträgen, im Begriff war zu zerschmettern.

Ich hatte, von Berlin kommend, woselbst ich am 18. Januar 1932 im Sportpalast vor 22 000 Menschen die EISERNE FRONT gegen Hitler mit einer Rede gegründet hatte —, bei einer Inspektionstour durch Hessen festgestellt, daß die Hakenkreuzfahnen und unsere Eisernen-Front-Fahnen fast in allen Dörfern in einem Verhältnis von 50 zu 50 von den Hausgiebeln wehten.

Ich übernachtete in dem mir von Herrn Oberbürgermeister Dr. Landmann im Namen der Stadt Frankfurt für Lebenszeit zur Verfügung gestellten, ehrwürdigen Rententurm. In diesem historischen Gemäuer überschlug ich dann die Chancen unseres Widerstandes gegen die braune Gefahr. Es fehlte der Eisernen Front zu ihrem Auf- und Ausbau an entscheidenden Geldmitteln. Und da ich nicht wie der Kaiser im Faust sagen konnte: „Es fehlt an Geld? Nun gut! so schaff es denn!“ so registrierte ich die eingegangenen Absagen sehr melancholisch. Auch ein großer Industrieller aus Stuttgart hatte geantwortet: „Für die nationale Sache alles! Für Ihre Sache nichts.“ Die meisten Briefe schlossen mit der stereotypen Antwort: „Außerdem! was wollen Sie? Haben wir nicht unseren ehrwürdigen Feldmarschall Hindenburg als Schutz der Weimarer Republik?“ Und so flossen die Gelder der Reichen und der Schwerindustrie in die Taschen Adolf Hitlers ab.

Ratlos, — aber die finstre Zukunft in allen Poren schon witternd, begab ich mich schließlich oben im 3. Stock zur Ruh. Die alte Turmuhr gab asthmatisch seufzend die Mitternacht an. — Es war totenstill. Erst nach Stunden quälender Ängste schlief ich endlich ein. Auf einmal wurde ich durch ein furchtbares Getöse geweckt. Es klang, als ob 100 Dzeandampfer zur gleichen Sekunde ihre tiefbrummenden Schornstein-Sirenen losgelassen hätten. Ich sprang entsetzt aus dem Bett . . . und horchte. Es war 5 Uhr früh. Der Mainkai . . . vollkommen menschenleer. Silbrig kam die Frühe am Himmel. — War es ein Traum? . . . Nichts rührte sich. Ich hörte meinen guten Diener Schmidt, der im 1. Weltkriege bei den Maikäfern dienend, verwundet war, im unteren Stockwerk. Ich rief ihn herauf und fragte: „Haben Sie dies furchtbare Gedröhne eben gehört?“ Er verneinte es und meinte . . . vielleicht seien es Dampfer auf dem Main gewesen. Aber ein Blick aus dem Fenster überzeugte uns davon, daß außer ein paar kleinen Ufer-Booten kein Schiff, weder vor noch hinter dem „Eisernen Steg“ zu sehen war. Ich sagte: „Also habe ich es wohl doch geträumt . . .“ Aber kaum hatte ich die Worte heraus, so erdröhnte es plötzlich zum zweitenmal! und gleich darnach zum drittenmal. Wir schrakten wie von Schauer erfaßt, zusammen. Der Lärm war noch furchtbarer wie das erstemal. Noch anhaltender. Wir stürzten zum Fenster, um zu sehen, ob die Häuser noch stünden? Ob die Menschen nicht zusammenliefen? — Aber es war totenstill! — Gespenstisch! — Unwillkürlich mußte ich an jene Posaunen von Jericho denken, vor denen Schall die festesten Mauern zerbröckelt waren. Und dann wurde es mir wie geistesklar! Dies war eine Ankündigung! dies war eine kosmische Gestalt, die der Geburtsstadt Goethes eine dreimalige Warnung gegeben hatte.

Seit diesem Erlebnis sind nun 23 Jahre dahingegangen. Inzwischen wurde diese jahrhundertealte, berühmte Reichsstadt total zerbombt. Inzwischen wurde das „tausendjährige“ Hitlerreich wie ein eklig und sinnlos wimmelnder Termiten-Hüvel aus Europa weggesprengt! inzwischen wurde Deutschland an der Elbe in West und Ost zerrissen. Inzwischen wurde auch mein Rententurm von der Spitze bis hinunter zum Fundament vollkommen ausgebrannt. Auch mein lieber Schmidt wurde hierbei zerfetzt.

„Ich soll Euch eine Abschiedsrede halten?“

Nun gut, merkt auf:

Ich lege feierlich meinen Prophetenmantel ab.

Nehm ihn

der Schicksalswind. — Mögen die Krähen,

die krächzenden, ihn sich zum Nesterbau

am Dom von Limburg, schnabelwild zerfetzen!

Ich entsage hier dem Wort, dem gottbefohlenen,

das Euch so oft vor Unheil warnte, — oder Euch

gedroht

mit Himmelsstrafen, die dann eingetroffen!

Vorbei ist dieser Wahn —. Ich beuge mich tief

vor Euch! bitt' um Vergebung alle.

die je mein Lied, das sturmerhorchte, weh

im Nachtschlaf weckend, ins Gewissen traf. —

Geht Eueren Weg, von Irrlichtern geführt,

nun in die Sümpfe, wo der Ur-Molch quakend

das Einhorn schreckt, auf dem die Poesie

sich nach Germanien verirrt. —

Bleibt bei Eueren Riesen, Wichtelmännern,

Neidern, —

den Loki's, die einst Baldur mordeten —

und Siegfried an der Quelle speerdurchbohrt! —

Rüstet zu neuer Nibelungenschlacht,

bis dann die Halle Eurer Metzeleien,

von Leichengraus und Schauder so verpestet,

nicht Menschen mehr, nur Roboter ergötzt

bei dem Vernichtungsspiel!

Lebt wohl! . . . ich scheidet — —.

Doch wenn Euch je am linden Frühlingstag

aus Veilchenduft und silbernem Geleuchte

wärmender Sonnenstrahlen nach dem Frost

des Winters . . . Sehnsucht faßt nach andren Freuden

als Blut und Eisen, Menschenmord und Nacht, —

dann wißt: der Seher sendet Grüße! sendet

aus seiner Einsamkeit so, — armerhoben! —

Gebote um Euch, — daß Ihr seine Lilie,

die Feuerlilie in dem Dickicht schaut

Eurer Verirrung — und im heil'gen Licht

erlöster Liebe endlich Deutsche werdet!

der Freiheit Kinder, die den Frieden fanden.“

Fritz von Unruh hielt diese Rede in einer Feierstunde, nachdem ihm die Stadt Frankfurt zu seinem 70. Geburtstag die Goethe-Plakette verliehen hatte. Die höchste Auszeichnung der Stadt Frankfurt, den Goethe-Preis, hat der Dichter bereits im Jahre 1948 erhalten.

Der Nachdruck dieser bereits in den „Mitteilungen der Stadtverwaltung Frankfurt am Main“ vom 28. Mai 1955 veröffentlichten Rede wurde dem DISKUS von der Stadtverwaltung gestattet.

sichert war. Und damit das Wunderwerk aus rotem Sandstein von Gnaden unseres Erwin von Steinbach gerettet war.“

In diesem Zusammenhang frage ich die deutsche Jugend: Habt Ihr unter dem miraculösen, raschen Wiederaufbau Eures Bundesstaates auch zuvor den braunen und roten Schlamm weggebaggert, so daß die Stützen und Pfeiler dieses Nachkriegsgebäudes nicht in Gefahr sind, im Schlamm zu versacken — und der Einsturz droht?!

Am Hauptpfeiler im Straßburger Münster ist in gotischer Meisterschaft ein schlanker Engel gemeißelt. Er heißt: Der Gerichtengel. In der Hand hält er eine lange Posaune. Meine lieben Zeitgenossen, — wie ich anfangs sagte: Die Posaune ist dreimal erklungen! Dreimal blies der Gerichtengel seine Warnung über die Türme und Giebel deutscher Städte! Ein viertes Mal geschieht es nicht. An uns ist es nun, zu erwachen, — oder nicht. An uns ist es, ob wir uns auf den rechten Weg zurückfinden wollten. Wenn wir ihn wieder verlassen, um den Irrlichtern zickzack in die Sümpfe zu folgen, so dürfen wir hernach nicht Gottes Licht anklagen, wenn er und seine Engel uns dann nicht mehr helfen können, in die Freiheit und den Frieden zurückzufinden.

Man wird gewiß auch diese meine aus innigem Gefühl für Sie alle gesprochenen Worte wiederum verdächtigen, verhöhnen! — sie zu pathetisch finden, — oder verschweigen. Gleichviel! Die wenigen, denen es noch Ernst ist mit einer letzten Warnung, — die wenigen, die noch an die sittlich läuternde Kraft einer deutschen Menschheitssendung glauben, — sie wissen es:

„Krieg führt der Witz auf ewig  
mit dem Schönen!

Er glaubt nicht an den Engel . . .  
und an Gott!“

Wir aber glauben an unsere Engel! Wir aber glauben an die Gnade des Schöpfers, der uns irrende Menschlein in Seiner Schöpferfreude immer wieder neu die Hand hinstrecken wird, um uns zu retten vor dem endgültigen Untergang.

Dies war meine letzte Rede an die Deutschen! Mit Ihrer Erlaubnis nehme ich nun Abschied und möchte diesen Abschied in ein paar Verse kleiden, die mein Dietrich in einer ähnlichen Geschichtslage zu jenen sagt, die ihn verstoßen:

Möglich, daß wieder, wie im ersten Weltkrieg die Hauptquartiere der Fürsten und Heerführer, die damals in den Ardennen, in der Champagne und vor Verdun tief unter der Erde als prunkvolle Rokoko-Schlösschen eingerichtet waren, von denen aus dann die Feldherren durch Scheerenfernrohre das Gemetzel der „Frontschweine“ in den vordersten Linien generalstabsächlich, zwecks neuer militärischer Entscheidungen, ungefährdet beobachten konnten...! ich sage: Möglich, daß gegen die sonst alles Lebendige zerbrechenden, atomischen Bomben für die allerbersten „Lenker der Schlachten“... auch wieder tief, tief unter der Erde irgendwelche glattgebohrten Luxusräume zur Verfügung sind, von denen aus durch neue Teleskope der Endkampf der menschlichen Rasse ungefährdet beobachtet werden kann... — Aber soll dies dann die Erfüllung all der von Religionsstiftern, Propheten, Dichtern und Künstlern verheißenen Paradiese sein?! Soll dies die Freude sein der Städte?! die Freude der Menschen? Soll dies dann etwa das erste Geläute „Friede“... sein?

Selbst wenn die Angst noch dieses Mal den Wahnsinn hemmt! glaubt man wirklich, wie einer es neulich ausdrückte: „Die Hydra-Bombe sei das ‚beste Friedensmittel‘, weil die Angst sie am Abwerfen verhindern werde!“ Aber, ich frage: Wo in der Welt hat je die Angst den Verbrecher am Verbrechen gehindert? Es kommt ja nur auf das Ausmaß der Verbrechergier an! Laßt einen Dschingis-Khan erscheinen — oder einen nach Rache dürstenden General — und er wird sich nicht einen Pfifferling um das Owei-Geschrei der sogenannten zivilisierten Welt kümmern! Und der Angst vor totaler Vernichtung seinen Mut zu totaler Vernichtung entgegenstellen!

Hochverehrter Herr Oberbürgermeister! Doch ich will der Phantasie Einhalt gebieten! — — Tedenfalls kommt diese Ehrung, die Sie mir heute zugedacht haben, in einem Augenblick an mich, da mich die Vorsehung, äußerlich gesprochen, gewissermaßen auf den Nullpunkt meiner öffentlichen Wirkungsmöglichkeit geführt hat, wo ich eigentlich kein Recht mehr habe, Worte der Warnung zu sprechen! Damals, als Sie mich 1948 aus New York in Ihre Stadt herriefen. — da kam ich noch mit tiefer Hoffnung über den Atlantik. Aber inzwischen sind meine Worte, die ich sprach, längst verhallt. Inzwischen wurde mein Wirken vergessen! Mehr noch: geschmäht! Inzwischen sind die deutschen Bühnen dem im „Dritten Reich“ verfeimten Dramatiker — auch nach seiner Rückkehr aus dem Exil noch immer gesperrt! Aber nicht nur auf der Bühne blieb sein Wort wie damals unter Goebbels bebannnt — oder wo hörten Sie während der letzten drei Jahre je am Rundfunk meine Stimme?! Selbst in entscheidenden Augenblicken des Volksschicksals, als es vielleicht wichtig gewesen wäre, im „Volke der Dichter und Denker“ auch einmal das Wort eines Dichters zu hören, da verlangte keiner danach? Nicht einer! Und sonst? Kein Buchladen hält ein Buch von mir. Kein Verleger denkt an mein Werk. Man will von dem unbekanntem Warner aus zwei Weltkriegen nichts mehr wissen. — denn wer die Kumpane des Teufels nicht entschuldigen konnte, oder mitspielen an ihrem Höllen-Roulette. — Der ist jetzt verächtet! Ein kleiner Verleger aus Köln formulierte kürzlich in einer Klageschrift wegen der Rückzahlung eines Vorschusses für den Roman: „Fürchtet nichts“ an das Oberlandesgericht in Köln: „Herr von Unruh scheint der irrischen Anschauung zu sein, daß sein Name in Deutschland noch irgendwelche Bedeutung hat!“

Lieber Herr Dr. Kolb! können Sie es daher erlauben, welche Überraschung es für mich bedeutet, daß Sie einen von der Öffentlichkeit schon längst begrabenen Mann mit solcher Ehrung hier bedenken?

Tedoch dieses Eine kann ich Ihnen und den Wenigen versichern, die meinem Wirken bis hierher so vertrauensvoll und immer nachsichtig gefolgt sind: Ich werde dies Vertrauen nicht enttäuschen! Es heißt ja: selbst den Toten, oder Totgeglaubten wachsen noch Nägel und Zähne. Und wenn auch seit 1933... (also 22 Jahre nach der Verbrennung meiner Bücher), bis heute, 1955, kein Werk neu gedruckt wurde, —

wenn ich selbst für den dritten Teil meiner Trilogie „Dietrich“ keine Möglichkeit sehe, — so sage ich mit ungebrochenem Mut: „The end is not yet!“ Ich bin noch nicht am Ende! Denn solange der Kampf für Menschenrecht und Freiheit noch nicht am Ende ist, — solange bin ich auch noch da! bereit mit Allen denen weiterzukämpfen, die des Kampfes noch nicht müde sind!

Ob anerkannt oder gehaßt! gleichviel. Ich scheute mich ja 1914 auch nicht als aktiver Offizier in der vordersten Front in meinem Gedicht „Vor der Entscheidung“ die Wahrheit zu künden! Und ich fand damals einen kommandierenden General und Flügeladjutant des Kaisers, Freiherr von Schenk, der mich beim Kriegsgericht in Moyencourt von der Anklage der Schwarzseherei — bei der Obersten Heeresleitung 3B freisprach, weil er dieses Gedicht im Sinne Kleists für patriotisch hielt! Ich scheute mich zwei Jahre später nicht: 1916 in Merles, mitten im Trommelfeuer, meinen „Opfergang“ und „Ein Geschlecht“ zu schreiben, — das ich im Hauptquartier zu Stenay auf Befehl des Kronprinzen vorlesen mußte. Welche Werke denn der anwesende Generalstabschef der 4. Armee, General von Knobelsdorf, für so gefährlich hielt, daß er mir einen Uriasbefehl zustellen ließ, demzufolge ich anderen Morgens mit einer Jäger-Kompanie auf das Fort Douaumont kommandiert wurde. Vor der Ausführung dieses Befehls bewahrte mich der Armeeführer, der im „Opfergang“, wie er mir sagte, etwas herausgehört hatte, was „sein Herz berührte“. Ich scheute mich auch später nicht in der Weimarer Republik, in jeder Stadt, auch im Plenarsaal des Reichstages, für meine Überzeugung; den „Frieden“ als Redner einzutreten. Und immer wieder den Weg zur Freiheit und zum Menschenrecht zu zeigen. Ich scheute mich nicht 1933, vor die Wahl gestellt, mich für Recht oder Unrecht zu entscheiden, aus der Dichter-Akademie auszutreten und das schwere Joch des Exils auf mich zu nehmen. Ich scheute mich nicht, wieder zurückgekehrt, erst in der Paulskirche, dann in der Johann Wolfgang Goethe-Universität, im Hebbeltheater, Berlin, an der Universität Zürich weiter d a s zu sagen, was die Stunde mir als Notwendigkeit gebot: auszusagen von jenem Odem, den Gott uns eingeblasen hat und der sich so strahlend überall in den Werken unserer deutschen Klassiker und der urfrommen Offenbarung deutscher Musik manifestiert hat. Ich scheute mich nicht, allem Hohn zum Trotz, immer wieder aufzurufen zu jener höchsten Menschenpflicht! zu jener Würde, die Schiller uns anvertraut hat, — und die wir bewahren sollen als Kultur vor den Klauen der Finsternis.

Hier widerspricht einer? ... und sagt: „Die Kultur eines Volkes drückt sich nicht in seinen großen Künstlern aus!... oder wie wäre es sonst möglich gewesen, daß Meister der Musik und Dichtkunst sowie genial reproduzierende Künstler einwilligten, „Staatsräte“ des „Dritten Reiches“ zu werden?“

Ich antwortete: Hier ist eben das entscheidende Problem! Und irrig sind jene, die sagen: „Was hat die Kunst mit Politik zu tun?“

Nämlich —, seit Sokrates und dem „Sänger der Lilien auf dem Felde“, seit Dante, Giordano Bruno und unserem Beethoven, da haben es uns die größten Künstler bewiesen, daß nur die Einheit von Kunst und Mensch im Künstler dann auch jene Vorbilder schafft, denen die Menschheit vertrauensvoll folgen kann, weil kein Schatten menschlichen Versagens die helle Flamme trübt, die sie uns durch das Dunkel unserer Leidenschaften vorausgetragen haben! Und so wie noch heute Griechenlands Name lebt von Gnaden Platons und seiner attischen Tragiker, — Roms Glanz von Horaz und Vergil, Italiens Ruhm von Dante und Petrarca!, so lebt auch Deutschlands unsterblicher Name nicht weiter etwa durch die Taten im Ersten Schlesischen Krieg oder die Gewaltpolitik Eiserner Kanzler, sondern durch die Humanität Goethes, durch die Toleranz Lessings, durch das Feuer-Pathos Schillers, durch Mozarts „Zauberflöte“ und Wagners „Meistersinger“ Gesang. Und von Bonn wird kein anderes Erinnern übrig bleiben, als dieses eine, daß dort am Rhein die Wiege des Größten aller Großen gestanden hat, des Schöpfers der 9. Symphonie! — Nur dies ist die Gewähr zur Einigung von Ost und West zur Einheit aller Völker zu dem: „Seid umschlungen, Millionen! Diesen Kuß der ganzen Welt!“

Oder — ich frage Euch, meine werten Freunde, wie denn ist sonst übrig geblieben von all den „Kolossal-Taten“ deutscher Fürsten und Kriegsgeschichten? Was...? als nur diese eben erwähnten, dem Gott-Geist der Liebe und dem Frieden geweihten Schöpferwerke, als nur die Herzenstat eines Kaisers Heinrich III. auf der Kanzel in Konstanz, wie er den Gottesfrieden verkündete, als nur die Dichtungen eines Hartmann von der Aue! — oder des Walther von der Vogelweide: „Blau blüht ein Blümelein...“, als nur die unsterbliche Schöpfung eines „Faust“! oder Hölderlin's Hymnen! oder die Schilflieder Lenau's...

Aber vergangen und zerfallen sind die Frevel-Reiche des Übermuts! Des Größenwahns! Des Rassenwahns! Der Belsazar'schen Ich-Auslebung! Oder, was ist z. B. übrig geblieben von der fahnen- und waffenklirrenden Kaiserproklamation in der Spiegelgalerie von Versailles? — Was? Nichts! als ein schlechtes Gemälde! Denn unter all den ordenglitzernden Fürsten, Generalfeldmarschällen, Eisernen Kanzlern und Offizieren — unter all diesen... „Fürstendienern“ — da war eben nicht ein einziger aus jenem „Anderen Deutschland“ der Unvergänglichkeit! Wo sind sie, diese als „unsterbliche Führer der arischen Rasse“ umjubelten „geliebten Führer“, die damals mit ihren spiegelnden Autos nicht vorwärtskamen beim Einzug in beflaggte Städte?! Die nicht ankamen gegen das wogende Meer von Millionen Heil schreienden Deutschen!? Wo sind sie? Und wo werden sie alle bald sein, die heut schon wieder, dem ewigen Stern unseres Schicksals entgegen, diktatorenhaft den blonden Soldat, Fridolin auf den Gang zum Eisenhammer hin befahlen? — den deutschen Fridolin, der seiner Herrin Poesie und Freiheit, dieser süßen Muse seines Herzens dienen will. — Wird es nicht auch von diesen Gewaltmenschen, die ihre Widersacher immer so leichten Sinns in die Backöfen hineinschieben lassen — wie in dem Schiller-Gedicht einst heissen, wenn sie ihre Mordgesellen nach der Ausführung ihrer Befehle fragen: „Er ist besorgt und aufgehoben. — Der Herr wird seine Diener loben.“ Wenn dann statt der blonden Soldaten Fridoline die Tyrannenleichen selber aus den Backöfen herausqualmen?! Denn, wie es bei dem wilden Schiebertumult auf den Blocksberg hinauf im Faust heißt: „Der ganze Strudel strebt nach oben! Man glaubt zu schieben... und man wird geschoben!“ Und nach welchem „Oben“ wird allüberall heut schon wieder geschoben? Geht es nicht zum Hexensabbat hinauf: „Was weben die dort um den Rabenstein? Weiß nicht, was sie weben und treiben! Vorbei! vorbei!“ Reitet nicht Faust schon wieder auf schwarzen Rossen mit Mephisto in jagendem Galopp dahin zum Verrat seiner Liebe?! „Vorbei!... vorbei!“

Manche werfen mir vor: ich sei unversöhnlich! Ich frage Euch Westler, die Ihr Euch zum Widerstand gegen den Osten rüstet: Seid Ihr versöhnlich? Lautet Eure Propaganda nicht „Ihr wollt den Teufel besiegen“? Ruft Ihr nicht zum Kreuzzug wider ihn auf? Seid Ihr mit Friedenspalmen ausgerüstet? Ihr, die Ihr Euch einst mit dem Teufel verbündet habt, um den Teufel Hitler ausrotten zu wollen!? Und die Ihr Euch jetzt mit den Teufelssöldnern Hitlers verbündet, die Teufel in Moskau ausbomben wollt! Seid Ihr versöhnlich? Man klagt mich an, ich hätte ein zwar in USA hochgepriesenes Buch gegen die Deutschen geschrieben: „The End Is Not Yet!“ Und man will nicht wahrhaben, daß es nicht gegen die Deutschen, sondern gegen die Nazis verfaßt war! — daß es gerade aus tiefster Liebe zum Deutschtum entstand — nämlich aus dem mich damals ganz erfüllenden Abscheu gegen die Schänder und Schinder des wahren Deutschtums! Gegen die Rotte vom Obersalzberg und ihren Gehilfen in den diversen Braunen Häusern!... Doch ich frage: gibt es nicht für solche Wallung der Empörung, für solchen St. Michaels-Furor gegen den Drachen — gibt es da nicht in unserer Menschheitsgeschichte höchste Beispiele? Hat nicht Christus die Geißel erhoben, um die Wechsler und Schieber aus dem Heiligtum des Gottestempels hinauszujagen...? Hat nicht der von der Stadt Florenz verbannte und zum Tod verurteilte „Altissima Poeta“ in seinem Göttlichen Gedicht alle die Unglücksbringer und Zerstörer seines Vaterlandes in das Inferno hinuntergestürzt...? Die Lügner, Verleumder! Hurer... und scheute sich nicht, sie bei Namen zu nennen — diese Städte-Verwüster; — diese Condottieris der Gotteslästerung! — diese Entehrer seines

geliebten Italiens! Selbst mit der dreifachen Tiara gekrönte Päpste, die nicht getreue Schlüsselhalter des Christusgeistes gewesen waren — sein Haß schleuderte sie erbarmungslos dort hinunter, über dessen Eingangstor er die Worte setzte: „Die Ihr hier eingeht! laßt jede Hoffnung fahren! Lasciate ogni speranza!“

Und mir...? einem einfachen Rittmeister a. D. der Hanauer Ulanen, der vor Verdun mitten im Niemandsland das Licht und den Weg deutscher Sendung erkannt hatte... mir sollte es verdacht sein, diese totalitären Ruineure meines Vaterlandes gehaßt zu haben? Verwehrt von Euch?... die Ihr es doch Eurem Bismarck zugebilligt hattet, daß er, wie er es selbst bekannte, nächtelang alle Freiheitskämpfer gehaßt hat! Gehaßt! Gehaßt... Sie! Mich!... uns alle, diese, wie er uns nannte: „Lumpendemokraten“!

Oder wie könnte ein echter Demokrat je versöhnlich bleiben, wenn er den Inbegriff seines Lebenssinns, wenn er seine Bindung an die Freiheit!... wenn er diese Religion — ja: wenn er diese Religion seiner Seele immerfort weitergeföhrt, verhöhnt und von a-religiösem Mob verschweigt sieht!? Wenn man von den Nachfahren dessen, der da sagte: „Ich kann nicht Fürstendiener sein!“ irgendwelche exotischen Potentaten nach dem gleichen verrotteten Protokoll... „untertänigst“ gefeiert sieht, wie dies seit Louis XIV. an jenen deutschen Fürstenhöfen Usus wurde, deren galabestickte Serenissimi einst deutsche Untertanen an England verkauften, um sie gegen den „Freiheitskampf“ der Amerikaner für harte Gold- und Silbermünzen, fern der Heimat, „verwerten“ zu lassen! Versöhnlichkeit kann auch zur Mitschuld werden! Versöhnlichkeit mit dem Bösen ist kein heiliger Dienst am Altar des Volkes und der Völker! Versöhnlichkeit mit dem Teufel... heißt: Abfall von Gott! Und lieber möchte ich weiter, wie es im „Wallenstein“ heißt: „Wie des Windes Sausen... heimatlos“ bleiben, als mich dieser Ur-Sünde noch am Ende meines Lebens schuldig zu machen.

Vor ein paar Monaten besuchte mich ein tapferer General. Er war vier Jahre lang in polnischer Gefangenschaft und bekannte mir... er sei dort gut behandelt worden. Er bekannte mir, er habe erst dort im Lager von den Greueln der SA und SS etwas erfahren. Als man ihn dann freiließ, sei er mit einer Gruppe von 30 Menschen verschiedenster Nationalität durch Auschwitz gekommen. Ein ehemaliger KZ-Insasse habe sie herumgeführt. Angesichts der Gebirge von Kadavern und der Erklärungen des Herumführenden: „Es seien hier täglich 75 000 Menschen unter dem Nazi-Regime verbrannt worden, — da wäre er zusammengebrochen. Aber als er dann in die Westzone kam und, noch von dieser Tatsache verwirrt und erschüttert, erzählt habe, — da sei ihm überall die kalte Schulter gezeigt. Taube Ohren! — mit dem Hinweis auf die deutschen Opfer der amerikanischen Bombennächte. Und dann blickte er mich, fast zu Tode betrübt, an. Ein echter, deutscher Mann! von Reue, Buße und Scham zerknirscht über das, was die „Bestie“ Mensch zu tun fähig war... und ist, sagte er: „Gewiß, — Gott mag dies alles vielleicht einmal vergeben. Aber vergessen? „Wir können es doch nie vergessen!“ hob er die Stimme. „Nein! vergessen dürfen wir es nie!“

Und dies ist die Unversöhnlichkeit, welche ich meine: das Nicht-Vergessen-Können! Selbst wenn Gott uns alle Sünden vergibt. Und dies sagt nicht der Haß! Dies sagt die allerwehste Sorge. Eine Sorge, die ich in einer Silvester-Ansprache an die deutsche Jugend 1951/52 von New York aus ausdrückte: „Um die Jahrhundertwende entdeckte ein deutscher Architekt, daß sich der Haupttragpfeiler des Straßburger Münster kaum merklich neigte. Seine sofort angestellte Untersuchung in den Fundamenten ergab die grausige Entdeckung, daß die im Grundschlamm der Rheinebene verankerten Pfähle, die den Bau des Münsters tragen, nachgaben. In genialer Intuition ließ dieser Architekt nun umgehend den jahrhundertalten Schlamm ausbaggern und die angemorschten Holzpfähle durch Eisenbetonträger dergestalt ersetzen, daß der Haupttragpfeiler für das nächste Jahrtausend wieder ge-

# Zeugnisse des Widerstands

Am 20. Juli jährt sich zum elften Male der Tag, an dem der Welt zum ersten Male sichtbar wurde, daß es in Deutschland eine Widerstandsbewegung gegen das totalitäre nationalsozialistische Regime gab.

Über die deutsche Widerstandsbewegung gegen Hitler existiert eine umfangreiche Literatur. Sie ist im letzten Jahr durch einige wesentliche Gesamtdarstellungen ergänzt und bereichert worden.

Günther Weisenborn<sup>1)</sup> hat den Versuch unternommen, eine erste Dokumentation des deutschen Widerstands gegen Hitler zusammenzustellen. Sein Buch ist eine einzige Anklage gegen die



Sophie Scholl, geboren am 9. Mai 1921 in Forchtenberg (Württemberg) als Tochter des Bürgermeisters, wuchs mit vier Geschwistern auf. Im Jahre 1940 legte sie ihr Abitur in Ulm ab, durchlief die zweijährige Ausbildung zur Kindergärtnerin, wurde dann zum Arbeitsdienst und anschließend zum Kriegshilfsdienst eingezogen. Im Mai 1942 nahm sie das Studium der Biologie und Philosophie in München auf. Sie gehörte der aus Studenten, Künstlern und Gelehrten gebildeten Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ an, die durch Flugblätter zu einer klaren ablehnenden Haltung gegen Hitler und sein Regime aufrufen wollte, um damit — wie es in einem der Flugblätter heißt — „eine Erneuerung des schwerverwundeten deutschen Geistes anzustreben“.

Sophie Scholl wurde mit ihrem Bruder Hans am 18. Februar 1943 in der Universität München verhaftet und am 22. Februar 1943 durch den Volksgerichtshof unter dem Vorsitz von Freisler gemeinsam mit ihrem Bruder und dessen Studien-

freund Christoph Probst zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde einige Stunden später vollstreckt. Zu der Kerngruppe des Kreises gehörten Prof. Kurt Huber, Willy Graf und Alexander Schmorell. Auch sie fanden den gleichen Tod.

These von der Kollektivschuld des deutschen Volkes. Es zeigt, daß alle Schichten des deutschen Volkes in ihren Reihen Kämpfer gegen die faschistische Diktatur hatten. Nach amtlichen Angaben wurden eine Million Deutsche wegen politischer Aktivität gegen den Faschismus verhaftet. 500 000 von ihnen kehrten niemals aus den Konzentrationslagern und Strafanstalten in die Freiheit zurück. Sie sind die stummen Blutzengen eines aufrechten Kampfes gegen einen barbarischen Staat. Viele von ihnen ließen ihr Leben bereits zu einem Zeitpunkt, als das Ausland noch mit Hitler Verträge schloß und in diplomatischen Beziehungen zu seinem „Dritten Reich“ stand.

Weisenborn schildert den Kampf der Kirchen, des Bürgertums, des Militärs und der Arbeiterbewegung. Er beschränkt sich auf die Aneinanderreihung von Berichten und Dokumenten und enthält sich weitgehend einer eigenen Stellungnahme. Das gibt dem Buch seinen historischen Wert. Jeder Leser kann sich davon überzeugen, daß es einen deutschen Widerstand gegeben hat. Die Dokumente sprechen ihre eigene, grausame Sprache.

Weisenborns Buch basiert auf dem Material, das Ricarda Huch unmittelbar nach dem Zusammenbruch 1945 zu sammeln begann. Er hat in ihrem Auftrag gemeinsam mit Walter Hammer die Sammlung fortgesetzt und dieses Material erstmals 1953 veröffentlicht.

Aus der unübersehbaren Zahl der Männer und Frauen der deutschen Widerstandsbewegung hat Annedore Leber<sup>2)</sup> den Lebensweg von 64 Menschen ausgewählt und in einem erschütternden Buche veröffentlicht. Hier wird an Einzelschicksalen der deutsche Widerstand geschildert.

Der Lebenslauf dieser Menschen wird dargestellt, ergänzt durch noch unveröffentlichte Aufzeichnungen, die die Motive des Kampfes gegen Hitler deutlich machen, und den alle mit ihrem Leben bezahlen mußten. Die Bilder der 64 Menschen ergänzen das Buch.

Einer der führenden Männer der deutschen Widerstandsbewegung war Carl Goerdeler, zu Beginn der Hitler-Ära Oberbürgermeister von Leipzig, sodann Hitlers Preiskommissar. Dieses Amt übte Goerdeler bis zum 1. 7. 1935 aus. Bis zum 1. April 1937 blieb er Oberbürgermeister von Leipzig, dann nahm er auch von diesem Amt seinen Abschied, immer mehr mit dem nationalsozialistischen Regime in Konflikte geratend. Erst wegen Fragen der Wirtschaftspolitik und der Aufrüstung, sodann wegen der beginnenden Verfolgung der Juden. Schließlich geht Goerdeler in die Widerstandsbewegung, nunmehr überzeugt von der Amoralität und Rechtslosigkeit des Hitler-Reiches auf allen Gebieten. Gerhard Ritter<sup>3)</sup>, der Freiburger Historiker, hat jetzt eine Goerdeler-Biographie veröffentlicht, die die Geschichte des deutschen Widerstands zum Inhalt hat, soweit dieser an ihr beteiligt war. Ritter geht von der These aus, daß Widerstand nur aus einem echten Glauben möglich sei. Ritter selbst war am kirchlichen Widerstand gegen Hitler beteiligt und ist nach dem 20. Juli 1944 ebenfalls verhaftet worden. Er war mit Goerdeler bekannt und stand mit ihm in Verbindung.

Mir scheint, daß Ritters These zu eng ist, um der gesamten deutschen Widerstandsbewegung gerecht zu werden. Er kann damit kaum hinreichend den sozialistischen Widerstand erklären, der unmittelbar nach der Machtergreifung Hitlers begann, als viele der späteren Widerstandskämpfer noch Positionen in dessen Reich ausfüllten. Die Widerstandskämpfer, die Sozialisten waren, leisteten ihren Widerstand auch und wohl in erster Linie deshalb, weil sie aus einer politischen Konzeption handelten, die sie zum Widerstand gegen ein System zwang, das sie aus politischen Gründen verabscheuten und für verbrecherisch hielten. Es sei daran erinnert, daß die SPD bereits vor 1933 ihre Wahlkämpfe mit der Parole bestritten hat: „Wer Hitler wählt, wählt den Krieg.“ Auch scheint es mir nicht zulässig zu sein, den Widerstand der Kommunisten auszuklammern, weil sie nach Ritter nur ein anderes totalitäres System an Stelle eines bestehenden setzen wollten. Gewiß gibt es heute Kommunisten, die im „Dritten Reich“ Widerstand geleistet haben und heute in der sowjetischen Zone maßgebende Funktionen ausüben. Aber es kann auch nicht übersehen werden, daß sehr viele Kommunisten nach 1945 mit ihren alten Vorstellungen gebrochen haben. Mir scheint dieses Urteil Ritters unsere heutige Kenntnis in die Zeit des „Dritten Reiches“ zu projizieren, wo es noch nicht sicher war, welche Poli-

tik die Kommunisten nach dem Zusammenbruch praktizieren würden. Zumindest hat unmittelbar nach 1945 ein prominenter deutscher Kommunist ein Buch über den „Deutschen Weg zum Sozialismus“ veröffentlicht, das nur wenig Gemeinsamkeiten mit dem russischen Weg dorthin aufzeigte. Ritter kritisiert zwar aus seiner Einstellung scharf den Landesverrat der „Roten Kapelle“, aber es gelingt ihm nicht, den Verrat des Angriffstermins gegen Holland und Belgien durch Oster von den Taten der „Roten Kapelle“ hinreichend zu distanzieren.

Noch eine weitere These Ritters bedarf einer kritischen Bemerkung. Ritter sagt, daß die Geschichte der sozialistischen Untergrundbewegung im „Dritten Reich“ den Beweis erbracht habe, daß in einem totalitären Regime eine revolutionäre Volksbewegung nicht in Gang gebracht werden könne. Diese These war bis zum 17. Juni 1953 richtig. Aber Ritter hat sein Buch nach diesem Tage beendet und deshalb vermißt man eine Auseinandersetzung mit dem Aufstand vom 17. Juni im Zusammenhang mit seiner pointiert vorgetragenen These. Es ist zu bedauern, daß Ritter unterlassen hat, am Beispiel des 17. Juni darzustellen, warum ein solcher Aufstand im „Dritten Reich“ seiner Meinung nach ausichtslos war und deshalb den Aufstand der Generale von „oben“ erforderte, um das Regime zu beseitigen.

Eberhard Zeller hat den 20. Juli 1944 in den Mittelpunkt seines Buches<sup>4)</sup> über den deutschen Widerstand gestellt. Er gibt eindringliche und umfassende Lebensbilder der am 20. Juli wesentlich Beteiligten und verknüpft sie zur Geschichte des deutschen Widerstandes, der zum 20. Juli führte.

Das Scheitern des 20. Juli in Berlin führt Zeller im wesentlichen nicht auf das Eingreifen Remers und seines Wachbataillons zurück, das er als über Gebühr dramatisiert bezeichnet. Zeller hält etwas anderes für verhängnisvoller: Der Infanterieschule in Döberitz hatten die Verschwörer die Aufgabe gestellt, nach glücklichem Attentat die Rundfunkturm Berlin zu besetzen. Der Kommandeur der Schule war Mitwisser des Aufstandes, aber er war am Tage des Attentats nicht in Berlin. Er konnte von dem neuen Termin nicht mehr rechtzeitig verständigt werden. Ein anderer Offizier der Schule, Oberst Müller, der in den Aufstandsplan eingeweiht war, erfuhr erst am Abend des 20. Juli in Berlin von den Vorgängen. Als er in Döberitz gegen 20.30 Uhr eintraf,



Jonathan Stark wurde am 8. Juli 1926 in Ulm an der Donau geboren. Seine Eltern, Zeugen Jehovas, erzogen den Sohn in streng biblischem Geist. Nach Abschluß der Volksschule erlernte er Lithographie. Auf der Kunstmalerschule in Ulm, die er während seiner Lehrzeit absolvierte, galt er als einer der besten Schüler. Am 1. Oktober 1943 mußte er sich beim NS-Arbeitsdienst melden, was er nur schweren Herzens tat, weil dort zu dieser Zeit die Jungen bereits im Alter von 16 Jahren mit der Waffe ausgebildet wurden. Nach drei Tagen Arbeitsdienstlager holte ihn die Gestapo ab, weil sich der damals Siebzehnjährige getreu seinem Glauben geweigert hatte, den Eid auf Hitler abzulegen.

Man nahm auch kurz danach seinen Vater in Haft, der seine Freiheit erst nach Kriegsende wiedererlangte.

Jonathan Stark selbst wurde in das Konzentrationslager Sachsenhausen bei Oranienburg gebracht und dort Ende Oktober 1944 erhängt.

fand er die Schule seit 17.00 Uhr alarmiert. Die Offiziere hielten „Kriegsrat“ und waren in ihrer Meinung, was sie hier sollten, gespalten. Müller gelang es, mit dem Kommandeur eine Telefonverbindung herzustellen, der den Befehl zum Eingreifen gab. Aber inzwischen war es zu spät geworden. In der Bendlerstraße in Berlin, dem Sitz des Befehlshabers des Ersatzheeres, von wo der Aufstand geleitet wurde, waren die Aufständischen von den Hitler-Anhängern überwältigt worden. Zeller meint, daß ein sofortiges Eingreifen der Schule die Besetzung der Sender ermöglicht hätte und die Rundfunkrede Hitlers verhindert hätte. Vielleicht hätte der Aufstand dann noch einen anderen Verlauf genommen.

Die Ereignisse des 20. Juli 1944 in Paris behandelt Wilhelm

Michael Kitzelmann, als Bauernsohn am 29. Januar 1916 in Horben bei Brugg im Allgäu geboren, besuchte anschließend an die Volksschule das Knabenseminar in Dillingen. Nach Abschlußprüfung und Arbeitsdienst studierte er drei Semester Theologie in St. Stephan, Augsburg, und meldete sich dann 1937 freiwillig beim 20. Inf.-Reg. in Lindau, um seine Militärdienstpflicht zu erfüllen. Doch am 9. Januar 1938 schreibt er bereits an einen Studienfreund: „So muß ich mich halt beugen 2 Jahre lang unter das grauenvolle Joch dieses so geistlosen, abstumpfenden Militärdienstes, der jetzt schon in den ersten Wochen einen so unerträglichen Druck auf meine Seele ausübt!“

Am Polenfeldzug nahm er als einfacher Soldat teil. Aus dieser Zeit liegt eine Nachricht von ihm an Freunde im Nachbarort vor: „Nie werde ich erzählen, was ich erlebt und gesehen habe.“

Nach einem Unteroffizierslehrgang in Döberitz wurde er 1940 im Frankfurterfeldzug zum Leutnant befördert und erhielt das EK II.

Während des Rußlandfeldzuges war Michael Kitzelmann Kompanieführer im Inf.-Reg. 199. Das Kriegsgericht verurteilte ihn am 3. April 1942 wegen sogenannter Zersetzung der Wehrkraft zum Tode. „Wenn diese Verbrecher siegen, mag ich nicht mehr leben.“ Diesen Satz sprach er kurz vor seiner Exekution.

von Schramm<sup>5)</sup>. Nachdem Stauffenberg aus dem Hauptquartier nach Berlin zurückgekehrt war, begann die Aktion „Walküre“. Sie war für den Fall ausgearbeitet, daß die Fremdarbeiter im Reich wegen der Rückschläge an den Fronten zu einer inneren Gefahr werden könnten, gegen die das Ersatzheer eingesetzt werden sollte. Die Verschwörer hatten in die Aktion auch ihre eigenen Absichten eingearbeitet. So sah der Plan u. a. vor, daß das Heer die Waffen-SS und den SD verhaften sollte, wenn das Stichwort gegeben würde. Paris war die einzige Stadt, in der das gelang. Als das Stichwort in Paris eintraf, ließ der Militärbefehlshaber in Frankreich, General von Stülpnagel, die Waffen-SS und den SD verhaften. Das gelang ohne Schwierigkeiten. Nachdem

der Aufstand in Berlin zusammengebrochen war, setzten Stülpnagel und der Chef des Pariser SD eine „Sprachregelung“ auf, daß die Verhaftungsaktion nur eine Übung gewesen sei. In Paris hat sich der SD bemüht, die Spuren des 20. Juli zu verwischen, da er selbst an diesem Tage sich äußerst unrühmlich hatte verhalten lassen. So sind in Paris nur wenige der Mitwisser dem Henker ausgeliefert worden. Schramm schildert diese Ereignisse, die er durch die große Anzahl der Überlebenden in fast allen Einzelheiten rekonstruieren konnte. Leider merkt man Schramms Buch an, daß es zunächst in einer Illustrierten abgedruckt wurde. Der Autor ergeht sich häufig in Spekulationen darüber, was die Beteiligten, die heute nicht mehr leben, wohl gedacht haben könnten und verläßt so stellenweise die exakte, zu belegende Darstellung. Diese Stellen wären besser aus dem Buch herausgelassen.

Die Besprechung der hier angezeigten Bücher ist notwendig fragmentarisch. Ihr Anliegen ist, auf Literatur über die deutsche Widerstandsbewegung hingewiesen und sie so in unserem Gedächtnis zu halten. Ricarda Huch schrieb in ihrem Aufruf, in dem sie um die Dokumente bat, die Günther Weisenborn veröffentlicht hat: „Wenn wir derer gedenken, die im Kampf gegen den Nationalsozialismus ihr Leben gelassen haben, so erfüllen wir eine Pflicht der Dankbarkeit; zugleich aber tun wir uns selbst wohl; denn indem wir ihrer gedenken, erheben wir uns über unser Unglück.“

Karl-Heinz-Liebe

- 1) Günther Weisenborn, Der lautlose Aufstand, Bericht über die Widerstandsbewegung des deutschen Volkes 1933—1945, Rowohlt-Verlag, Hamburg, 2. Auflage 1954.
  - 2) Annedore Leber, Das Gewissen steht auf, Mosaik-Verlag, Berlin und Frankfurt am Main, 1954.
  - 3) Gerhard Ritter, Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1954.
  - 4) Eberhard Zeller, Geist der Freiheit, Der 20. Juli 1944, Verlag Hermann Rinn, München, 2. Auflage 1954.
  - 5) Wilhelm von Schramm, Der 20. Juli 1944 in Paris, Kindler und Schiermeyer Verlag, Bad Wörishofen, 1953.
- Die Bilder und Lebensläufe von Sophie Scholl, Jonathan Stark und Michael Kitzelmann sind mit freundlicher Genehmigung des Verlages dem Buch von Annedore Leber, Das Gewissen steht auf, entnommen.

**Müde?**  
**Kola DALLMANN**  
macht Müde mobil

Schnellwirkend und unschädlich! - In Apotheken und Drogerien

## Zeitschriftenschau

Wir empfehlen unseren Lesern folgende Zeitschriftenartikel zur Lektüre:

- Politik**
- Was ist eine demokratische Armee?  
Allemann, F. R. in „Der Monat“, 1955, H. 81
- Widerstandsbewegung oder Revolution? Carl Goerdelers Kampf gegen Hitler  
Böhm, Franz, in „Der Monat“, 1955, H. 81
- Dokumentation über den Fall Schlüter  
in „Deutsche Universitätszeitung“, Sonderheft, 1955, Juni
- Der Fall Oppenheimer  
Meyerhoq, Hans, in „Der Monat“, 1955, H. 81
- Das Zusammenleben der Völker in einer kleiner werdenden Welt.  
Toynbee, Arnold, in „Universitas“, 1955, H. 6
- Zeitgeschichte in Dokumenten. Der 1. Mai im Spiegel der „Frankfurter Zeitung“.  
Vogt, Hannah, in „Hessische Hefte“, 1955, H. 5
- Die Ostsee als Magnet  
Daniel, Wolfram, in „Deutsche Rundschau“, 1955, H. 6
- Wissenschaft**
- Atomphysik und Tiefenpsychologie  
Borkenau, Franz, in „Der Monat“, 1955, H. 81
- Die Grundpositionen der Rechtswissenschaft  
Hippel, Ernst von, in „Universitas“, 1955, H. 6
- Das tiefenpsychologische Werk C. G. Jungs  
Leibbrand, Werner, in „Hochland“, 1955, H. 5
- Eigentum und Miteigentum  
Pfister, Bernhard, in „Hochland“, 1955, H. 5
- Der Rhythmus als Problem der Naturwissenschaften und der Geisteswissenschaften  
Wachholder, Kurt, in „Universitas“, 1955, H. 6
- Verschiedene Abhandlungen über „Mythos“  
in „Studium generale“, 1955, H. 5
- Kultur**
- Die Welt als Phantom und Matrize  
Anders, Günther, in „Merkur“, 1955, H. 5
- Wiederaufbau und Gestaltung der deutschen Universitäten 1945 und 1955  
Bargmann, W., in „Universitas“, 1955, H. 6
- Kein Gespräch in Darmstadt  
Jaesrich, Hellmut, in „Der Monat“, 1955, H. 81
- Die wahre und die falsche Gegenwart  
Sedlmayr, Hans, in „Merkur“, 1955, H. 5

## Neue Wirtschaftslehre

Beschlagen sein in John Maynard Keynes' „General Theory of Employment, Interest and Money“ muß jeder, der sich um die neuere Wirtschaftstheorie bemüht. Aber es dürfte Anfängern — auch in der guten, von Keynes selbst gebilligten deutschen Übersetzung — kaum möglich sein, den abstrakten Darlegungen und schwierigen Beweisführungen immer zu folgen. Im übrigen ist das Studium von Keynes erst dann wertvoll, wenn man zugleich eine deutlichere Vorstellung von den Theorien hat, mit denen Keynes sich so wirksam auseinandersetzt, als sie aus eben dieser Kritik oder den kurzen Einleitungskapiteln seines Werkes gewonnen werden kann.

Hier helfen will die „Neue Wirtschaftslehre“ von Prof. Andreas Paulsen<sup>1)</sup>. Sie ist nicht nur Einführung, sondern zugleich umfassende Darstellung des Keynes'schen Systems. Paulsen führt auch über die „General Theory“ hinaus, indem er zugleich die Weiterbildung und Kritik aufzuzeigen versucht, die Keynes' Lehren bis heute erfahren haben. So vermag die „Neue Wirtschaftslehre“ dem Studenten oder interessierten Laien die Problemstellung in didaktisch geschickter Weise nahe zu bringen. Zugleich wird auch der, der schon Keynes gelesen hat, mancherlei Nutzen aus Paulsens Buch ziehen, zumindest sich aber schnell über den letzten Stand der Diskussion informieren können.

U. Kollatz

1) Paulsen, Neue Wirtschaftslehre, Einführung in die Wirtschaftstheorie von J. M. Keynes und die Wirtschaftspolitik der Vollbeschäftigung, 3. völlig neu bearbeitete Auflage, 1954, Verlag Franz Vahlen GmbH., Berlin und Frankfurt, Leinen DM 13,25.

# Im dunklen Licht der Hoffnung

Wer Professor Adorno nur aus dem Hörsaal kennt, hat ihn nicht in seinem eigentlichen Element erlebt. So berufen Adorno auch zum Überlieferer einer Philosophie ist, die unter seinem Vortrag kein abgestandenes Kulturgut ist: das ihm gemäße Wirkungsmittel ist nicht das Katheder, sondern das Mikrophon. Man muß mit angehört haben, wie Adorno etwa bei einem Vierergespräch im Abendstudio führende Köpfe Westdeutschlands dazu brachte, einen republikgefährlichen Autoritätsglauben einzugehen, ja, sich mit Selbstgefälligkeit soweit vorzuwagen, daß Adorno ihre Anfälligkeit für Selbstpreisgabe an ein höheres Prinzip als Rest einer unausgewachsenen Infantilität bloßlegen konnte. In solchen Augenblicken gelingt es Adorno, die Maske vom Gesicht des Zeitgeistes herunterzureißen und sein wahres Antlitz erkennen zu lassen: Schwäche, die sich aufspielt und deshalb stets in Bereitschaft zur Unmenschlichkeit zu entarten droht.

Adornos Anteil am Leben unserer Zeit ist Wachsamkeit, ist Sorge um das Wohl des Menschen, ist Kampf gegen die allgewaltigen Mächte, die den Menschen erniedrigen und all dessen berauben wollen, was ihn erst zum Menschen macht. Adornos eigenes Philosophieren ist nicht auf abstrakte Erkenntnisse ausgerichtet; es besteht im Versuch, das Schlimmste, das uns heute widerfährt (und widerfahren ist) auszumachen „und im ungemilderten Bewußtsein der Negativität die Möglichkeit des Besseren“ festzuhalten.

Walter Benjamin, der von den Nazis zu Tode gehetzte Philosoph und Dichter, den nicht nur verwandtschaftliche Beziehungen mit Adorno verbanden, äußerte einmal, die Zeit der Wirklichkeit von Büchern sei vorüber. Um Einfluß zu gewinnen, muß man zeitgemäßere Wirkungsmittel ergreifen. „Meinungen sind für den Riesenapparat des gesellschaftlichen Lebens, was Öl für Maschinen; man stellt sich nicht vor eine Turbine und übergießt sie mit Maschinenöl. Man spritzt ein wenig davon in verborgene Nieten und Fugen, die man kennen muß“. Adorno kennt diese Nieten und Fugen. Regelmäßig beteiligt er sich an Rundgesprächen und wichtigen Diskussionen, spricht Vorträge über den Rundfunk und veröffentlicht sie in den Zeitschriften „Die Neue Rundschau“, „Frankfurter Hefte“, „Der Monat“, „Merkur“.

Einige seiner wichtigsten Vorträge und Essays hat Professor Adorno nun zu einem Buch zusammengefaßt, das unter dem Titel „Prismen“ im Suhrkamp Verlag erschienen ist. Der nur für Snobisten bezahlbare Preis und die restaurative Ausstattung dieses Buches stehen in schrillum Widerspruch zu seinem Inhalt. Der Untertitel des Werkes lautet „Kulturkritik und Gesellschaft“. Kritik über alle Aufsätze Adornos, Kritik an allen Konventionen gesellschaftlichen Lebens, die erstarrt sind und das Lebendige versteinern wollen, Kritik an allem Überlieferten, das zum inhaltsleeren Traditionalismus mißraten ist, Kritik an der zeitgemäßen gesellschaftlichen Geste des Bescheidwissens, Zufriedenseins, Seine-Ruhe-haben-Wollens. Hinter der naiven Freude am Jazz erblickt er bereits die taumelnde Begeisterung an neuer Militärmusik, unter deren Klängen der Leichnam des dritten Reiches aus dem Grabe gescharrt wird; von den Leuten, die in Museumskonzerte gehen, weil es ein gesellschaftliches Ereignis ist und man ja an der klassischen Musik auch noch die Freude haben kann, die moderne Musik nicht mehr hergibt, sagt Adorno: „Sie haben aus Bach einen Orgelfestspielkomponisten für wohl-erhaltene Barockstädte gemacht.“ Die Werke moderner Dichter werden ausgeleuchtet und aus ihnen Einsichten in das Getriebe der Zeit abgelesen. Soziologen und Pseudophilosophen, denen es im Grunde recht zu sein scheint, daß heutzutage überall die Menschen unterdrückt und in Furcht gehalten werden, überführt Adorno mit unnachsichtiger Schärfe des Hochverrats am Bild des Menschen.

Adornos Werk ist voll von Widersprüchen. Ihm diese Widersprüche ankreiden zu wollen, wäre töricht. Sie sind Ausdruck der äußersten Zuspitzung des Denkens, dessen Aussichten, das Unheil, das sich immer aufs neue über den verängsteten Menschen zusammenzieht, bannen zu können, selbst dann unermesslich gering bleiben, wenn die rettenden Einsichten mit der bittersten Schärfe hinausgeschrien werden. „Die Besonnenheit“, sagt Adorno, „die es verbietet, in einem Satz zu weit sich vorzuwagen, ist meist nur Agent der gesellschaftlichen Kontrolle und damit der Verdummung.“ Es ist viel von „Verdummung“ die Rede in Adornos Arbeiten. Niemals spricht aus diesem Ausdruck der Stolz eines philosophierenden Intellektuellen. Wenn Adorno von Verdummung redet, wendet er sich gegen die verschiedenen Mächte, die mit allen Mitteln der Technik die Menschen so nachhaltig beeinflussen, daß sie sich kein eigenes Urteil mehr bilden können. Diese Sorge ist kein Hirngespinnst, man erinnert sich noch gut daran, daß drei Jahre vergehen mußten, bis man in Westdeutschland erkennen konnte, was für ein Krieg in Korea geführt wurde. Und das im Zeitalter drahtloser Nachrichtenvermittlung.

Vor elf Jahren schrieb Adorno: „Der Gedanke, daß nach diesem Krieg das Leben ‚normal‘ weitergehen oder gar die Kultur ‚wiederaufgebaut‘ werden könnte — als wäre nicht der Wiederaufbau von Kultur allein schon deren Negation —, ist idiotisch. Millionen Juden sind ermordet worden, und das soll ein Zwischenspiel sein und nicht die Katastrophe selbst. Worauf wartet dieses Kultur eigentlich noch? Und selbst wenn Ungezählten Wartezeit bleibt, könnte man sich vorstellen, daß das, was in Europa geschah, keine Konsequenz hat, daß nicht die Quantität der Opfer in eine neue Qualität der gesamten Gesellschaft, die Barbarei, umschlägt?“ Die in den „Prismen“ veröffentlichten, seither entstandenen Arbeiten sind der verzweifelte Versuch, diesem Umschlag in Barbarei zu widerstehen. Daher ist ihm auch das kleinste Detail nicht zu gering, um Symptom zu sein für den Zustand der Gesellschaft.

Selbst aus der literarhistorischen Perspektive betrachtet, gehören Adornos Aufsätze zu den wenigen guten Essays, die seit 1945 in deutscher Sprache erschienen sind. Wer aber noch nie etwas von Adorno gelesen hat und sich nun erwartungsvoll daransetzt, wird sich bald einer merkwürdigen Schwierigkeit gegenüberfinden: der Stil gestattet ihm nicht, schnell voranzukommen. Alle fünf Zeilen muß ein schwieriges Fremdwort nachgeschlagen werden. Die Sätze sind so lang, daß man sie mehrmals lesen muß, um ihren Inhalt zu erfassen. Diese Schwierigkeit des Stils erklärt sich zum Teil aus der nicht gerade einfachen Bewegung des Gedankens, der alle Gelegenheitsanschauungen außer Kurs setzen will, zum Teil daraus, daß dieser Stil von einer ganz eigenen Schönheit ist. Hat man sich erst einmal daran gewöhnt, so bemerkt man auch den Vorteil, den man aus der Mühe des Entzifferns der Texte gezogen hat: Adorno stellt manche unbedachte Meinungen zu Recht so auf den Kopf, daß es einem vielleicht entgangen wäre, wenn der Abschnitt flüssiger formuliert gewesen wäre. Doch gibt es hier Stufen der Schwierigkeit. Als das eine Extrem sei das Schönberg-Abendstudio genannt, das Adorno in der Juni-Nummer 1955 der „Frankfurter Hefte“ veröffentlichte. Es ist ohne weiteres verständlich. Das andere Extrem wird vom Kafka-Essay aus den „Prismen“ eingenommen, an dem Adorno zwölf Jahre geschrieben hat. Der

Stil ist hier so dicht gearbeitet, daß er mitunter den Gedanken verstellt.

Wer Adorno richtig verstehen, nicht bloß gelegentlich lesen will, beginnt am besten mit der Lektüre der 1951 publizierten „Minima Moralia“, von denen es eine schöne broschiierte Ausgabe gibt, wendet sich dann der „Dialektik der Aufklärung“ zu, einem Buch, das Adorno und Horkheimer zusammen verfaßt haben, und wer sich hier durchgearbeitet hat, wird den Ausführungen in den „Prismen“ ohne Mühe folgen. Die einzige, recht am Rande liegende Fehlerquelle, die man beim Lesen einzuberechnen hat, befindet sich dort, wo sie niemand vermutet. Ein Beispiel soll auf sie aufmerksam machen. „Der Name des Philosophen“, beginnt ein Essay über Walter Benjamin, „der auf der Flucht vor den Schergen Hitlers sein Leben aulöschte, hat in den fünfzehn Jahren, die seitdem vergingen, Nimbus gewonnen trotz des esoterischen Charakters seiner früheren Arbeiten und des fragmentarischen der späteren. Die Faszination von Person und oeuvre ließ keinen Ausweg als magnetisches Hingezogensein oder schauernde Abwehr.“ Dieser Satz ist völlig unrealistisch. So gut Adorno es sonst versteht, den Zeitgeschmack zu durchschauen, so sehr überschätzt er hier den Nachruhm, den Benjamin tatsächlich besitzt. Man erinnert sich, wenn es hochkommt, noch gerade daran, daß er Beiträge für die „Frankfurter Zeitung“ schrieb. Und hat er nicht auch Proust übersetzt? Und über Goethe geschrieben? Sehr viel mehr weiß die Nachwelt nicht. Proust erscheint wieder in deutscher Sprache, aber in einer viel schlechteren Übersetzung. Adornos Annahme war deshalb so unrealistisch, weil er hier zu wenig Mißtrauen zeigte, einem Kulturbetrieb gegenüber, in dem das Vergessen genau so an der Tagesordnung ist, wie in der großen Politik.

Es wird viel von Finsternis und Schatten gesprochen in Adornos Arbeiten. Das ist nicht Schuld des Philosophen. Eine junge Lyrikerin, Ingeborg Badmann, schrieb in ihrem Deutschland-Gedicht „Früher Mittag“, das die berühmt gewordenen Verse „Sieben Jahre später, / in einem Totenhaus, / trinken die Henker von gestern / den goldenen Becher aus“ enthält, die Zeile: „Nur die Hoffnung kauert erblindet im Licht“. Das Licht des Frohsinns, in dem die Hoffnung nicht bestehen kann, ist der zufriedenstellende Schein der Normalität, mit der nun doch alles wieder so weitergeht, wie Adorno es noch vor elf Jahren für unmöglich hielt. Daß Adorno uns heute die Schatten zeigt, heißt: er lehrt uns hoffen.

Thomas Horter

## Literatur und Broterwerb

Epilog zu Marianne Regensburgers Kritik

an Th. W. Adornos Buch „Prismen“ in der „Zeit“

Wenn eine angesehenere Zeitung, wie die „Zeit“ eine Buchrezension veröffentlicht, die nachhaltig von Ressentiment und schlechten Gefühlen durchtränkt ist, dann dient sie damit bestenfalls dem Bedürfnis der Publizistin Genugtuung für — ich weiß nicht welche — Unbill zu finden, die ihr von Professor Th. W. Adorno widerfahren sein muß. Es mag noch angehen, Beliebigkeit nach Gutdünken zu beurteilen. Bei einer philosophischen Lektüre muß sich der Geist schon in den dargebotenen Gedanken hineinversenken und die Kurven begrifflicher Architektur vorurteilslos nachvollziehen. Andernfalls trifft man die Sache nicht — das ist hier der Gedanke selbst — sondern leistet nur dem Literaturklatsch Vorschub.

Zunächst glaube ich, es ist in der heutigen Gesellschaft unmöglich, aus dem „Gewerbe der menschlichen Erkenntnis“ große materielle Gewinne zu erzielen. Ein Mann, der auf das Blatt in der Hornhaut der Gesellschaft zielt, erwirbt sich damit bestimmt nicht die Zuneigung ihrer kapitalkräftigsten Repräsentanten. Im Gegenteil, er muß heute wie ehemals damit rechnen, daß man ihm den Schierlingsbecher anbietet. Mausoleen hat man zu allen Zeiten anderen Menschen als gerade den bösen intellektuellen Ketzern gebaut. Was redet man also von „Geschäften“?

Marianne Regensburger kritisiert Adornos Kritik um der Kritik willen. Die „Zerstörung des Bestehenden, weil es besteht“ verweise auf einen sozialistischen Chiasmus, der aber in Prof. Adornos Kulturkritik nicht ausgesprochen werde. Adorno stehe damit in „schlechtem Widerspruch“ zu der bestehenden Gesellschaftsordnung, der er selber angehöre. Würde er sie zerstören, dann würde er selber in den Strudel der zerstörten Werte hineingerissen werden.

Die Kritikerin vermißt die wertpositiven Richtlinien, die über das Bestehende hinausweisen. Das ist ein Einwand, der ernst zu nehmen ist. Die Gedanken stammen zwar nicht von Marianne Regensburger, sondern aus der Kritik J. P. Sartres an den Grundlagen des Materialismus.

Aber das Negativistische, das hier gerügt wird, hat doch seinen Sinn darin, die bestehende Kultur aus dem tauben Schlaf ihrer Selbstgenügsamkeit wachzurütteln, ihre Werke dem Brennstrahl äußerster Kritik auszusetzen, nicht, wie Marianne Regensburger meint, um sie zu zerstören — das ist gar nicht möglich —, sondern um ihre Nachtseite bewußt zu machen und auch dies nicht, um die Kultur zu bemäkeln, sondern, um sie um das Moment ihrer Verneinung, gleichsam um ihre eigene Schadhaftheit, zu bereichern. Die radikale Kritik ist doch nichts anderes als der immer wieder notwendig werdende Versuch, den ganzen Bereich des Ästhetischen aus der Beliebigkeit der Geschmacks- und Auf-

fassungsurteile in den Bereich strenger, objektiver Gesetzmäßigkeit zu ziehen. Man darf Kritik nicht mit Schlechtermachen, Falsch- und Ummünzen verwechseln. Der Kritiker, der sich nicht beständig von dem Stoff distanziert, den er bearbeitet, wird schließlich von ihm aufgesogen. Damit versinkt die Kultur in die bewegungslose Identität mit sich selbst.

Von hier aus wird verständlich, warum der radikale Kritiker in einer Sprache denkt, die Marianne Regensburger als „geschind, ludert“ hinstellt. Der „übermäßige Gebrauch an Fremdwörtern, Adornos Vorliebe, die Sprache Gesetzen der musikalischen Komposition zu unterwerfen“, geschieht nicht aus Selbstgefälligkeit oder sonstigen belanglosen Eigentümlichkeiten, sondern um die Sprache zu bereichern, um ihr überhaupt eine Form zu geben, die es gestattet, begrifflich exakt, d. h. unanschaulich, in ihr denken zu können. Versinnlicht man das begriffliche Denken vor-schnell und reinigt die Sprache nicht von den Vorstellungsinhalten, die tagtäglich von einer hektisch gewordenen Umwelt auf sie einströmen und sie für fein gesponnene Gedankenarchitektonik unbrauchbar machen, dann ist es überhaupt nicht mehr möglich, eine Bewußtseinssebene zu betreten, von der aus Philosophie möglich ist.

Der Intellektuelle ist heute beständig auf der Flucht vor der andrängenden Wirklichkeit. Nicht weil er vor ihr Furcht hat, sondern weil er fürchtet, sie nicht mehr als Gegenstand der Erkenntnis sich gegenüber zu haben. Nietzsches Schrei nach der Distanz hat Adorno vernommen und er panzert sich in die Genauigkeit der Fremdworte, die ihm die Wahrheit gewähren, aber damit auch den Abstand, durch den die Gesetzmäßigkeit unserer Gesellschaft wie in einem Prisma sichtbar wird.

J. Schüring

## Ein original China-Extrakt

Julius Eigner, der als Chinakenner einen guten Ruf genießt, unternahm für den Hessischen Rundfunk den Versuch, ein altes chinesisches Theaterstück als Hörspiel wiederzugeben. Aus dem umfangreichen Original hatte Eigner die Andeutungen von sechs- und dreißig Szenen herausgeschnitten und sie durch Zwischen-texte miteinander verbunden. Die einzelnen Auftritte waren in einem gut konturierten, farbig sensiblen Deutsch zusammengefaßt, dessen Grundstimmung lyrisch war, obwohl das Spiel eine lebhaft entwickelte Handlung entwickelte, in deren Verlauf ein hochbegabter, veramerter Student die Hand eines schönen und liebenswerten, aber reichen Mädchens gewann.

Alle Voraussetzungen zu einem herzbewegenden Hörspiel schienen somit erfüllt. Dennoch vermochte nicht einmal das Mitwirken Käthe Reichels die Anteilnahme der Hörer an „Überfall auf das Kloster“ zu wecken. Der Übersetzer hatte sich zu genau an das Original gehalten und jeder Dramatisierung im europäischen Sinne sorgfältig vermieden. Daher rollte die Handlung als ein rein äußerliches Geschehen ab, an dem selbst die tragenden Personen nur motorisch beteiligt waren. Wie Schachsteine wechselten sie von Platz zu Platz und referierten mit wohlgesetzten Worten über ihre Leiden und Leidenschaften, ohne sich dabei auch nur andeutungsweise in Konflikte zwischen Kopf und Herz zu verstricken. Das entsprach dem Wesen chinesischen Theaters und hatte doch nichts mehr damit zu tun.

Eigners Versuch, aus einem chinesischen Theaterstück, dessen Hauptwirkungsmittel Rezitativ und Pantomime sind, einzelne Dialoge herauszudestillieren, um sie auf der raumlosen Bühne des Hörspiels wiederzugeben, glich auf das Unglücklichste dem Bemühen, die Notenbezeichnungen einer Suite von Bach durch einen Sprecher vortragen zu lassen. Aufgabe des Hörspielautors hätte es nur sein können, die Handlung des chinesischen Theaterstücks umzusetzen in die dramatische Form eines europäischen Hörspiels. Eine auf solche Weise dem Original entfremdete Fassung wäre dem Kunstwerk, welches das chinesische Stück ursprünglich war, treuer geblieben, als der von Eigner mit künstlerischem Geschmack hergestellte Auszug, an dem weder Ost noch West Anteil haben können.

Andreas Donath

Universitätsbuchhandlung

**BLAZEK & BERGMANN**

Inhaber Dr. H. Bergmann

Frankfurt a. M., Goethestr. 1 · Tel. 936 33 u. 9 52 64

Sämtliche Fachbücher aus den Gebieten

**Jura, Wirtschaftswissenschaften,**

**Medizin, Technik,**

**Naturwissenschaften**

**RÖMER**

**Klischees**

- Strichätzungen
- Farbätzungen
- Autotypien
- Galvanos
- Rotaprintfolien
- Matern · Stereos

**RÖMER KLISCHEEANSTALT GMBH FRANKFURT/M**  
Mainzer Landstraße 216  
Ruf 34672

# Der Stein von Cefalù

Von Klaus Nonnenmann

„Sie sollten es nicht tun.“

Ihr struppiges Harr wurde glasig wie das Wort und schien die Stirn einzukrallen und den Gedanken. Als wehre sie einem verletzenden Blick, zerrte sie das Formular aus der Kitteltasche, warf es auf den Boden und lehnte sich gegen den Verbandstisch. Ihre Stimme vibrierte wie angesägtes Metall:

„Man telegraphiert — und Sie reisen!“

Er stand hinter dem Schreibtisch, blaß vor Scham und Hilflosigkeit, auf seiner rissigen Unterlippe tanzte die halbverkohlte Zigarette. Die Faust umspannte das Stetoskop. Er diktierte unsicher und stockend:

„Vor allem Geld, soviel Sie bekommen, aber in bar und sofort, betteln bei der Verrechnungsstelle. Dann die Flugkarte nach Palermo, mindestens aber Rom, rufen Sie alle Gesellschaften durch. Eine Besuchliste nach Dringlichkeit, ich fahre sie ab, es fehlen Strophantin und Röntgenscheine. Anruf zur Kammer, ab morgen ein Vertreter, wenn nicht, nehmen Sie die Spritzenfälle, der Rest geht nach Hause, soll verrecken wie ich, Entschuldigung.“

Bitte den blauen Koffer: Codein, Veronal und schwarze Zigaretten, Gepäck für acht Tage. Solange gießen Sie Blumen, bitte. Verzeihen Sie mir.“

Er bückte sich nach dem Telegramm, und sie sah, daß er am Ende war. Sie nickte und nahm das Telefon.

Wie die Fliegen klebten sie an ihm, und er gab dem ersten seinen Koffer. Der warf ihn auf die Schulter und drängte lachend die andern zurück, die boten den Markt der Stadt, Uhren vor allem, Mescalín und Signorinas ab zweitausend die Stunde und alle gesund.

„A Palermo“, rief er hastig, und der Junge lachte und zeigte die Zähne. „Bene“, sagte der Junge und schwätzte über ihn her und nannte erschrocken die Zeit, die er schon wußte, und das Schiff, das er kannte, und erlaubte nach lästigem Gezänk ein Taxi, aber er fuhr mit und sprudelte wie ein Topf, während der Wagen sich quälte im Gewühl der Piazza Garibaldi.

Seine Nerven. Er beugte sich vor und schob dem Alten einen Schein in die Weste und schrie das einzige Wort, das er lebte seit dreißig Stunden: „Presto“, schrie er, „presto Signor“, der gab sich Mühe und fuhr, wie nur Romanen es vermögen, hinüber nach links in den Corso Umberto und hinunter zum Hafen. Am Gitter zeigten die Bersaglieri strenge Gesichter und wollten die Karte sehen und nannten das Büro der Gesellschaft, aber das Schiff fahre in drei Minuten. Und sie kicherten:

„Napoli notturna“, kicherten sie und „morgen wider Schiff“ — doch der Junge neben ihm war Gold. Rasch gab er ihm die zweimal Tausend, der gestikuliert und schob sie ihnen ins Koppel, und sie kamen durch die Sperre zur Mole.

Strahlend zeigte der Junge die Zähne. „Ecco“, schrie er. Und als könne man den weißen Kasten übersehen, schrie er „ecco“, immer und immer wieder, und „Città di Tunesi“ und „bellissima nave“, nahm den Koffer, rannte hinauf über den Gangway und wie ein Wiesel zurück und scherzte mit den Matrosen.

Er gab ihm, was er fand in der Eile, fünf Scheine bestimmt, und dem Alten noch zwei und stand an der Reling. Sie winkten hinauf, der Junge glänzte, beglückt vom Abenteuer der Fahrt und des Verdienstes und schrie etwas, als die Drahtseile sich lösten und ins scheckige Ölwasser peitschten.

„Gud reis“, schrie er, und „tante garzie“, und „bon voyage“ und was er so schrie.

Er winkte zurück. Der Zwang dieser Stunde durchlief seine Haut, er spürte den Wind und die Kälte der Nacht. Er winkte noch lange, und das Leben war satt und lebendig wie nie.

Langsam löste sich die gespannte Zeit. In spasmischen Wellen trug sie sein Bewußtsein hinüber zur flimmernden Küste und zurück in den Tag und die Nacht, die unendlich waren in qualvoller Ohnmacht einer Reise, die sich verfehlte, ehe sie begann.

Er saß im Liegestuhl, trank und rauchte, den Rücken im Luv und geschützt durch Mantel und Decke. Vor seiner Linken versank die Lichtstraße nach Mergellina. Aufblühend in matten Rot fing das quirlende Schaumband den Lichtfächer der Hecklaterne.

Als öffne sich endlich ein fremdes Gesicht und erlaubte die Vertraulichkeit des nächtlichen Wortes, zögerte Signor Colluza eine höfliche Sekunde und setzte sich mit einem Scherzwort auf die Rolle vor seinen Füßen. Gern nahm er zwei Martini und noch einen und die schwarze Zigarette, dann sagte er plötzlich in gebrochenem Deutsch:

„Man erwartet Sie in Palermo?“

Er nickte und trank schweigend. Als er merkte, daß Colluza seine Augen senkte und hilflos die Asche kippte, fühlte er das Unrecht und sah ihn an.

Dieser Bootsmann hatte ihn sauber bedient, Isolation und Alkohol verkauft und seinen Namen geboten, gleich oben an Bord, mit einem charmanten Lächeln seiner schmalen Lippen. Colluza war der einzige Mensch, und nur flüchtig glitt Schaum unter ihnen durch das trübe Licht.

„Yvonne, meine Frau“, sagte er bitter. „Sie wartet in Palermo. Wenn sie noch wartet. Denn ich fuhr mit dem Zug und verlor zwei Tage.“

Colluza gab ihm die Flasche, beide tranken, der Bootsmann lobte die Marke und holte eine zweite.

Obwohl er Martini nicht mochte, trank er ihn gierig. Seine Zunge war pelzig, die Nacht wurde heiß, er streifte die Decke ab und trank und rauchte und trank. Heimlich nahm er noch vier Codein, sein Atem schmerzte, als reiße er sich



durch pures Fleisch, dann endlich wirkte das doppelte Gift. Er lehnte sich weit in den Stuhl und schloß die Augen im Rausch einer Betäubung, die seinem Körper Urlaub sicherte für Stunden.

Er zwang seine Sprache zum Genuß der Beichte. In herrischem Gehorsam nahm er den Schluck von Zeit zu Zeit, den ihm Colluza reichete. Allmählich stampfte das Schiff, und sie hörten die Schraube gurgeln, wenn der Bug sich senkte.

„Wenn man Sklave ist, Colluza, neben einer jungen Frau, und krank, ein Sklave sage ich, dem sie Moral bieten und Mythos statt Bargeld, sechs mal Blutbild und zwanzig Hausbesuche auf Krankenschein, die putzen die Zähne nicht und stinken nach Bett, das Radio gröhlt, sie stöbern Illustrierte, warum heilt man diese Kreaturen, denkst Du, und immer wissen sie mehr als der Arzt, aber sie trotten zum Schreibtisch mitsamt ihrer Leber, und ihr Magen säuert und die Niere drückt und die Tochter wird frech und die Regel bleibt weg und der Mann geht fremd und nicht wahr, Herr Doktor, Sie nehmen nur, was mir die Kasse ersetzt, und man betrügt, weil alle betrügen und schwätzt, vierzehn Stunden zerschwätzt man ein fremdes Schicksal und riecht den Kot ihrer Seele, er riecht gleichweg egal und stark wie der eigene, Colluza —“

Er nahm die Flasche. Kaum fühlte er das Glas zwischen den tauben Lippen, er sog an der Zigarette, lehnte sich zurück in den Schutz der Horizontalen und öffnete die Augen.

„Yvonne, müssen Sie wissen, ist grauenhaft gesund. Ich lag im Hotel, wie immer lag ich, wenn sie vor mir steht, braunverbrannt und mit den Augen eines hungrigen Kindes, das war in Cefalù, heute vor vierzehn Tagen und ich fahre zurück zu Yvonne —“

„Nach Cefalù?“ Colluza hob die Stirn.

„Ja. Sie kennen den Felsen, Signor? Ein Ungeheuer, es belauert die Stadt. Ins Meer kann es sie schieben, wenn es nur will. Ich lag im Hotel, vor dem Stein, es klebt in den Tatzen des grauen Tieres, es nahm mit den Atem, ich lag, natürlich lag ich, immer liege ich und bin am Ende und fiebrig, und sie stand vor meinem Bett, Yvonne, unser erster Urlaub, sie stand, Colluza, nur so, dachte ich, ein trauriges Mädchen, das die Tränen unterdrückt.“

Und ich sagte ihr, was ich immer sage, geh allein und leg Dich in die Sonne, bade Dich kaputt und vergiß mich.

Aber der Atem war mir schwer vom Fieber und vom Felsen hinter der Wand und ich sagte es grob und scharf und schickte sie weg, wie man Kinder zwingt auf die Straße, sie stören und man ist gerne allein.“

Er stand auf und baumelte ein wenig. Er legte die Hand auf Colluzas Arm und schrie gegen den Fahrtwind:

„Sie betrog mich, Colluza, auf dem Stein, ich bin betrunken, verzeihen Sie, ich bin sehr betrunken. Sie betrog mich auf dem Felsen und ich sah sie, mehr kann ich nicht sagen Signor, Sie sind mir sympathisch.“

„Gute Nacht, Dottore“, sagte Colluza und grüßte ihn mit dem Kopf. O, er kannte sie gut, diese Geste der Schonung, er übte sie täglich und mit Erfolg vor seinen Patienten.

Dann stand er am Heck. Sein willenloser Körper wiegte im Rhythmus der Fahrt. Er genoß den Fall des Schiffes, der das schwere dunkle Wasser quetschte und aufriß zu brandiger Gischt.

Er schwankte durch leere Gänge in seine Kabine, der Boden zitterte, leise sang der Spiegel, die Vibration schwang in sanften Stößen und gab einen Frieden, den nur die Fahrt verleiht, die das Zeitliche löscht und die Sehnsucht bindet.

Er zerstückelte das Telegramm, Wort hinter Wort:

CORRIGEONS LA FORTUNE —

ein Bonmot, um ihm die Rückkehr zu erleichtern. Er zerriß das Formular und ließ es vom Wind aus dem Bullauge zerren, ihre Sprache, die geliebte Sprache, ihr ganzes Wesen, Provokation seines Bürgertums und des kranken Körpers.

Er lag auf der Koje, Mitternacht war vorüber, das Fieber sank, seine Haut wurde naß und ekelhaft kalt. Er starrt an die Decke und liegt im Hotel in Cefalù, vor dem Stein, neben dem Stein, schon erdrückt und begraben, er röchelt im Fieber, doch Ehrgeiz und Angst quälen noch den Schmerz: er zwingt sich in die Kleidung, verläßt das Hotel und keucht auf den Felsen, über den Ziegenpfad, nur hinauf auf das dunkle Tier, ehe es springt und ihn zerreibt wie die ganze Stadt.

Er läßt die schweren Schuhe stehen und wadet durch Disteln und preßt die nackten Sohlen auf das heiße Geröll. Lautlos kriecht er hinauf, im Glasklumpen des Nachmittages, zuweilen sieht er hinunter aufs Meer und der Schwindel packt ihn und das Fieber.

Endlich fühlt er die Schwäche, er preßt sein Gesicht an die brüchige Mauer des verfallenen Castells und sieht Yvonne und ihren Hunger, den sie stillt mit einem Schrei, der ihr Gesicht verzerrt in schmerzlicher Brunst, er sieht ihren Körper, geschüttelt in Lust, dem Manne, der ihn löst, geöffnet wie zum Tod, ein Stück Ewigkeit.

Daß alles sieht er wieder und starrt an die Decke und durchlebt die Stunde auf dem Stein, als er zusammenbrach an der Mauer und sie hörte, aber still blieb und regungslos, damit ihnen das Letzte erspart bleibe. Endlich hört er Geröll und die Schritte, und ein Wort in ihrer Sprache, und er denkt, ein Student vom Lager, sie tanzt zuweilen dort unten. Er liegt noch lange, gekrümmt in die Disteln vor der Mauer, die ihre Glut verstrahlt und seine Hände dörrt.

Er sieht an die Decke und kennt seine Grenzen. Ein Platz in der Maschine, das spürt er, der Flug hätte sie überwunden, aber wie lange noch. Er ist dankbar für die nächtliche Fahrt, die das Zeitliche bindet und seine Sehnsucht löscht.

Täglich gibt er Rezepte.

Er erhebt sich und geht bis zum Ende des Schiffes.

Und als er sich gleiten läßt in verzweifelter Gier nach dem Tod, greift das Licht über seine Augen, er wendet sie hastig und trinkt und atmet das Salz; es preßt sein Blut in den Kopf und den Stein in seine Gedanken, das Tier, dem sie opferte.

Es drückt seine Pranke auf ihn, er spreizt die Hände und bettet sich wohlighin unter der weichen Last.

\*

## Abend am Strom

*Auf der Steintreppe saßen wir,  
an den Anfang der Träume,  
den Anfang der Tränen gelehnt,  
vernahmen noch immer  
das wechselnde Surren entfernter Motoren  
und schauten — verborgen vor allen —  
hinaus auf das Wasser,  
den ruhigen Spiegel der Nacht.*

*Nachtschweres Schwarzwasserströmen,  
gedehnte Reflexe  
der gelben Laternen auf schimmernden Flächen,  
die lautlos ins Dunkle entgleiten.  
Uns, auf den Steinen am Ufer  
von Kälte umspinnen,  
strömen so aus der Finsternis  
unsere Stunden entgegen.*

Andreas Donath

# Jazz im guten Anzug

Frankfurt hatte wieder eine Großveranstaltung. Im Althoff-Bau ein Wald von Mikrofonen, gleißende Scheinwerfer, surrende Kameras: „Deutsches Jazz-Festival 1955“. Drei große Konzerte, zwei davon mit fast dreitausend Zuschauern. Treffpunkt und Musik der Jugend. Auf der Bühne Prominenz: Jazz-Trompeter Nr. 1, Jazz-Sänger Nr. 1, Jazz-Clarinetist Nr. 1, Jazz-Schlagzeuger Nr. 1, Nr. 1, Nr. 1... Davor Klub-Manager mit seriöser Aussprache und dem Mikrophon zwischen Daumen und Zeigefinger. Dahinter der Schatten ihrer amerikanischen Vorbilder.

Jazz war einmal Ausdruck eines ganzen Weltgefühls. Einzige Ausdrucksmöglichkeit einer unterjochten Rasse. Bestechend und mitreißend durch seine dem zwanzigsten Jahrhundert so weit entfernte Ursprünglichkeit. Weitab von jeder Kunst und jeder Kultiviertheit, nur in den notwendigsten Formen, ohne Bindung an Traditionalismus und Wissenschaft: kräftiger und explosiver Expressionismus.

Spürt ein junger Mensch etwas von der erfrorenen Starrheit einer formalistischen Zeit, und ahnt er oder erfährt er, welchen weiten Ausbruch ihm der Jazz erlaubt, dann muß er geradezu diese Möglichkeit nutzen. Ist er in dieses Lager übergewechselt, sieht er sich vielleicht enttäuscht: Der Jazz hat vieles von seiner vitalen Ursprünglichkeit verloren. Dies stand fest, als die Weißen sich seiner annahmen. Heute ist es eine Kunst und eine Frage der Form, Jazz zu spielen. Der moderne Jazz ist an schwierige Harmonien und strenge Aufbaugesetze gebunden. Seine Wirkung freilich blieb elektrisierend, schockierend, zur Ekstase treibend. Auf der anderen Seite ist aus ihm eine kühl berechnende Wissenschaft geworden, die sich als ein Stück großer Musikgeschichte sehen möchte. Die Anhänger beider Phänomene stehen sich gegenüber: leicht snobistische Lebenshungrige und extrem Ernste, die Jazz und Beethoven auf eine Stufe stellen. So sieht das Publikum aus.

Zweites großes Konzert am Pfingstsonntag im Althoffbau. Erste Band: Die „Two-Beat-Stompers“. Sie spielen im traditionellen New-Orleans-Stil, ringen sich bis zum Chicago-Stil der Soli durch. Sie musizieren lebendig, aber oft eingeengt durch zuviel Arrangement oder Absprache.

Man hätte bessere Einfälle erwartet.

Kontrast zu dieser Band: Das Glen Buschmann-Quintett. Es bringt Swing im Flüsterton. Maschineller Rhythmus und fragmentierte Klaviersoli von Dr. Klaus Meus bringen eine sensationelle Spannung, die durch Buschmanns Klarinetten-soli noch gesteigert wird. Leider versteht die Combo nicht, die Klangfarbe zu wechseln (den melodischen Schwerpunkt von der Klarinette wegzuverlegen), so daß der gute Eindruck durch zu viel Eintönigkeit zerstört wird. Wolfgang Sauer (vo und p) war uns etwas zu sentimental.

Die Paul-Kuhn-Combo brachte überdurchschnittlich begabte Solisten. Rhythmus und gekonnte Behandlung der Melodie. Der Rhythmusgruppe hatten sich Rolf Kühn (c1) vom RIAS, Drummer Langenbach und Tenorist Erhardt Wenig zugesellt. Hier erreichte das Konzert seinen Höhepunkt. Die Besetzung hatte — was man sonst vermißt — Gesicht. Langenbach gab drive, und endlich hörte man einmal einen Drummer mit eigenen Einfällen. Rolf Kühn kam mit Erhardt Wenig bis zum Unisono-Bop, siedend heißer Jazz wurde dort gespielt, wo man nach Wenigs Technik wenigstens Cool erwartet hätte.

Eine Big-Band zum Abschluß: Erwin Lehn vom Südfunk. Mit großen Orchestern sollte man vorsichtig sein. Sie verfallen allzu leicht in den „Jive“, eine Mischung von Tanz- und Jazzmusik. Bei Lehn wurde die Gefahr durch bedauerliche Eigenart seiner Solisten noch vergrößert. Sie sind Vir-

tuosen; sie spielen virtuos, aber keinen echten Jazz (Mosch tb, Baumgarten alto, Weinkauff tenor). Raffinierte Arrangements sind viel, doch nicht alles. Rhythmus und Drive liegen bei jedem einzelnen Instrument, nicht nur beim Schlagzeug!

Dieser Abend brachte den Eindruck, daß Jazz im guten Anzug gespielt wird: zu kultiviert, nicht vital und nicht original. Mit der erfreulichen Ausnahme der erweiterten Paul-Kuhn-Combo.

Klaus Eitel

Die Matinee-Vorstellung am Montag brachte einen Jazz, der Überraschung und Bewunderung aller Kritiker auslöste. Die verschiedenen kleineren Besetzungen waren als Kammermusik im Jazz angekündigt worden und brachten einen modernen „cool-jazz“, der zu dem besten gehört, was auf diesem Gebiet überhaupt je zu hören war. Was Hans Koller aus München und sein Quintett mit dem Pianisten Roland Kovac im letzten Jahr dazulernten, ist von erster Qualität. Auch zwei ganz junge Gruppen aus Hannover und Frankfurt, die „New Jazz Group Hannover“ und das „Freddie-Christmann-Quartett“ begeisterten mit neuen schöpferischen Ideen und sauberer stilvoller Technik. Neuentdeckungen und Überraschungen waren der junge Pianist Wolfgang Lauth und das Ensemble des Baritonsaxophonisten Hellmut Brandt aus Berlin. Beide warteten mit Leistungen auf, die den deutschen Jazz mit Vertrauen in die Zukunft schauen lassen. Bei allen diesen Darbietungen wurde mit eigenen Kompositionen gearbeitet, während in den vergangenen Jahren fast durchweg auf amerikanische Melodien zurückgegriffen wurde.

Es ist nicht verwunderlich, daß viele Freunde des herkömmlichen Jazz die Frage aufwerfen, ob dieser oft bis in Einzelheiten durcharrangierte „cool“ noch Jazz im ursprünglichen Sinn ist, ob sich eine Instrumentation mit Fagott, Waldhorn, Flöte und Oboe vertreten läßt. Wir möchten meinen, daß Jazz solange Jazz ist, wie er mit solcher Begeisterung für improvisation und klare saubere Linienführung gespielt wird, wie am Pfingstmontag. Was allerdings Harald Banter aus Köln mit seinem Tentett zu Gehör

## Besuch aus Mitteldeutschland

Zum Universitätsfest werden ungefähr zwanzig Studenten der Universität Halle kommen. Wir möchten alle Studierenden bitten, zu überlegen, ob sie nicht einen der Besucher bei sich als Gast aufnehmen können. Meldungen sind bis zum 30. 6. an den ASTA-Referenten für gesamtdeutsche Studentenfragen erbeten.

brachte, war zwar eine ganz interessante Musik, doch kein Jazz mehr. Noch eine Beobachtung soll hier angeschlossen werden. Das Publikum des Jazz scheint sich etwas geändert zu haben oder reifer geworden zu sein, wenigstens das des neuesten, des „cool-jazz“. Das bei „Swingheinis“ so beliebte Pfeifen als Beifallsäußerung unterbleibt während der Matinee völlig. Jedes Symphonieorchester wäre mit diesem Publikum zufrieden gewesen. Dietrich Hartmann

## „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“

Seit Anfang diesen Semesters probt Herr Intendant Richard Weichert, der vor einienhalb Jahren bereits den „Parasiten“ von Schiller inszeniert hat, mit den Mitgliedern der Studiobühne Grabbes „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“. Neben genialem Gedankenflug äußert sich hier Grabbes scharfe Kritik an Literatur und Kunst, und skurrile Einfälle burlesker Komik jagen sich mit geistreichen Blödeleien.

Der neben Anklängen an Ludwig Tieck, E. T. A. Hoffmann, Schiller und Shakespeare durchaus originelle Stil und schlagkräftige Witz rechtfertigen vollkommen die Eigenständigkeit des Werkes. Von Intrigen, von einer komischen Handlung ist in dem Stück nicht die Rede; es handelt sich um eine beliebige Unterlage für die unbändige Phantasie des sich selbst und seine Zeitgenossen parodierenden Dichters. Charmant und „bees“ „knackt er den Leuten in die Fresse“ (Ringelnatz) und veralbert den tierischen Ernst romantischer Schwärmerei, wissenschaftlicher Pedanterie, protziger Großmannssucht und philosophischer Spitzfindigkeit. Der Held des Stückes erwirbt nach dem „klassischen Erlebnis Italiens“ trotz widerwärtiger Häßlichkeit die dukatenschwere Hand der jungen Baroness, der Teufel wird das Objekt wissenschaftlicher Untersuchungen vieler Naturhistoriker, ein adeliger Lüstling ermordet um Sinnenbrunst und Fleischeslust dreizehn Schneidergesellen mit vorgebundener Serviette, und ein Dichterling läßt sich nach mißlungenem Sonett vom Teufel über Sinn und Gehalt der Welt aufklären. Grabbe verspritzt Tinte, Geist und Narretei, und nichts ist, was nicht in den Wirbel der Lächerlichkeit geraten könnte.

Die große Anzahl der Darsteller stellte die Studiobühne — wie stets in derartigen Fällen — vor große Schwierigkeiten, da von etwa 7000 Studenten der Universität nicht einmal ganz 0,3 Prozent für sie aktives Interesse aufbringen. SB.

Der Zentral-Verlag für Dissertationen Triftsch-Düsseldorf-B, Jahnstraße 36, druckt Dissertationen preisgünstig. Angebote unverbindlich!

## Solidaritätswoche

Vor einigen Wochen haben sich die Referenten für gesamtdeutsche Studentenfragen der westdeutschen Universitäten zu einer Studientagung getroffen. Bei dieser Gelegenheit wurde ausführlich die augenblickliche Lage unserer Kommilitonen in Mitteldeutschland besprochen. Unter anderem wurde darauf hingewiesen, daß es angebracht sei, die privaten Besuche zwischen mittel- und westdeutschen Studenten zu fördern. Es liegt nun bei den westdeutschen Studenten, einen Studenten von „drüben“ einzuladen oder eine Einladung anzunehmen.

Wie an anderen Universitäten wird auch bei uns ein gesamtdeutscher Arbeitskreis gebildet werden, der die privaten Kontakte vorbereiten wird. Aber auch für all die, welche sich an diesem Arbeitskreis nicht beteiligen wollen, bietet sich jetzt eine Möglichkeit ihr Interesse und ihren guten Willen zu beweisen. Vom 17. 6. bis 23. 6. 1955 findet eine Sammlung zur Solidaritätswoche statt, deren Ergebnis ausschließlich zur Unterstützung notleidender Studenten aus Mitteldeutschland bestimmt ist. Diese Sammlung soll zu einem Beweis unseres Willens werden, soviel wie möglich zu tun, um unseren Kommilitonen Gewißheit zu geben, daß sie nicht allein stehen.

Günter Welteke

ASTA-Referent für gesamtdeutsche Studentenfragen

## Les Fleurs du Mal

... Dieses Buch, seinem Wesen nach unnützlich und vollkommen unschuldig, entstand aus keiner anderen Absicht, als mich zu vergnügen und meine leidenschaftliche Lust an der Schwierigkeit zu erproben. Einige sagten mir, daß diese Dichtungen Böses bewirken könnten; ich habe mich nicht darüber belustigt. Andere, Wohlmeinende, daß sie Gutes wirken könnten; und das hat mich nicht bekümmert. Die Furcht der einen und die Hoffnung der anderen haben mich in gleicher Weise erstaunt und nur gedient, mir noch einmal zu beweisen, daß dieses Jahrhundert alle klassischen Kenntnisse, soweit sie die Literatur betreffen, vergessen hatte“ ...

So heißt es in dem Entwurf Baudelaires zu einer Vorrede für seine im Jahre 1857 erschienenen „Blumen des Bösen“. Im gleichen Jahre wurden Dichter und Verleger vom Gericht der Verhöhnung der öffentlichen Moral und der guten Sitten für schuldig befunden und ein Teil der Gedichte verboten.

Heute steht der künstlerische Rang dieser sensiblen Lyrik außer Frage, und das Erscheinen einer neuen zweisprachigen Ausgabe, die von Carl Fischer bereitet wurde, ist Anlaß auf diesen berühmtesten französischen Gedichtband des vergangenen Jahrhunderts hinzuweisen.

Dieses Dichtwerk ist nicht nur der Inbegriff eines Wesens und die integrale Frucht eines qualvoll zerrütteten Lebens, Brust an Brust mit dem all-entwertenden Überdruß, Aug' in Aug' mit dem leibhaftigsten Abgrund des Nichts. Es ist eines der verwegenen Wunder in menschlicher Sprache, eine der strahlenden, zündenden Lichtgarben zwischen den untermenschlichen Greueln und den übermenschlichen Geheimnissen im Menschen. Eines fragwürdigen Dädalus fraglos großartiges Labyrinth, die Vers- und Weltwerdung eines Chaos von Schmerz, Kot, Sünde und Glorie. Es prosaisch umschreiben zu wollen, bliebe ein ebenso parodisches Unterfangen wie jeder Versuch, es nach Richtlinealen zu vermessen. An Stelle dessen soll ein Gedicht sprechen, daß mindestens die Intuition Baudelaires klären mag und sich betitelt „Aufschrift auf ein verpöntes Buch. (Epigraphe pour un livre condamné)“:

Mein Leser du, friedliebend, ländlich,  
O braver Mensch, einfältig, schlicht,  
Verwirf dies Buch, das seiner Pflicht  
Vergessend, traurig ist und schändlich.  
Wenn Satans List dir nicht verständlich,  
Mit der er pfäffisch dich besticht,  
Verwirf mich! Du begreifst mich nicht  
Und hieltest gar für krank mich endlich.  
Allein will frei von niedren Trieben  
Dein Blick auch keinen Abgrund meiden,  
So lies mich und du lernst mich lieben;  
Neuschüchtig Herz, das stark im Leiden  
Nach seinem Paradiese sucht,  
Beklage mich! ... Sonst sei verflucht!

Noch ein Wort über die Übersetzung Carl Fischers. Es wird immer ein Kompromiß bleiben müssen, fremdsprachliche Lyrik — noch dazu solche der eleganteren, par excellence akustischen französischen Sprache — ins Deutsche zu übertragen. C. Fischer hat es sich nicht leicht gemacht und auf Kosten der melodischen Eingängigkeit versucht, möglichst viel der spezifischen Eigenheiten — besonders an Tektonischem — ins Deutsche herüber zu retten. Dabei gerät er notwendigerweise häufiger in eine Reimnot, die sich im Deutschen meist nur durch Ersetzung der Substantiva und Adejektive des Originals durch die reingünstigeren Verben der deutschen Sprache beheben läßt. Die Alternative wäre — wie so oft bei Übertragung fremdsprachlicher Lyrik — der Verzicht oder teilweise Verzicht auf den Reim gewesen.

A. Sch.



The British Centre

„Die Brücke“

Frankfurt a. M., Kaiserstraße 48  
Tel. 3 22 86 u. 3 37 94

British Centre ist eine Einrichtung zur Förderung kultureller und geistiger Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland. Es umfaßt Bibliothek, Lesesaal, Vortrags- und Kinosaal.

### Monatsprogramm Juni 1955

#### Vorträge:

Dienstag, den 14. Juni 1955, 18.30 Uhr, englisch, Mr. Michael BARSLEY, Editor of BBC-Television Magazine Programme „Panorama“ „British Humour“

Mittwoch, den 29. Juni 1955, 18.30 Uhr, englisch, Mr. Klaus W. JONAS, Tutor at Rutgers University, New Jersey „Somerset Maugham“

#### Filme:

13. 6.—18. 6. 1955, „Wir leben in Alberta“, Farbfilm über das Leben einer Familie in Alberta. „Skeena River Trapline“, Ein Streifen aus British Kolumbien. „Kanadischer Bilderbogen III“, Ein Film-magazin aus Kanada.

20. 6.—25. 6. 1955, „Im Süden Neuseelands“, Geschichte, Landschaft und Bevölkerung Süd-Neuseelands. „The Lighthouse Keeper“, Leuchtturmwärter vor der Küste Australiens. „Isle of Bounty“, Die Norfolkinsel im Pazifik erinnert an die Besiedlung Australiens.

27. 6.—2. 7. 1955, „Freund vom Dienst“, Der „Bobby“ — ein Symbol für Ruhe und Ordnung. „Ich bin Kriminalinspektor“, Ein Streifen über die Arbeit von „Scotland Yard“. „Country Policeman“, Land-polizei im Norden Schottlands.

Vorführungszeiten: Montag bis Freitag, 14.00, 15.30 und 17.15 Uhr, Samstag nur 14.00 und 15.00 Uhr.

Am Donnerstag, dem 9. Juni (Fronleichnam) und Freitag, dem 17. Juni (Nationalfeiertag) bleibt die „Brücke“ geschlossen.

#### Regelmäßige Veranstaltungen:

##### Verse Drama Reading

Donnerstag, den 16. Juni 1955, 20 Uhr, Christopher FRY, „A Sleep of Prisoners“

Donnerstag, den 30. Juni 1955, 20 Uhr, Christopher FRY, „The Lady's not for burning“

# Sorgenkind Ergänzungsprüfung

„Inhaber eines 1951 oder später in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands erworbenen Reifezeugnisses, die mehr als ein Jahr in der sowjetischen Besatzungszone studiert haben und dann ihr Studium in der Bundesrepublik fortsetzen wollen, können laut Beschluß der Kultusministerkonferenz vom 3.—5. März 1955 ohne Sonderprüfung immatrikuliert werden. Wer in der sowjetischen Besatzungszone nicht länger als ein Jahr an einer Hochschule studiert hat, darf nicht (auch nicht probeweise) immatrikuliert werden, ehe er die Ergänzungsprüfung abgelegt hat. Niemand wird zu dieser Prüfung zugelassen, ehe nicht mindestens 3/4 Jahr seit Bestehen der Reifeprüfung verflossen sind.“

(Aus dem Rektoratsanschlag vom 3. 5. 1955)

Ehe ich auf den Beschluß der Kultusminister eingehe, will ich die zwei Betrachtungsweisen darlegen, die gegenüber der Frage der Ergänzungsprüfung für Ostabiturienten Grundlage jeder Auseinandersetzung sein sollten: die fachliche und die politische Seite. Die erste umreißt Marcel Schulte in seinem Leitartikel „Ostbrücke aus eigener Kraft“ (Neue Presse, 17. 2. 54): „... man steht nicht zu Unrecht auf dem Standpunkt, daß das Reifezeugnis der Ostzone nicht mit dem der Bundesrepublik gleichwertig sei. Der wissenschaftliche Unterricht wird nicht mehr so gepflegt wie bei uns, weil das geistige Gedankengut durch parteipolitische Schulung verdrängt wird.“ Der Pädagoge muß also eine gründliche Nachprüfung fordern.

## Postulate der Politik

Wie argumentiert die politische Seite? Worauf kommt es ihr an? Wieder der Leitartikel: „... daß das Zusammengehörigkeitsgefühl — und dazu gehört auch das Wissen um die Gleichberechtigung der erteilten Zeugnisse — zwischen den beiden getrennten Teilen Deutschlands weiterwächst. Es kommt nicht darauf an, ob der künftige Besucher einer westdeutschen Universität drei mathematische Formeln mehr oder weniger zu lösen vermag, sondern daß er eine Gesamtreife mitbringt, die es ihm erlaubt, noch bestehende Lücken in der Allgemeinbildung auszufüllen. Ein Sonderlehrgang würde ohne Zweifel viele abhalten, eine westdeutsche Universität zu besuchen, das heißt, wir würden selbst die dünnen Pfeiler der Brücken, die noch über die Elbe nach Westdeutschland gehen, ansägen. Unser Interesse im Sinn des Brückenschlages kann nur sein, möglichst vielen jungen Deutschen aus der Ostzone das Studium in Westdeutschland zu erleichtern, ihnen zu zeigen, welchen Wert die Unabhängigkeit der Wissenschaft besitzt.“ Dies sind die Postulate des Politikers.

## Ungelöster Widerspruch

Vergleichen wir die beiden Aussagen, können wir jede in gleicher Weise als gewichtig ansehen. Mit der Verbindung der zwei Standpunkte geraten wir jedoch in ein antinomisches Dilemma. Im Widerspruch dieser beiden Argumentationen liegt der springende Punkt des ganzen Problems! Dreierlei bietet sich an: die gewaltsame Lösung, die zwischen den Ansichten pendelnde und die vermittelnde Lösung. Die erste scheidet sofort aus, wenn ich jetzt den zu Beginn zitierten Beschluß auf diese Möglichkeiten untersuche. Bleiben noch das zögernde Unentschieden oder die entscheidungsfreudige Vermittlung. Zunächst scheint es, als ob dem Beschluß die Vermittlung geglückt ist: die einen ohne, die anderen mit Ergänzungsprüfung, hier Rücksichtnahme im Sinn des Brückenschlages — dort der gestrenge pädagogische Aspekt. Sehen wir aber näher hinzu, bleibt es bei dem zögernden Unentschieden. Oder wie sollen die neuen Bedingungen gegenüber den Postulaten des Politikers begründet werden, wenn von den jungen Ostabiturienten eine Prüfung vor der Immatrikulation nach fast einem Jahr Wartezeit verlangt wird; wenn gleichzeitig aber die Kommilitonen ohne Sonderprüfung immatrikuliert werden, die mehr als ein Jahr die Ausbildung im Osten erfahren haben, dererwegen der Pädagoge die Prüfung überhaupt durchführt? So läßt der gefaßte Ministerbeschluß den Widerspruch ungelöst. Wozu kommt es dann?

## Das Minus der Westsemester

Zur Erklärung ein Fall aus der Frankfurter Universität: Eine Germanistin hat in Halle vom WS 53/54 bis SS 54, also nicht mehr als ein Jahr studiert, wurde in Frankfurt im WS 54/55 noch nach den alten Bestimmungen immatrikuliert und muß sich jetzt im Herbst nach zwei Westsemestern — im ganzen also vier! — der Ergänzungsprüfung unterziehen, die sehr beschwerlich ist, wie ich zeigen werde. Der neue Beschluß berücksichtigt ja nur die, die mehr als ein Jahr im Osten studiert haben. Dabei ist unklar, ob nun mindestens zwei Studienjahre verlangt werden oder welche Zeit man darüber fordert; denn die Semester-einteilung entfällt im Osten. — Die Ergänzungsprüfung vollzieht sich bis jetzt zentral für Hessen im Frankfurter Goethegymnasium gegen den Obolos von 30 DM neben den Fahrtkosten. Fast ein Viertel der Prüflinge konnte im Mai 1955 nicht die volle Anerkennung der Prüfungskommission erringen und fiel durch. (Nachprüfung im entsprechenden Fach 10 DM, bis höchstens 20 DM.) Von vorbereitenden Sonderkursen war nichts über das Papier hinaus bekannt. Die Postulate des Politikers sind verstummt.

## Ein Ausweg?

Können wir uns das weiter leisten? Wohl nicht. So will ich zum Abschluß als Gesprächsbeitrag die Vermittlung versuchen, durch die der gezeigte Widerspruch möglichst aufgehoben werden

nicht zufriedenstellen. Hier der Vorschlag: Statt der zentralen kann; denn der zuvor untersuchte Beschluß kann in diesem Sinn Prüfung empfehle ich ihre Aufteilung in die Universitäten und ihre organische Einarbeitung in den Studiengang, zu dem die Inhaber der ostdeutschen Reifezeugnisse ab 1. 1. 51 gemäß den politischen Postulaten, zunächst aber mit Vorbehalt — auch die, die schon mehr als ein Jahr im Osten studiert haben — zugelassen werden. Grundlage für den fachlichen Eignungsnachweis, um den es dem Pädagogen geht, sollen innerhalb der Fakultäten allgemeine Vorlesungen aus dem Studienplan sein, von denen eine bestimmte Anzahl zur Auswahl empfohlen wird und für die

# Briefe an die Redaktion

## Bruno sagt zu Bonn

Auf der linken Seite zwei, ganz links außen, erfahren die Leser des DISKUS mit erfreulicher Regelmäßigkeit etwas davon, was man so in Bonn sagt. Oder besser: sie sollen erfahren... Das titulöse Versprechen, von der Bonner Allgemeinheit des parlamentarisch-diplomatischen Man zu hören, wird aber nie eingelöst. Der aufmerksame Leser möchte deshalb den Titel korrigiert wissen in „Bruno sagt zu Bonn“ und die Ansicht äußern, daß man das auch woanders sagen könnte. Viel lieber wünscht er sich freilich, eine, wenn auch bescheidene, Resonanz vom vielfältigen Stimmengewirr im Bundeshauptstädtchen zu vernehmen. Er pflegt die optimistische Meinung, daß man all dort nicht nur die zwei drei Standardthemen des Halbjahrs täglich be- und zerspricht und hält auch gewisse Nebensächlichkeiten innerhalb der auch so produktiven Gesetzesverabschiedungsmechanik des



Hohen Hauses für interessant und mitteilbar. Dabei würde zugleich die etwas peinliche Bescheidung der Schlagzeilenthemen auf eine karge Spalte wegfallen und man, dem Raume angemessen, sich durch die Kleinigkeiten der großen Politik eine Vorstellung von der lebendigen Vielfalt des „Man sagt“ machen können. Bis dahin liest man ohnehin nur, was die Tageszeitungen viel eher, umfangreicher und, gestatten, besser bringen.

Wir würden es begrüßen, wenn der Kommentator ein wenig zugunsten des Berichtstatters abtreten würde und, daß er, wenn es ihm ein dringendes Bedürfnis ist, einen gesonderten Artikel über die Fragen des Wahlrechts verfaßt. Denn was er darüber in der letzten Ausgabe des DISKUS zusammenreflektiert hat, ist ja ein einziger logischer Kurzschluß, und man erstaunt nur, daß den Schreiber nicht selbst gleich der Schlag getroffen hat. Doch wollen wir zur Entwirrung keinen Artikel schreiben und begnügen uns, nur noch einmal an unsere Vorschläge oben zu erinnern.

Ernst Alexander Saupe

## Zwei haben es gemerkt

Den ersten Satz auf der letzten Seite des DISKUS Nr. 4 nehme ich Ihnen nicht ab. Es ist ganz ausgeschlossen, daß es sich um Unkenntnis handelt, es kann sich nur um eine satanische Laune des Druckfehlerteufels gehandelt haben. Wie der Satz richtig heißt, sag ich nicht, denn jeder an der Universität weiß es. Hoffentlich lacht niemand, denn es war kein Versehen, sondern ein Unglücksfall und da lacht man nicht.

Im übrigen, die Vorrede zu Leone und Lena (haben wir doch einmal hübsch aufgeführt) heißt:

Alfieri: E la Fama?

Gozzi: E la Fama?

Sollte jemand so viel Fama gehabt haben, daß er Fama mit Fata verwechselte? Unmöglich wäre es bei uns nicht.

Prof. Dr. Gert Taubmann

Gestatten Sie mir eine kurze Bemerkung zu dem Aufsatz auf der letzten Seite von Heft 4 unter der Überschrift „Berlins neue... und Frankfurts unsichtbare Bibliothek“.

Man sagt, daß der Gebrauch von Zitaten Glücksache ist und behauptet dasselbe auch für den Gebrauch von Fremdwörtern.

Der Verfasser des obengenannten Artikels hat doppeltes Unglück gehabt, denn er hat ein lateinisches Zitat völlig verstümmelt, wenn er feststellt: habent sua fata libri. Es soll natürlich heißen habent sua fata libelli, und die vor diesem Zitat stehenden Worte lauten: pro captu lectoris, d. h. wie der Leser sie — die Bücher — versteht.

Es ist natürlich Pech, mit einem solchen Fehlzitat ausgerechnet eine recht kritische Abhandlung über Bibliotheken einzuleiten. Vielleicht kauft sich Ihr Mitarbeiter einen Büchmann. Er wird dann in der Nähe von habent sua fata libelli auch das Zitat aus Vegetius finden: o si tacuisses, philosophus manisses.

Heinrich Stiege

## Woher hat der DISKUS seine Informationen?

Mit Interesse las man in der letzten Ausgabe des DISKUS die beiden Artikel über „Berlins neue...“, „... Frankfurts unsichtbare Bibliothek“. Für die meisten wird die neue Berliner Bibliothek unbekannt sein, so daß der Bericht mit Erstaunen und etwas Neid gelesen wurde. Desto bekannter dürften in der Studentenschaft die mißlichen Bibliotheksverhältnisse in Frankfurt sein, weshalb dem Bericht über Frankfurts unsichtbare Bibliothek im allgemeinen viel Verständnis entgegengebracht wurde.

Aber der vorletzte Absatz setzte manchen in Erstaunen. Da ist zu lesen:

Werden Bestellzettel mit Signatur am Abend oder morgens bis 6.30 Uhr in den Bestellkasten im Bibliotheksgebäude am Untermainkai geworfen, dann liegen die Bücher am selben Tag ab 11.30 Uhr in der Ausleihe bereit. Nachmittags bis 13.00 Uhr bestellte Bücher werden noch am selben Nachmittag aus den Bunkern geholt und sind am nächsten Morgen bei Öffnung der Ausleihe um 10.30 Uhr zu haben. (Dieses gilt nicht für Dissertationen, die nur einmal am Tage geholt werden können.)

Mir persönlich war diese Tatsache neu. Ich hatte irgendwie andere Erfahrungen gemacht. Aber trotzdem probierte ich das empfohlene Rezept einmal aus. Ich warf meinen Bestellzettel donnerstags um punkt 12.00 Uhr in den Bestellkasten. Die Nachfrage am Freitagmorgen nach 10.30 Uhr war ergebnislos. Vielmehr wurde ich beinahe ausgelacht ob meiner Unwissenheit. Die Bücher bekam ich erst am Samstagmorgen. Es waren keine Dissertationen, sondern Schmalbachs Dynamische Bilanz und andere wirtschaftswissenschaftliche Werke.

bis spätestens zum Schluß des zweiten Semesters obligatorische Fleißprüfungen oder Klausuren abzulegen sind. Dies in den auszuwählenden Vorlesungen, etwa Germanistik, Geschichte, Soziologie und wenigstens einer Fremdsprache. Die Zahl der für den Eignungsnachweis notwendigen Vorlesungen ist zu bestimmen (etwa zwei Fleißprüfungen und einer Klausur in der Fremdsprache). So entfallen die teuren Sonderlehrgänge, und der Kommilitone kommt von selbst über sein gewähltes Fachgebiet hinweg mit allgemeinem Wissensstoff in Berührung, um den Nachweis seiner Eignung bringen zu können. Dies ohne großen Kostenaufwand (für beide Teile) im Zuge der anderen Prüfungen. Vielleicht ist so eine Versöhnung des Widerspruchs möglich, die dem Pädagogen wie dem Politiker zu ihrem Recht verhilft?

stud. phil. Horst Helmut Kaiser

Das gute Bemühen der Bibliotheksverwaltung möchte ich mit diesen Zeilen nicht in Frage stellen. Ich möchte vielmehr noch einmal die katastrophale Lage der Bibliotheksverhältnisse in Frankfurt unterstreichen. Die meiste Zeit bei Bearbeitung einer Hausarbeit oder eines Referates geht damit verloren, daß man sich auf dem Weg Universität (Mertonstraße) — Bibliothek (Untermainkai) befindet. Da keine günstige Straßenbahnverbindung besteht, muß man diesen Weg schon zu Fuß zurücklegen. Jedemal ist deshalb mit einem Zeitverlust von einer Stunde zu rechnen. Um so ärgerlicher ist es, wenn der Weg umsonst war.

Von der Seite der Wirtschaftswissenschaftler sieht sich die Situation noch viel schwieriger an. Wird in einem betriebswirtschaftlichen Seminar ein Thema an 15 Teilnehmer vergeben, sagen wir einmal, es laute „Abschreibungspolitik“, so sind in ganz kurzer Zeit die Werke, die nur irgendwie etwas mit Abschreibung zu tun haben, vergriffen. Weder im Institut für Wirtschaftswissenschaft, noch in der Universitätsbibliothek am Untermainkai, noch in der Bücherei der Industrie- und Handelskammer sind Bücher zu bekommen, die über das Thema „Abschreibung“ im weitesten Sinne handeln. Auch die Bibliotheken der umliegenden Städte (Darmstadt, Mainz usw.) werden von den arbeitshungrigen Studenten aufgesucht.

Deshalb die kategorische Forderung: Baut endlich den Bücherturm an der Bockenheimer Landstraße — Zeppelinallee! Schafft gängige Bücher noch mehr, als es jetzt der Fall ist, in Duplikaten, und wenn das nicht reicht, in mehreren Exemplaren an! Die Frankfurter Studentenschaft wird die Verwirklichung dieser Forderung dankbar begrüßen.

H. Klingler

## Totalitär infiziert

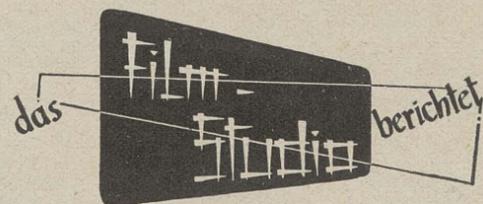
Ein besserer Beweis für die totalitäre Infizierung der heute im Westen befindlichen Studenten aus der DDR als die Zuschrift „Regierungspolitik genügt“ in der letzten Ausgabe des DISKUS dürfte schwerlich zu finden sein. Schreibt doch dort eine Kommilitonin, daß ihr in der Zone inhaftierter Bruder und seine gefangenen Kameraden möglichst wenig „von der Leichtfertigkeit erfahren mögen, mit der in entscheidenden Dingen und letztlich mit der Freiheit selbst herumhantiert wird.“ Was damit eigentlich gemeint ist, wird nicht ganz deutlich. Aus dem Zusammenhang dürfte sich aber ergeben, daß die Verfasserin ihrem Bruder die gängige Einstellung der Menschen hier im Westen verschweigen will, um ihn in seinem Widerstand nicht irre werden zu lassen. Er soll also weiterhin glauben, daß die allgemeine Einstellung der westdeutschen Studenten mit der gegenwärtigen Haltung des AGSF, der offiziellen Politik des VDS und somit — nach jener Kommilitonin — zur Zeit auch mit der Regierungspolitik übereinstimmt. Das ist ein Betrug der Inhaftierten, und keine verzeihliche fromme Lüge. Ob sie es unserer Kommilitonin danken werden, wenn sie später in den Westen kommen und dort auf Verständnislosigkeit stoßen, anstatt — wie sie nach ihrer bisherigen Information durch unsere Kommilitonin eigentlich erwarten mußten — als Märtyrer der Freiheit bekränzt zu werden, ist sehr zweifelhaft.

Im übrigen ist die schwankende Haltung der westdeutschen Bevölkerung — mag man sie nun aus anderen Gründen bedauern oder begrüßen — gerade ein Zeichen jener Freiheit, mit der wir angeblich nichts anzufangen wissen. Denn wenn man mit seiner Freiheit immer etwas bestimmtes anfangen müßte — z. B. im Bewußtsein seiner Verantwortung mit dem AGSF übereinstimmen oder auch nicht — wäre es schon mit ihr aus.

Hitler trieb das deutsche Volk ins Verderben, indem er ihm weismachte, für eine gerechte Sache zu kämpfen. Niemand wird behaupten, daß der politische Widerstand in der DDR nicht für eine gerechte Sache geleistet werde. Aber darf man deshalb bei jenen Widerstandskämpfern Vorstellungen von einem Dank oder einer Anerkennung erwecken, die sie nie ernten werden? Darf man ihnen Illusionen machen?

Sagt man in einem Gespräch in der DDR gelegentlich, daß man letztlich doch nicht mit Adenauer übereinstimme, wird man wie ein Verräter der heiligsten Güter der Nation angesehen, ja, für einen westdeutschen Kommunisten gehalten. Anscheinend ist die Freiheit, für die drüben gekämpft wird, die Freiheit, für Adenauer oder die offizielle West-Ost-Politik der Bundesregierung und der von ihr abhängigen Organisationen sein zu dürfen. So sehr sind selbst die freiheitlich Gesonnenen unter den Unterdrückten der DDR schon dem Totalitarismus erlegen. Ein warnendes Beispiel ist jene Kommilitonin.

K. Walter



Mittwoch, den 22. Juni 14.00, 16.15, 18.30, 21.00 Uhr  
Donnerstag, den 23. Juni

Sonderveranstaltung: „Die Mörder sind unter uns“

Mittwoch, den 29. Juni 14.00, 16.15, 18.30, 21.00 Uhr  
Donnerstag, den 30. Juni

„Unter Geheimbefehl“

Mittwoch, den 6. Juli 14.00, 17.30, 21.00 Uhr  
Donnerstag, den 7. Juli

Sonderveranstaltung: „Lohn der Angst“

Mittwoch, den 13. Juli 14.00, 16.15, 18.30, 21.00 Uhr  
Donnerstag, den 14. Juli

„Du lebst noch 105 Minuten“

Die Buchhandlung für den Mediziner

**JOHANNES ALT**

Fachbuchhandlung und Antiquariat für Medizin  
und Naturwissenschaften

FRANKFURT A. M.-SÜD 10

Gariensstraße 134 · Telefon 61993

Jetzt wieder in den erweiterten Geschäftsräumen Gartenstr. 134  
Haltestelle Hippodrom, in der Nähe der Universitätsklinken

# KOLLEG IM PÜTT

Studienfahrten waren in den letzten Jahren nichts Außergewöhnliches. Wenn sie nicht mindestens bis in die Uffizien oder in die Tundra von Lappland führen, sind Worte der Erwähnung fast unfein. Trotzdem möchten wir im folgenden über die Reise einer Studentengruppe ins Ruhrgebiet berichten, weil deren Studienobjekt, die Mitbestimmung in der Grundstoffindustrie, unseres Wissens erstmalig von Frankfurter Studenten ad loco untersucht wurde. Das mag seinen Grund darin finden, daß sich an der Universität trotz der totalen Veränderung der gesellschaftlichen Gegebenheiten noch immer ein Ressentiment erhält gegen alles, was mit Gewerkschaft, Mitbestimmung und ähnlichen gemeinhin den Bürger rosa bis dunkelrot anmutenden Dingen zusammenhält.

Die Reise führte nach zwei einleitenden Referaten, die noch in Frankfurt von Gewerkschaftsfunktionären über Wesen und Stand der Mitbestimmung gehalten wurden, über den angenehmen Umweg einer Winzereibesichtigung im Ahrtal zur Henrichshütte in Hattingen an der Ruhr.

Auf dem Fundament einer eingehenden Betriebsbesichtigung, die die Studenten mit allen Stationen der eisenschaffenden Industrie bekanntgemacht hatte, entspann sich — dem Zwecke der Reise nach — ein reges Dreiecksgespräch zwischen Betriebsleitung, Betriebsrat und Studenten über die wirtschaftliche und soziale Situation in den Ruhrbetrieben, deren entscheidende Bedeutung für die gesamte Wirtschaft unbestritten ist.

Wenn auch die meisten der vielen Probleme nur angeschnitten werden konnten, — es seien nur Rekartellisierung, 40-Stundenwoche, Sozialisierung, Kampf um die Mitbestimmung in den Holdinggesellschaften und die Montanunion erwähnt — so wurde doch zumindest klar, daß sie vorhanden sind und des Interesses des Studenten als des künftig Führenden bedürfen.

Der interessanteste Teil der Studienfahrt war jedoch die Führung durch ein Kohlebergwerk. Es ist ein ander Ding, ob man zu Hause in der Zeitung von einem Lohnstreik der Ruhrkumpels liest oder ob man sich nach einer mehrstündigen „Bergfahrt“, bei der man sich in engen und bedrückenden „Strebs“ echt schwarz geschmiert hat, über diese Dinge unterhält. Wenn wir auch zwei Stunden später im Casino bei dicken Gästezigarren diskutierten, lebte doch die Unmittelbarkeit des Erlebnisses und die Kenntnis der Arbeitsbedingungen noch genug nach, um einmal die sozialen Forderungen der Kumpels und zum anderen die Sorge der Betriebe um den Nachwuchs verstehen zu können. Schließlich erheben die Gewerkschaften neue Lohnforderungen immer erst auf Grund sorgfältiger Untersuchungen, und beide Tarifpartner haben wiederholt ihre Einsicht in volkswirtschaftliche Notwendigkeiten bewiesen.

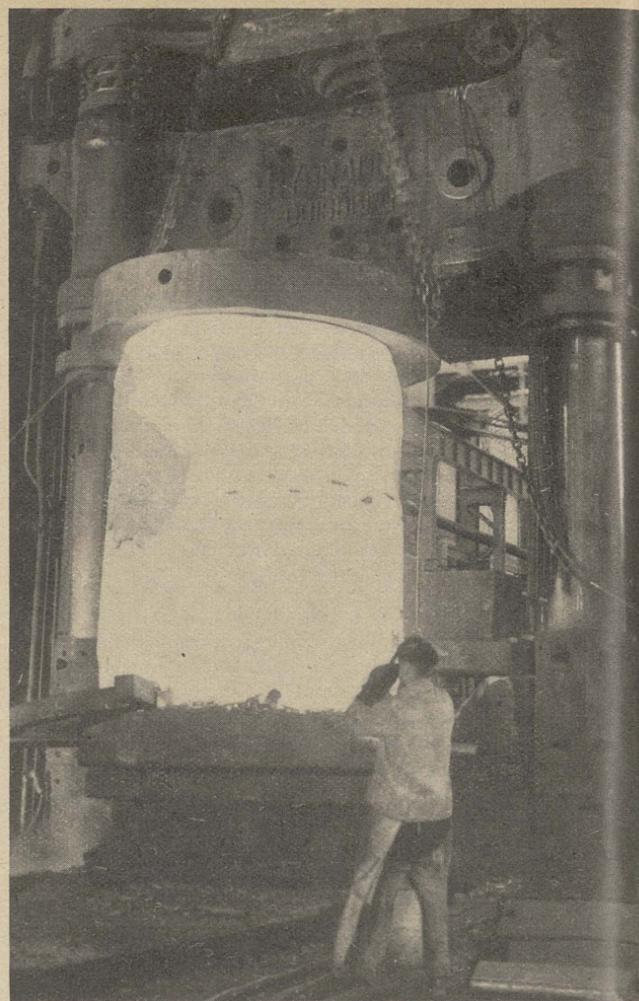
Alle diese Zusammenhänge in Diskussionen mit den unmittelbar Beteiligten sichtbar gemacht zu haben, ist das Verdienst dieser Exkursion. Aber noch aus einem anderen Grunde ist sie von Bedeutung gewesen. Die traditionelle Antipathie gegen die Gewerkschaften aus einer Zeit bürgerlich bestimmter Gesellschaft und aus parteipolitischen Grün-

den darf dem Akademiker und speziell dem Studenten nicht die Tatsache verschleiern, daß mit der Brechung des Bildungsmonopols und dem Abbau der materiellen Überlegenheit des Akademikers eine Situation eingetreten ist, die zumindest einmal die Orientierung über die sozialen Probleme des Arbeiters und damit die Arbeit der Gewerkschaften erforderlich macht. Denn es läßt sich nur noch mit zwei geschlossenen Augen übersehen, daß bei der Massenproduktion von Akademikern einerseits und der erneut einsetzenden Wirtschaftskonzentration andererseits der Akademiker im Beruf häufiger denn je die Merkmale des Arbeiters — welcher Besonderheit auch immer — trägt. Aus dieser veränderten Lage entspringen notwendigerweise ähnliche Bestrebungen und Sorgen wie die des Handarbeiters. Und das legt ähnliche Handlungs- und Verhaltensweisen nahe.

Dieses Moment wurde in eigenartiger Scheu weder von den Vertretern der Gewerkschaften, noch von den Studenten in die ansonsten sehr regen und offenen Debatten gebracht, obwohl es ständig greifbar lag und Angelpunkt für weitere Überlegungen gewesen wäre.

Immerhin können wir diese Studienfahrt infolge des außergewöhnlichen regen Interesses der aus allen Lagern zusammengesetzten Studentengruppe wie auch der Gastgeber als wirtschaftswissenschaftlich und gesellschaftspolitisch wertvoll darstellen und ähnliche Unternehmungen für die Zukunft wünschen.

W. Schaffernicht



## Schnappschüsse aus dem „Ruhrmilieu“

\*

In der riesigen Schmiedepresse werden die Rohstahlblöcke verformt. (Bild oben rechts)

\*

Halb belustigt, halb kritisch betrachtet der Bergmann die verkleideten Studiosi. (Bild in der Mitte)

\*

Hier in der „Kau“ verwandelt sich der schwarze Kumpel in einen adretten Zivilisten. (Bild unten links)

\*

Am Siemens-Martin-Ofen (Bild unten rechts)

\*

